 Küchenmeister

Der Kampf

[illegible]

Persönlichkeit.

[illegible]

Der Kampf

um die

Persönlichkeit.

Von

Carl Küchenmeister.

Leipzig.
Verlag von Max Spohr.
1894.

Der Kampf um die Persönlichkeit.

Der Kampf
um
die Persönlichkeit.

Von

Carl Küchenmeister.

Leipzig.
Verlag von Max Spohr.
1894.

Druck von Max Erhardt in Leipzig.

Man gestatte mir, für jeden meiner Leser, der nicht ohne Vorsicht Kraft und Zeit für ein neues Buch aufzuwenden pflegt, zunächst eine aphoristische Andeutung dessen zu geben, was ich gegeneinander zu führen hoffe.

Zeitpanorama.

Politik.		Wissenschaft.		Leben und Kunst.	
Tradition.	**Neue Jahre.**	**Prätentionen.**	**Vertiefungen.**	**Mittag.**	**Morgen.**
Historische Heerdenbewegung.	Individuelle Instinkte in d. Masse.	Spezialismus.	Möglicher Universalismus.	Berufsleben.	Harmonieleben.
Parteiideologie.	Höhepunkt des nationalen Furors.	Behauptung einer objektiv. Autorität.	Produktive Skepsis.	Handwerksbetätigung.	Von Fall zu Fall.
Gelehrtentum in der Praxis.	Steigerung der naiven Wirklichkeitsbedingungen.	Dogma ewiger Ideen.	Fließende Ideen.	Gruppenverständnis.	Zusammenhänge.
Mangel an Bewußtsein f. klare Hauptsachen.	Ökonomische und organisatorische Aufgaben.	Versteckter Utilitarismus.	Organische Wechselwirkung.	Forderungen nach Prinzip.	Menschenkenntnis.
				Begierde nach der Kunst.	Vertiefter Genuß.
				Bedingte Kunst.	Freie Entwicklung.
Ergiebt prärevolutionäre Stimmungen.		Fortbewegung in Unsicherheiten.		Ausgleichung in heftigen Uebergängen.	

Neue Strömung: Annäherung und Ineinandergreifen der Lebensbethätigungen.

Effekt: Der universelle Mensch.

Gesamtprodukt: Die Persönlichkeit.

Zukünftiges: **Neuer Geist.**

Es scheint also, daß die enorme Inhaltsänderung der modernen Probleme im Vergleich mit denen der Vergangenheit eine entsprechende Veränderung der kritischen Auswertung der Menschen-Persönlichkeiten und -Werke noch nicht mitentwickelt hat. Während wir vom Standpunkt des modernen Zielbewußtseins keinen Zweifel mehr haben können, daß die Lösung der heutigen Zeitaufgaben eine neue Geistesarbeit bedingt, ist es bisher noch nicht möglich gewesen, diejenigen Erscheinungen, welche auf die Lösung der neuen Probleme lossteuern, auch unter den Gesichtswinkel neuer Maßstäbe zu bringen. Der alte Konflikt von Jung und Alt ist noch im vollen Gange, und man lebt — Ausnahmen kommen nicht

in Betracht — noch in der Neigung, junges Geistesleben mit Maßstäben der Tradition darniederzuhalten.

Zeitpanorama.

Was sich hierin ausdrückt, deutet noch nicht auf starke Errungenschaften zu Gunsten unseres neuen kritischen Denkens. Ich bitte mich indessen nicht mißzuverstehen. Selbstverständlich kann man in so wenig Zeilen das Verhältnis der jungen zur älteren Generation nur andeuten. Ich könnte ohne weiteres Namen nennen, die sich als Träger des kommenden geistigen Lebens den angedeuteten Hemmnissen zum Trotz bereits befestigt haben; ich muß mich zunächst nur mit dem allgemeinen Überblick begnügen, den man über ein Zeitpanorama auf einmal gewinnen kann. Mir ist es vorerst darum zu thun, das Bewußtsein der Majorität im allgemeinen Gegensatz zum Einzelbewußtsein zu differenzieren.

Von diesem allgemeinen Standpunkt aus betrachtet ist es nun keine Übertreibung, zu behaupten, daß die Majorität der wirklichen Bewußtseinsmenschen einander noch immer nach Art unserer Väter ausmißt und bewertet. Wer sich nicht klar und deutlich für den anderen präzisiert, ist einfach inkommensurabel oder gleichgültig. Man hält noch zähe am veralteten Handwerksmaßstab fest; wer sich z. B. politisch bethätigt, einerlei welche Motive ihn treiben, wird der Lebensäußerung nach als politischer Berufsmensch definiert, der sich mit künstlerischen Neigungen schon kompromitieren würde. Daß die Probleme der neueren Zeit den gesamten geistigen Menschen im Sinne der Universalität in Bewegung setzen, ist aber gerade das Moment, das die Vergangenheit von der Gegenwart genau unterscheidet und in den Folgen auf die Vertiefung aller Maßstäbe des Individuums gar nicht mehr zu übersehen.

Fakultative Menschenwertung.

Diese traditionelle Menschenbetrachtung der Vergangenheit möchte ich die fakultative nennen. Sie ist bislang darauf hinausgelaufen, eine gesamte Lebensbewegung mit der Wirkung auf die Außenwelt in seiner äußeren Deutlichkeit

kritisch zu bewerten. Sie hatte nur ein Auge dafür, was der produktive Mensch für die anderen, für die Majorität der Nehmer bedeutete, welche Wirkung er auf die Außenwelt hervorbringen konnte. Was er sich zu eigenen Gunsten für sich selbst war, war ihr gleichgültig. Für sie lag das Kriterium in der bloßen Krystallisation des Willens, im bloßen „Menschenwerk" für das äußere Auge, wie Brandes so gerne sagt, losgelöst von der lebendigen Persönlichkeit; am wenigsten mochte man es in den intimen Motiven und im Totalitätsmenschen bestimmen. Es ist die Erbschaft unserer Väter, die noch herüberwirkende Kraft der bereits historischen Persönlichkeiten, unter deren Suggestion wir noch stehen, die Erbschaft der jetzt veralteten Cardinalfrage: Was bedeutest Du für mich, da Du für Dich noch nichts bedeuten darfst.

Wechsel des Zeitbewußtseins.

Anders aber, sobald Zeitprobleme eine neue, allgemeine Basis des Zeitbewußtseins bedingen, deren Herausbildung ohne vorübergehende Synthese der Willensrichtungen unmöglich ist. Diese Synthese allein schon, durch das Ringen des Zeitbewußtseins nach neuen Gesellschafts-Ideen bedingt, kann sich wiederum in keiner anderen Form als in dem vorübergehenden Zusammenstreben der gesamten Zweckthätigkeit darstellen. Wir haben diese Erscheinung bereits in dem sozialen Moment, das unsere ganze moderne Bildungsarbeit durchdringt; wir konnten es nicht verhindern, daß Politik, Kunst und Wissenschaft einander durchdringen und ineinandergreifen und -fließen, eine Synthese, die sich wiederum auf die Lebensbethätigung des Individuums überträgt.

Damit ergiebt sich auch die zwingende Notwendigkeit, die Persönlichkeit im totalmenschlichen Sinne zu begreifen, über die Produkte des nach außen gerichteten schöpferischen Willens hinaus in die Sphären der subjektiven Lebensbewegung zu dringen und mit den Motiven den wirklichen ganzen Menschen kennen und werten zu lernen.

Wandel der Lebensbethätigung.

Einem solchen modernen Individuum, das sich in eine fakultative Lebensäußerung nicht mehr drängen läßt, braucht man nur den Berufsmenschen der Tradition gegenüber zu stellen, um sich den Wandel der Lebensbethätigung von ehemals und heute plastisch vorzustellen. Der traditionelle Künstler, der es wagte, sich mit politischen Ideen zu durchdringen, war unmöglich; heute muß er schon ungleich größere Kreise beschreiben. Der Wissenschaftler, der sich heute leblos und abstrakt von den sozialen Ideen der Zeit loslöst, bleibt bereits ohne tiefere Wirkung, und der Politiker, der die Imponderabilien der psychischen Bewegungen der Volksseele unkünstlerisch übersieht, wird bedeutungslos.

Es sind also einige rohe Bedingungen bereits vorhanden, die zu einer gewissen Universalität der Lebensbethätigung zwingen. Ob sie in klassischer Form schon möglich geworden, ist eine zweite Frage. Interessieren muß zunächst nur, daß der Kampf der fakultativen und universellen Lebensbethätigung nach und nach in das Stadium der Entscheidung drängt und auf die Entwickelung des Individuums als Persönlichkeit nicht ohne einschneidende Folgen bleiben kann.

Eine derart vertiefte Menschenbetrachtung liegt aber noch ganz in den Anfängen. Noch ist der Industrielle, der es wagt, litterarische Instinkte zu äußern, ein Monstrum, und der Litterat, der der industriellen Intelligenz und Energie fähig scheint, eine Figur von komischem Timbre, der Künstler, der sich mit politischen Ideen trägt, ein Dilettant, und der Politiker, der ein Drama schreibt, leicht kompromittiert. Die Berufssimpelei zwingt selbst den ungewöhnlichen Menschen, die Tretmühle der Publizistik weiterzutreten, sobald ihm als Publizist einmal der Erfolg zu teil geworden ist; sie zwingt den Arzt, den Künstler zu unterdrücken, weil sich diese „Ausschweifung" mit dem wissenschaftlichen Prestige nicht verträgt.

Spezialistenbildung

Die negativen Konsequenzen dieses Widerstandes gegen einen neuen Lebensprozeß sind eben nicht unbeträchtlich

gewesen. Vor allem bedingte die „Spezialistenbildung“ der vergangenen Jahrzehnte jene Kluft zwischen allen einzelnen Lebensbethätigungen bis hinunter zur Handwerksarbeit, die eine wechselseitige Wertdifferenzierung erschwert und damit die Möglichkeit des Mißverständnisses und Mangel an Verständnis steigert. Daß sich unter diesem Druck auch die Entwicklung des Individuums verschwierigt hat, ist als Übertragung äußerer auf psychische Wirkungen klar. Der Industriemensch stand und steht dem Künstler ohne tieferes Verständnis gegenüber, der Wissenschaftler sieht auf den Politiker herab und dieser belächelt den Litteraten, der wiederum sein Papier mit der ganzen Welt identifiziert. Einer glotzt den andern verständnislos an und gewöhnt sich in naivem Größenwahn daran, sich als den alleinigen Motor seines Milieus zu betrachten.

Auch auf den wirklich originellen Menschen, der sich gedrungen fühlt, größere Kreise zu beschreiben, wirkt diese Berufssimpelei noch einschränkend. Sie erzeugt in ihm Unsicherheit im Bewußtsein von sich selbst. Wenn er nicht urwüchsig genug ist, kann er leicht in den Krampf verfallen, sich vor der Suggestion seines Milieus durch absolute Zurückführung auf ein rein phychisches Leben vor der wichtigen Empirie zu schützen, bleibt unfruchtbar und wird ein Selbstverzehrer. Oder er ergiebt sich ohne weiteres dem Milieu, läßt sich von der Majorität bestätigen, wird der Mann des äußeren Erfolges und begiebt sich des Selbstbesitzes, der superioren Persönlichkeit. Berufssimpelei.

Hier komme ich nun auf das Gebiet, das ich für ein neues und noch ziemlich dunkles halte. Es schien mir schon längst, daß die Auswertung des ungewöhnlichen Menschen auf dem Papier, die Besichtigung seines „Werkes“ unproduktiv und veraltet sei, weil das Werk, erst als Konsequenz auf der Persönlichkeit aufgebaut, nur einen kleineren Teil des Ganzen darstellt. Mir schien nicht das „Menschen-

werk“, sondern die Persönlichkeit selbst das Objekt zu sein, das mit dem Verständnis der Motive, der Willensrichtung schließlich auch dasjenige des „Werkes“ selbst ermöglicht.

Projektion von Können und Sein.

Vor allem muß man sich doch vergegenwärtigen, daß es eine totale Lebensäußerung, die den ganzen Inhalt einer Persönlichkeit projiziert, nicht gibt. Weder das Faustgedicht, noch die Jugendäußerungen, noch die Verschmelzungen der Goetheschen Lebensäußerungen sind der ganze Inhalt der Goetheschen Persönlichkeit. In diesem Sinne ist es also nicht zu viel gesagt, daß die Betrachtung der von der Persönlichkeit losgelösten Lebensäußerungen als letzten Kriterien des Verständnisses veraltet erscheinen. Hat sich doch auf diesem Weg die Möglichkeit erwiesen, den Mittelmäßigen, der weiter nichts als Wünsche und Befehle seines Milieus formuliert, durch das Kriterium des bloßen äußeren Erfolges zum „Genie“ zu ernennen, und Hohlköpfe, denen man den Kopf abschneiden kann, ohne sie ihrer Fähigkeiten zu berauben, zu potenzieren.

Es kommt also darauf an, zu differenzieren, wer sich vom gesamten geistigen Lebensprozeß tragen läßt und wer ihn bereichern und steigern hilft. Dann zeigt sich allerdings die Größe und Fülle eines Bewußtseinskreises deutlicher, als im Rahmen der papiernen Lebensäußerung, deren Ideeninhalt außerhalb der Persönlichkeit in der bloßen Anempfindung ruhen kann.

Neue Kriterien.

Wenn man nun ferner nicht vergißt, daß eine jede Lebensäußerung im letzten Grunde aggressiver oder defensiver Natur ist, so ergiebt ihre Qualität neben der Neuheit der Bewußtseinsfläche ein weiteres tieferes Kriterium für Können und Wollen. Man ist dann auch im stande, die Widerstandskraft gegen äußere suggestive Vergewaltigungen, die mit Bereicherung wenig und mit utilitarer Nutzbarmachung der individuellen Willensrichtung viel zu thun haben, zu bestimmen.

Diesen Prozeß des Widerstandes gegen jede sekundäre suggestive Einwirkung, möchte ich den Kampf um die Persönlichkeit nennen. Dabei scheint es nun auch angemessen den Begriff von der Persönlichkeit entsprechend zu erweitern und dem verengerten Begriff vom fakultativen „Genie" gegenüberzustellen. Kampf um die Persönlichkeit.

Dies werde ich im Verlaufe dieser Studie versuchen. Am meisten schien mir dazu der Essai über Bonaparte und Napoleon geeignet. Im übrigen habe ich mich bemüht, in großen Zügen so ziemlich das gesamte geistige Leben der Gegenwart unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten und hoffe manche Anregungen ermöglicht zu haben. Heroenkritik.

Um nun den Versuch einer neueren kritischen Praxis zu beginnen, möchte ich mich zunächst mit dem litterarischen Leben etwas eingehender beschäftigen. Dort kommt, wenn auch nicht bewußte Freiheit der ganzen Lebensführung, so doch eine Art geistige Libertinage zum Ausdruck, die der Aufnahme der neuen Zeitideen einen gewissen Vorschub leistet. Infolgedessen gewinnen die Litteraten durch die Möglichkeit der schnelleren Bewegung vor anderen Geistmenschen immer einen gewissen Vorsprung im Zeitgefühl voraus. Mithin wickelt sich hier auch der Kampf der neuen mit den alten Werten am ersten ab. Andererseits sind es auch gerade diese geistigen Verhältnisse, die am leichtesten von rohen Machtfaktoren bestimmt und geprägt werden, die Gefahr einer Ideenprostitution am schnellsten herausbilden, und die Hemmungen einer individuellen Entwickelung am meisten steigern. Was sich im Erfolg an Werten ausdrückt, kann hier sehr leicht Produkt bloßen Massendienstes sein und muß im Gegensatz zur veralteten Bewertung mit der Persönlichkeit als Quell in kritischen Einklang gebracht werden. Die Resultate nehmen dann sehr leicht andere Farbe an.

* * *

II.

Erfolg und Kraft.

Wer die Herren Sudermann, Fulda und Hauptmann ohne weiteres zu den großen Talenten rechnet, muß zugestehen, daß sie sich auch nur durch das Medium der Benedixschen Theatergesetze verständlich machen mußten. Ohne Ironie gesagt, ist das doch nur ein Kampf gegen die durch die behäbigen Belustigungsinstinkte bedingte Theatermache, der sich in letzter Linie auch gegen ein gutes Teil der persönlichen Kraft und Eigenart richtet.

Lassen wir das vorläufig nur etwas hart klingen; es kommt hier noch nicht darauf an, warum das nicht anders sein konnte und wer mit der größten Geschwindigkeit in das Benedixsche Habit geschlupft ist. Mir liegt zunächst daran, das dicke, runde Faktum zu betonen, daß um den magersten Erfolg alles geschieht — daß bewußt sich so gut wie keiner gespreizt hat und, um den fundamentalen Seufzer endlich loszulassen, zwischen Erfolg und schöpferischer Kraft noch viel weniger Kausalzusammenhang als früher zu sein braucht.

Ja, es ist fast charakteristisch, daß der äußere Erfolg hohe innere Qualitäten der litterarischen Produktion in einem bedenklichen Grad ausschließt, daß der Gefühlszusammenhang zwischen der starken Persönlichkeit und einem instinktbegabten und einem empfänglichen Publikum auch in dem schwächlichen Grade von ehemals nicht mehr existiert. Der Gehirnstolz von ehemals, auf den unsere litterarischen Väter so manches Konto sündigten, ist wie ein Stückchen Butter in einen ärmlichen Fleck eingeschmolzen. Man hat

das Kriechen wie einen kleinen Genuß anerkannt, es gilt nur noch, den Kehlen das entscheidende Bravo zu entlocken, einerlei, ob ein Gehirn drüber sitzt oder nicht. Wer sich dieser Brutalität nicht gelenksam fügt, mag einsam seiner Wege gehen.

Stürmer von ehemals und heute.

Ich meine, es ist ein zu starker Unterschied zwischen einem Stürmer der vormärzlichen Zeit, der in der Jugend seine Philister mit sich fortreißt, sogar in einem gewissen Maße zu sich heraufhebt, und einem litterarischen Theater-Handwerker von heute, der zwar auch den Donnerton und den aufrechten Männergang versucht, sehr bald aber seinen Philistern von heute die berufsmäßige, ökonomische Reverenz macht, da auch er schon Kinder zu ernähren hat. Es drückt zu viel aus, für mich wenigstens, wenn ein Sonntagsbarde wie Träger oder Rittershaus seine „Mitbürger" mit einem einzigen Band Frühlingssalat zu Boden streckt, während imposante Lyriker der neueren Zeit jahrelang um bloße Beachtung kämpfen müssen. Einerlei nun, ob darum anziehende Erscheinungen des erschwerten Erfolges wegen sich beugen, kurz, mißhandeln lassen oder unerkannt sich selbst genügen wollen, wir werden uns doch noch darüber verständigen, daß das vornehmere Litteratentum von heute immer noch ein Martyrium ist.

Der Litterat von heute.

Vor allem hat der Litterat von heute den Widerstand eines gesteigerten politischen Bewußtseins der Menge zu überwinden. Die Töne, die er heute an die „Menschheit" richtet, müssen erst eine unbewegliche Masse von vier Gesellschafts- und Bildungsschichten durchdringen, ehe sie „kulturell" auf die Allgemeinheit wirken könnten. So sehr hat ihn der politische Geist seiner Zeit hintenan gesetzt, der einen deutlichen und klaren Stand des Geistesproleten aus ihm gemacht hat. Der Litterat von heute muß froh sein, eine Stadt, am Ende gar eine ganze Provinz geistig zu durchdringen. Oder ist es einem Federproleten gelungen, die Wirkung eines Schrift-

stellers der weimarischen Zeit zu erreichen? Wer ist es und wie hat er es gemacht?

Verschiedenheit der Wirkungen.

Das sind die Unterschiede der Wirkungen und der Wertmesser von ehemals und heute. Und trotzdem wäre es keine Unverschämtheit, nachzuweisen, daß die letzten fünfzig Jahre keine kleineren Erscheinungen und trotzdem keinen Wirkungsmenschen wie Schiller hervorgebracht haben. Denn es wäre möglich, den Beweis zu führen, daß sich jede bedeutende Erscheinung unter dem Druck der im Volksbewußtsein veränderten geistigen Wertmesser formal immer wieder anders darstellen kann.

Zweifellos verengert die politische Schnellbildung der Massen dem heutigen Schriftsteller die Möglichkeit einer großen Wirkung. Die Gehirne der 40er und 93er Spießbürger stellen bezüglich der idealen Interessen einen horrenden Gegensatz dar. Die sogenannte Errungenschaft von 48, die Steigerung des politischen Außenlebens, ist nur auf Kosten des lyrischen Innenlebens möglich geworden. An die Stelle der biederen Ideale des alten, patriarchalischen Staates mit der naiven Ehrfurcht vor Väterchen auf dem Thron ist eben ein praktischer Instinkt für den bureaukratischen Ausbau des Reichsgedankens getreten, an Stelle des religiösen Furors, der einer lyrischen Präparation der Volksseele einen gewissen Vorschub leistet, der Heißhunger nach formalistischen, sozialen Systemen. Andererseits setzt für die wohlwollende Behäbigkeit des pratriarchalischen Gottesgnadenthrons, der alles, was sich Kunst nannte, mit kantischem, uninteressanten Wohlgefallen züchten, mit Pensionen, Orden und anderen nützlichen Dingen unterstützen konnte, heute schon der Kampf der monarchischen Idee um ihre eigene Existenz ein, in dem sie mit genauer Zuchtwahl die Barden- und Patriotenpoesie geradezu heranzüchten muß.

Litteraten-Prostitution.

Ich will mit diesen Herbheiten nichts fundamental Neues sagen. Gewiß, die Litteratenschmerzen sind so alt

wie die historische Existenz des Buchstabens überhaupt. Diese brave Ehrwürdigkeit möchte ich also, mit gleißenden Floskeln verbrämt, nicht aufgewärmt haben; darum hebe ich jetzt die feineren Unterschiede des Grades hervor. Sie allein sind Gegenstand meiner kritischen Sorgfalt. Diese graduellen Unterschiede sind, so harmlos dieses Begriffsgefäß aussieht, dennoch alles. Ein junger Schiller von damals und ein junger Schiller von heute mit einem mächtigen Manuskript in der Tasche! . . . das ist der graduelle Unterschied. Der junge Schiller von ehemals konnte, obgleich ihm die dralle Moralrichtung seiner Zeit die Gefahr der genialen Libertinage von Jugend auf einimpfte, ihr zum Trotz die die Hungercarrière riskieren. Der junge Schiller von heute kann zweifellos machen, was er will; aber auch kein Mensch hindert ihn, an seinem Idealismus zu Grunde zu gehen. Damals gab es noch Gebildete mit dem runden, sozialen Behagen, mit dem sie dem großen Talent blöde, aber patriarchalisch gutmütig entgegenkamen. Damals gab es auch noch Fürsten, die Geld hatten und sich neben der Falkenbeize auch noch einen Hausdichter halten konnten, sozusagen ganz uninteressiert mit aufrichtigem oder ironischem Wohlgefallen an der Hauslerche. Es ist das z. B. der graduelle Unterschied zwischen Racine, der in naivem Eifer von dem Lächeln des roi soleil lebt, und Voltaire, der im Bewußtsein der ersten realen Litteraten-Brauchbarkeit Louis dem XIV den Buckel nur noch aus eminenter Klugheit macht, der Unterschied zwischen einem Satelliten und einem Dickkopf, der den König bereits als Rechenobjekt behandeln möchte. Alles in Allem: Die Zeit, da dem Litteraten aus patriarchalischen Regionen Brosamen zuflogen, die er in einer Art Berufsdemut für Sonnengnade hielt, sie war die Zeit seiner Vergoldung und inneren Prostitution, eine schlimme Zeit, wenn auch nicht in seinem Bewußtsein. Daß er nun aber als Diener der Masse etwas Höheres, am Ende gar

Racine.
Voltaire.

seine Erlösung zu erhoffen hätte — hier beginnt etwas wie von seiner Tragik.

Es ist nämlich ein rührender Irrtum der Geistproleten von heute, daß sie wirklich organisch, aus Inbrunst modern geworden seien! Nicht die freie, reinliche Kraft der Selbstbestimmung, sondern nur der kontinuierliche Schlag auf Kopf und Herz, die gewaltsame Erpressung der letzten Herzensmünzen, nicht bewußte Menschenliebe, die neben dem Objekte auch das Subjekt niemals ausschließt, sondern das durch immerwährendes Verzweiflungsgeschrei der Heerde erzeugte Delirium des Gefühls hat sie modern gemacht: die psychische Not, der Mangel an kongenialer Roheit und Verzweiflung.

Zwangs-anpassung.

Was ich also seine Tragik nennen möchte, liegt in der gewaltsamen Anpassung an einen harten, brutalen Zeitgeist, der ihn konsumieren will, ihn, das erste Instrument in der Symphonie des produktiven Kulturlebens. Sie liegt in einer brutal bedingten Vertiefung seiner Psyche zu Gunsten anderer Proleten, die ihn benutzen und dann zermalmen werden. Er trägt geduldig die Narrenkappe des Gedankenbarden zu Gunsten der Menschheit, diesem unklaren Summenbegriff, ergiebt sich der Qual des unaufhörlichen geistigen Gebens, des Bewertens durch das Majoritätsgehirn, das über das bloße geistige Aufschnappen nicht hinwegkann und doch den Lorbeer der Bewertung und des Erfolges im Besitz der brutalen Macht auszuteilen sich erlauben darf.

Politische Hypnose.

So hat auch die Masse von heute dem Litteraten von Persönlichkeit suggeriert, sich nur mit „ihr", ihren Wünschen, ihren Leiden, ihren Magenkrämpfen zu befassen. Er hat, im Besitze des größten Blickes, doch nur noch Erlaubnis, sein Auge in den Keller und in die Dachstuben zu konzentrieren. Er schleift — und das ist für mich das rührende, die Kettenkugel dieser Suggestion mit *Begeisterung* hinter sich her. Der Größere hat über den Schmerz der

zahlreichen Kleinen sein eigenes Elend vergessen müssen.

Unter diesem wichtigen Gesichtspunkte der politischen Hypnose sieht der moderne Rock des geistvolleren Litteraten doch etwas anders als nach freier, bewußter Entwickelung aus. Die naive Hingebung an die Hypnose und der dadurch mögliche Erfolg erscheint nicht ohne weiteres als Stärke der Persönlichkeit, und die mit Bewußtsein gewählte Einsamkeit nicht schlechterdings als Schwäche.

* * *

Es ist nun nicht allzuschwer, diesen Gedanken der äußeren Hemmungen der Entwicklungen auch im Bestand der subjektiven Persönlichkeit nachzuweisen. Die Wirkungen von außen erzeugen einen entsprechenden Niederschlag nach innen. Wer nicht über ein eisernes Rückgrat verfügt, verfällt diesen Suggestionen von außen her und glaubt obendrein noch, original zu sein, weil er das Empfinden der Umgebung, nachdem er es einmal in sich aufgenommen, auch wiedergeben kann. Auch Hauptmann ist nicht frei von freiwilliger Unterordnung unter die Macht, die wir manchmal gedankenlos „Zeitgeist" nennen. In seiner Entwicklung spielt die Forderung der Menge eine nicht geringe Rolle, und ich will mich, da Hauptmann zweifellos ein großes Talent ist, mit der bloßen Behauptung nicht begnügen. Messungen.

Es gab eine Zeit, da Hauptmann noch mit spezifisch blauer Farbe arbeitete. Zwischen dem „Promethidenloos" Hauptmanns — wenn ich nicht irre, stöhnend in naiv grauen Versen — und dem „Sonnenaufgang", liegt eine Zügellosigkeit in seiner Entwicklung, die deutlich spricht. Ohne Kleinlichkeit, — die fahle wilde Eitelkeit charakterisiert dem Menschenkenner den jungen Dichter von Persönlichkeit und schäumender Jugend, in der der Größenwahn, platonisch **Gerhart Hauptmann.**

aufgestapelt, in mächtigen Stößen hie und da ventiliert. Ich für meinen Teil rechtfertige ihn jeder unzweifelhaften

Eitelkeit und Größenwahn.

Persönlichkeit in den Tagen des jungen Werdens. Eitelkeit und Größenwahn sind Säulen, an denen sich das große Talent in der Qual der Einsamkeit aufrecht erhält. Aber in die Zeit der ersten wuchtigen und reiferen genialen Gestaltungen fällt auch die ganze Entscheidung für die kommenden Jahre von Wichtigkeit. Hier ist Hauptmanns Stern ihm nicht hold gewesen. War der erste Schritt, den Hauptmann vom „Prometheus" zum „Sonnenaufgang" allein gemacht, schon abrupt und vulkanisch, so war die Steigerung, von außen her in Hauptmann hineingetragen, ungefähr das, was ich hier am liebsten Experimentalheizung nennen möchte, — die Heizung der Freunde. Herr Brahm hat es zweifellos mit den Anfängen Hauptmanns gut gemeint, aber Herr Brahm gehört zu den geborenen Theatermenschen, die in jüngeren Jahren das Theater und das Theaterprodukt mehr mit dem Blut als mit dem Gehirn schätzen und später mit dem Ergatterungsprinzip am Karren hängen bleiben. An sich ist gegen Herrn Brahm gar nichts einzuwenden, er ist ein gescheuter Herr, der nebenbei gern Geld verdient. Aber die Firma Brahm-Hauptmann ergab zu einer Zeit, da es sich um Heranbildung der reineren Töne Hauptmanns handelte, ein Glockenspiel, in dem der Klöppel des kleineren Brahm dominiert. Hauptmann hätte damals eine Pflege erfahren sollen, die gegen die Übermacht seiner psychophysischen Menschenbetrachtung einige tiefere intellektuelle Hemmungen wachrief.

So hat aber der Kleinere den Größerangelegten mit dem besten Willen gerade in die Massenverherrlichung hineingedrängt, bei der in letzter Konsequenz ein formales politisches Abc herauskommt, gegen dessen dichterische Plastik sich Hauptmann jetzt mühsam, wie z. B. mit dem „Hannele," stemmt. Ja, das „Hannele" ist eben weiter nichts, als eine dämoni-

stisch-unbewußte Abkehr mit dem Willen zum Ruhepunkt, innerhalb des sozialistisch mißbrauchten Reichtums, ein protestliches Abwerfen eines allzugutsitzenden Rockes, den Hauptmann seinen damaligen kritischen Schneidern zu verdanken hat. Und schon wiederum werfen sich neue Proselyten auf, die diesen Selbsterquickungston für eine Richtung erklären und daraufhin Hauptmann polypenartig ins andere Wasser zerren wollen: das alte Problem der werdenden Persönlichkeit, die sich gegen die Gier der Konsumtion von außen her zu wehren hat. Mißbrauchter Reichtum.

Das „Hannele“ hätte früher, kälter und klarer, als Protest überhaupt elementarer hervortreten müssen und ich möchte wirklich daran glauben, daß Hauptmann das Manko, an dem er laboriert, nach und nach überwinden würde. Wer weiß. Die Rundung in der Persönlichkeit ist nicht immer und ohne weiteres ein angeborenes Fundament zu nennen. Kunstvolle Pflege und das Schicksalsglück tiefgehender Friktionen an anderen Geistern thun hier soviel, wie fleißiger Diamantenstaub am klobigen Material. Man kann dabei z. B. an die Inbrunst denken, um einen derartigen Fall anzuziehen, mit der Schiller sein bestialstarkes Intellekt an der großen Naivität Goethes zurückbilden zu müssen glaubte und nicht eher ruhte, bis er die Quelle besaß, an der er die abtönende Reife und Ruhe einsog. Goethe war damals seinerseits dagegen schon in einem Stadium der aristokratischen Steifheit angelangt, das auch ihn in der Dauer verstumpft und verartigt hätte. Dem radikalen Instinkt der Selbstüberwindung durch das Medium Goethe verdankt Schiller seinen „Wallenstein“. Andererseits kommt der schon alternde Goethe wieder etwas in frischen Rhythmus, fängt an, allerliebst zu doktrinieren und den Schillerschen Kraftton in sich aufzunehmen. Goethe und Schiller.

Heute hat die litterarische Freundschaft weit mehr analytische Wirkungen. Schließlich will ich aber kein pro und

contra formulieren, ich will in Herrn Brahm gar nicht mal personifizieren, was als Summe von Machtfaktoren in äußeren Verhältnissen steckt und der Strebsamkeit vordiktiert. Ich will nur sagen, Hauptmann selbst hätte instinktiv nach Sammlung und Ruhe drängen müssen. Die reine und reinliche Kraft, die sich krystallisiert, nicht die gestachelten Willensexplosionen, die Kraft, die leicht und ohne Muskelfeierlichkeiten entwickelt wird, kurz, der wirkliche Überschuß des Gehirns, nicht die aggressive Löwenpose, das muß man von dem jungen Genie verlangen. Alles andere geht über geistige Momentleistung doch nicht hinaus.

Impression und Anschauung.

Ich komme jetzt auf Einzelheiten. Da möchte ich mal einiges über die dichterische Konzeption Hauptmanns anregen, um vom Allgemeinen ins Besondere, seine Vergewaltigung durch sein Zeitmilieu und durch andere äußere Einflüsse darzustellen. Die Anschauung Hauptmanns ist nämlich nicht so erschöpfend und stark, wie sie sich auf den ersten Blick zeigen möchte. Seine Menschen wirken viel mehr auf ihn ein, auf seinen Blick, als er sie mit Bewußtsein sieht und projiziert. Das ist der Unterschied zwischen Impression ohne Widerstandskraft und wirklicher objektiver Anschauung. Er konzipiert zu passiv, um nicht zu sagen weiblich, mit einer förmlich gehirnsexualen Hingebung, mit einem psychophotographischen Apparat. Immerhin wäre das schon Stärke, aber die übrige Inhaltlichkeit des dichterischen Objekts müßte nicht bloß feminin ergriffen und innerlich plastiziert, sondern auch in allen reflektiven Beziehungen zur Außenwelt erschöpfend begriffen sein. Totalmensch ist der Konturenmensch nicht durch dasjenige was er im allgemeinen durch charakteristische Bewegungen, Gefühle und Gedanken in mir assoziativ loslöst, sondern gerade durch das Imponderable, was sich still, unausgesprochen und tiefergreifend in ihm vollzieht. Das fehlt zu der prächtigen Konturenanschauung Hauptmanns. Ihn und seine photographischen Instinkte

Hinterkopf-menschen.

treffen die unmittelbaren motorischen menschlichen, auch alle psychischen und gedanklichen Äußerungen, die zum nächsten harmlosen Haushalt der geistigen Lebensführung gehören, blitzschnell und genau. Aber die verschwiegenen Gedanken unter der Stirne Baldachin, die geheimere Gefühlswelt, die äußerlich so ganz anders dargestellt wird oder naiv zu Tage tritt, die letzte geheime Taktik der Ideen erschließt sich ihm nur schwer und mühsam. Sein Loth, Hoffmann, Dr. Volkmar sind Leute, die ideell mäßig zugeschnitten sind, weil sie, mächtiger angelegt, sein dichterisches Auge erregen und unsicher machen würden. Es sind Hinterkopfmenschen. Und wenn er ihnen wirklich einmal ein kleines Gedankenei in den Bühnen-Verstand legt, so vergessen sie über dessen Bebrütung sehr leicht ihre formale Theater-Zurüstung. In diesem Falle arbeitet die Idee mit der Gestalt, anstatt umgekehrt, ja sie rennt wie z. B. mit dem Loth einfach von der Bühne, was im umgekehrten Fall ein gedankenvoller, ein logischer Loth für dilettantisch gehalten und von sich abgewiesen hätte.

Intellektueller Mangel.

Das ist ein zu klarer Maßstab, als daß er nicht Hauptmanns Handwerkszeug für den Kenner bloßlegte. Diese intensive Fleischpsychologie, das über die Kreise der einfachen klaren Gefühlssphären Nicht-Hinausgehen ist nicht das Produkt einer absolut runden Persönlichkeit, sondern es ist ein verstärktes Arbeiten mit den besten Muskeln seines Gehirns, um die zu normale Arbeitsleistung anderer Gehirnsphären zu cachieren, ein Erzeugen eines Überschusses in den sinnlichen Anschauungen, um einen Teil davon als Surrogat für einen Mangel an intellektueller Potenz darzustellen. Diese i-Punkt-Psychologie, mit der Hauptmann sogar die Kommas und Semikolons belebt, sie ist die Schwäche des Zuviels bei ihm, die Schwäche einer zu großen Effeminität der Anschauung, einer zu großen Gehorsamkeit an den Farbeneindruck der ersten dichterischen Konzeption. Die

Organe, die sich gegen die Übermacht der ersten Anschauung bäumen und sie erst der Gier des Breitmachens entbändigen müssen, sind bei Hauptmann mit einem Wort schwach.

Alle Menschen im psychophysischen Ausnahmezustand erfaßt Hauptmann wunderschön. Das junge Weib mit der aufgestapelten Gier nach der Poesie des Mannes, heftig nervöse, heftig hungernde Menschen, Menschen mit ostentativem Armutsfuror, er zeichnet sie aufs Papier samt dem Leiden, das sozusagen auf dem Knopf am Rock erkennbar ist. Den Dunst und die Sphäre solcher Menschen läßt er vermöge seiner überschüssigen Ganglienenergie mit erzittern. Aber die intim Leidenden, die Gedankenmenschen und gar die Menschen großen Stils packt er nicht, und ich glaube, er wird sie nie packen. Daher sein Unvermögen, einen Centralmenschen im alten Stil, sozusagen den obligaten Helden aufzubauen, neben dem sich das Satellitentum angenehm darstellt.

Doch man mißverstehe mich nicht. Wenn man mir Kleinlichkeit einer Abschwächung der Hauptmannschen Persönlichkeit insinuieren will, thut man ihm Unrecht, nicht mir. Ich betone sogar, daß ich keine ideale Forderung aufstellen will; ich will garnicht einmal die phänomenale Vereinigung des Gedankenmenschen mit dem femininen Künstler von ihm verlangen, obgleich sie als Erscheinung möglich ist. Ich will nur mal sagen, wie wenig Geist darin steckt, Hauptmann in seine Wachsstichelei immer tiefer hineinzuhetzen, bis in die Psychologie der Hausnummer hinein.

Politische Kunst.

Schon in fünf Jahren wird die heutige durch und durch politische Kunst ihren Gegensatz bedingen, weil sie sich schneller erschöpft, und dann Hauptmann merklich verblassen. Klingt doch jetzt schon das Wort von der „Überwindung des Naturalismus" wie ein Wort des Verdrusses an dem fortwährenden naturalistischen hohen Bötel-C.

Das ist die Schwäche Hauptmanns, die ich meine: seine

Vergewaltigung durch die politische Atmosphäre. Andere Konstellationen hätten seine Entwicklung in einer mehr graden Linie gedeihen lassen. Diese heiße Nachfrage nach der frivolen Stimmung, dem Keller- und Hungeridyll, sie fungierten bei ihm, wie der Polizist mit dem Prügel in der Hand. Es ist die hypnotische Seite der Sache, wo das unfreiwillige Beugen des Rückgrats beginnt, wo die Erfolgsdämonie, die das Talent Tag und Nacht ruhelos macht, den naiven Widerstand überwindet und das gesunde pflanzliche Entwicklungsgefühl verwirrt. Der Mangel an gleichbleibendem Resonanzboden, die Hitze und Kälte, mit einem Wort der gewaltige Diabolismus der prärevolutionären Stimmung bricht eben auch ein achtbares Rückgrat. Hier wirkte das brutale Einstimmen auf den Akkord der sozialen Grundstimmung.

Hypnose durch politische Stimmungen.

Seit zehn Jahren wehren sich selbst die virilen Talente gegen diese Luft, die von den Massenschrei erfüllt ist, um ihre Eigenart. Die Femininen haben sich nicht bloß ergeben, sondern sich aus dem „friß oder stirb" der wagrechten Bauchlage obendrein noch eine Advokatenanschauung gebildet, als ob diese geschwängerte Luft die Luft einer dauernden Zeitstimmung sei. Sie fühlen die soziale Stimmung sozusagen wie gewöhnliche Brotstimmungen und werden dabei von allzuanpassungsfähigen Soziologen unterstützt, die mit einer Resignationslogik arbeiten, da die defensive Logik stets die weichste und systemfähigste ist. Sie sind es, die alles beweisen, die den Kellerbewohner trösten, bis er sein Dunkel des Milieus vermöge des geschwächten Auges immer noch für Helligkeit hält.

Die 15 Millionen brütender Gehirne, die große blaue Frage in ihrer Verdunkelung durch das Scheinlicht einer sogenannten Völkerfrühlingslogik, das große „Menschheitssystem" mit Einschluß der Paradies- und Lämmleinwiese haben es der Kunst angethan. Man erkläre mich nicht für einen Protestler. Für mich als einzelnes Individuum hat

der agitatorisch-sozialistische Überschwang keine andere als eine episodische Bedeutung, — ich verneine ungern, sondern begreife. Um diesen ausgleichenden Überschwang hat die agitatorische Phonetik, überhaupt die Phrase ihre Berechtigung. Aber was soll die Knechtschaft des Überschwangs für denjenigen, dessen Geschlecht ihn insceniert? Ist der ein guter Feuerwerker, der sich an seinem eigenen Feuerwerk berauscht? Well, der Überschwang ist notwendig für das Gehirn der Heerde; wer aber der Träger einer Lunte ist oder sein will, sollte ruhiger und kraftvoller Zuschauer bleiben können. Die Litteraten sollten suggerieren, aber sich kein Feuer ins Gehirn setzen lassen. Sie, die von jeher die Laternenanstecker, das Geschlecht der Lichtdenker waren — heute sind sie es weniger als je, sie sind mit wenig Ausnahmen die Schnappsackträger des Massenmenschen geworden. Das einst so rühmliche Verhältnis ist in diesen Jahren etwas ärmlich, aber ich gestehe gerne zu, aus psychischer Not.

Verherrlichung der Masse.

Also die Not einer überwältigenden Suggestion hat Hauptmann zum Massenverherrlicher gemacht. 20 Jahre später geboren, wäre er ohne das brutale Mißbehagen im politischen Milieu, ohne den dumpfen Donner unter dem Gesellschaftsboden eine Art Böcklinschwelger geworden, ein Maler seines Selbstmenschen. Nun hat der Hunger des schlesischen Gebirges über seinem Lager geschrieen und seine Ohren mit fremder Psyche erfüllt. Seine Persönlichkeit war nicht mächtig genug, dieser Vergewaltigung zu widerstehen und um sich Kreise der Unantastbarkeit zu ziehen. — Ein freies verfügbares Herz, das sich der Drohung verweigert und der leisen Bitte den ganzen Reichtum erschließt, das hätte ich ihm und jedem Litteraten von heute zu wünschen.

Die Masse, die stets erst hundert Jahre hungert und kriecht und dann zum Ausgleich Blut trinkt, sie ist kein Boden für künstlerische Erfolge, am wenigsten in der Zeit der kreisenden Jahre. Ich meine, wenn Karlchen Henckell erst mal

möbelartig in die Ecke gestellt wird und Hauptmann die Hand aufhält, um die Denkmünzen, die Bruno Wille gar nicht alle unterbringen kann, zu zählen, dann werden sie, die ihre Erfolge auf diesem Boden so überreichlich säten, erst die Rüblein klein bemerken. Der Erfolg, der, wenn er ächt ist, immer das Moment des klangvollen Accordes in sich trägt, heute bei einer gewitterschweren Luft von Dissonanzen nur im Sinne des heute und morgen möglich, giebt keinen Maßstab. Wieviel falsche und schiefe Vertiefung bei denen, die ihn in dieser Epoche als Lebensbewußtsein gebrauchen — welch eine medizinische Frage! Nun, Hauptmann ist in der Kapitulation vor dem Zeitmilieu der energischste gewesen und muß sich, wie am ersten Tag, den Erfolg erhalten, da dieser keine Leiter mehr für die Zukunft ist wie früher.

Interessierte Bejahung.

Wenn man allerdings den Proleten mit der Wut im Blut hört, so ist Hauptmann schon durch die „Weber" die Koordination neben Shakespeare gesichert. Daß aber gerade diese Energie der Bejahung eine rein stofflich interessierte ist, daß der Prolete alles, was seinem Machtinstinkt schmeichelt, mit Freigebigkeit belohnt, das ist auch eine fragenswerte Frage. Er hätte nur die „Weber" vom bourgeoisen Standpunkt zu schreiben brauchen, um seine Stümperei ebenso energisch bestätigt zu hören. Andererseits kann man es dem Elend des Proleten nicht wehren, daß er alles leidenschaftlich feiert, was in ihm eine Steigerung seines Lebensgefühls, überhaupt die Association an bessere Tage erregt. Wo die vitalen Lebensgefühle einmal bedroht sind, dröhnt Jubel und Fluch des Selbsterhaltungsgefühls wie der Donner.

Ich kann Hauptmann nicht verletzen, da ich jede Erscheinung objektiv unter der Monarchie äußerer absolutistischer Verhältnisse betrachte; andererseits schützt mich Geist, der mir erlaubt, ein Herz zu zeigen und dabei nicht bloßzustellen, vor Mangel an mitfühlendem Verständnis. Aber ich kann,

ganz abgesehen davon, daß gerade jetzt das dichterische Genie aus prärevolutionären Gründen eine kleinere Kulturrolle innehat, auch vom Standpunkt der persönlichen Neigung, die ich für Hauptmanns litterarische Persönlichkeit habe, selbst mit dem Auge der Liebe in ihm nicht die Plastik einer vollsaftigen Reife und primären Gestaltungskraft erblicken. Es könnte nur das Wunder der Entwicklung schaffen, was für mein Auge Hauptmann fehlt.

Vorderkopf und Hinterkopf.

Die notwendigen intellektuellen Hemmungen gegen die mächtigen Äußerungen seiner psychophysischen Instinkte haben sich eben nicht eingestellt. Der Vorderkopf hat keine Vollgedankenblüten entwickelt, keine zwingende Weltanschauung, wie sie aggressiv von jeder starken Persönlichkeit ausgeht. Ein gewisses Mißverhältnis zwischen ideeller Schwäche und allzustarker psychophysischer Konturenzeichnung seiner Menschen, das ist das Produkt und zugleich das Manko seiner Entwicklung, in der viel Zwangsentwicklung steckt — der Mangel an intellektueller Persönlichkeit, mit dem sich Hauptmann vorerst noch abzufinden hat. Man kann daher bei ihm die Menschenkenntnis der tieferen Heimlichkeiten der Gehirnmenscheu, und vor allem eine superiore Lebens- und Menschenanschauung vermissen, von außen her streng unantastbar für Mitleid und Mitfreude, basierend auf einer mächtigen Ruhe, wie sie sein Rivale Hartleben besitzt. Hauptmann hat schon zu große Brocken Zucker verschlucken müssen. Nunmehr kommt es darauf an, ob er genug Brutalität besitzt, die Zuckerierungen der Freunde zu überwinden und vor allem aus dem Bannkreis der sozialen Ideen herauszukommen und sich selbst besitzen zu lernen. Sich selbst besitzen ist hier alles. Ein Talent, das auf Tiefe und Größe Anspruch macht, darf nicht ohne Weiteres auf den Celloton der sozialen Idee hineinfallen, weil er so besonders süß klingt.

Was erwirken dagegen die Opfer der Freunde? Was ist aus den Griepenkerl, Karl Beck, Moritz Hartmann und

vor allem Herwegh geworden, mit denen die „Freunde“ die Welt einreißen wollten? Die Freunde hatten, wie so häufig, die Kraft der Zeit, d. h. die Zustimmung der Menge mit den Sprechern selbst indentifiziert, — aber die Moden reiten schnell. Beginnt erst die Überschätzung, ist das Glück einer organischen Entwicklung dahin. Drei Jahre sind erst der zwanzigste Teil eines Lebens. Und setzen erst die Brutalitäten der Unterschätzung ein, entfernt jede Anstrengung das Ziel noch mehr von den Wünschen. Zu spät erkennt der Erfolgsselige, daß Erfolg, der wirkliche Erfolg, den Boden in erster Linie nicht in der Zustimmung der Menge, sondern in ihrer langsamen Überwindung hat, in dem Erfolg der geistmonarchischen Persönlichkeit.

Auch durch andere Maßstäbe als die des brutalen Erfolges ist es möglich, zu einem Aufschluß über ein Talent wie Hauptmann zu kommen. Ich werde ihn jetzt Hartleben gegenüberstellen, um durch die Differenzierung zweier ganz verschiedener Naturen weitere Kriterien zu ermitteln.

Otto Erich Hartleben.

H a r t l e b e n erschließt sich nicht ohne weiteres als großes Talent. Wen ich noch auf ihn aufmerksam gemacht, hat mit ihm gekämpft und ihn erst beim Finale ganz genossen. Das macht seine Ruhe, seine bewußte Zurückhaltung alles Dekorativäußerlichen und Glänzenden.

Hartleben hat Hauptmann und Bleibtreu gegenüber ein überlegenes Glück in dem geistigen Rohmaterial der Persönlichkeit. Mit Ausnahme einer zu starken Wollust an beißender Ironie und Satire ergiebt er, soweit er sich bis jetzt auf das Papier projiziert hat, das Bild eines Geistmenschen, dem die Ausschweifung — intellektuell wie bei Bleibtreu und psychophysisch wie bei Hauptmann — ohne künstlerische, ja raffinierte Besonnenheit unmöglich ist. Er steht mit großen Pedalfüßen zwischen Beiden, mit dem Glück einer schweinernen inneren Gesundheit und Urwüchsigkeit. Dabei ist sein Ver-

standesleben stellenweise von entzückender Helligkeit und Mächtigkeit; andererseits sind seine Sinneninstinkte z. B. für das Weib von indianischer Schärfe. Der ganze Mann selbst ist ohne bemerkenswerte hohle Stelle.

In Hartleben hemmt nichtsdestoweniger noch die Schwäche einer gewissen Behäbigkeit seine Vollentwicklung. Wenn er die Existenzmöglichkeit dieses Klotzes in seiner Entwicklung bemerkt und beseitigt, wird er noch ganz anders von sich reden machen. Immerhin ist aber Hartleben schon heute, wenigstens für mich, die relativ stärkste Erscheinung, vermöge seiner eminenten Gesundheit und zwar im Sinne einer integren Persönlichkeit, auf die von außen her nichts einwirken kann, was er nicht mit seinem Innenleben produktiv zu verarbeiten vermag.

Maßstab des Erfolges.

Er hat schon einige sehr starke Leistungen geboten und sich damit bereits im allgemeineren Bewußtsein mit Erfolg befestigt, aber die heutigen Prämissen des Erfolges sind keine Prämissen für einen Menschen von ausgesprochen ungewöhnlichem Talent. Die Möglichkeit des Erfolges ist für ein derartiges Talent nur ein Barometer, wie weit sich ein Mann von Geist, ohne Gefahr der Selbstverschiebung, in die kleinere Welt seiner Umgebung hineinstellen kann, bis er sie als Einzelner, als Gehirnmensch durch die Kraft seiner suggestiven Einwirkungen nach und nach vollständig überwunden, sie nach seinem Intellekt zu denken, nach seiner Psyche zu fühlen gezwungen hat. Nur hier liegt der letzte Gradmesser großen Könnens.

Sich aber um den vollen Erfolg ganz und gar den Bedingungen hingeben, die das Philisterium vom Augenblick stellt, ist nur eine kleine Methode und zugleich eine schlimmere Gefahr, als die der Einsamkeit. Sich andererseits, z. B. wie Ibsen, auf eine Machtfrage wie die „ideale Forderung“ versteifen, charakterisiert mehr das Bauerngenie, das sich nur auf eine Rasse Menschen versteht und jeden anderen Widerstand mit Ideen algebraischer Menschenkenntnis zu besiegen

hofft. Oder aber, wie Sudermann, der widerstandslose Sprecher der häuslichen Ideen und Gefühle der Großstadtherde zu werden, heißt im vollen Fahrwasser der Piepenbrinkstücke — alle Jahre zwei reelle Lieferungen — segeln, bis das Philisterium nach ein paar Jahren seiner satt ist und einen anderen „Prokuristen für litterarische Unterhaltung" wünscht.

Die Schwächen dieser Persönlichkeitsausgaben liegen nicht tief. Ibsen bearbeitet gleich die „ganze Menschheit" und hat sein alles auf die „Idee" gestellt, auf den Sieg der „Vernunft" nach Art aller Menschen des Hyperintellekts, die selbst den lieben Gott begrifflich bearbeiten. — Nun, er hat es über Gemeinde und Gläubigenerfolg nicht hinausbringen können. Hauptmann hat mit ihm dieses Orthodoxe in den Sphären des Gefühls gemein und wird sich, wenn er nicht voll wird, wie Ibsen mit den gescheiten Menschen, so er mit der Klasse der guten Menschen begnügen müssen.

Hier hat Hartleben über Ibsen und Hauptmann, ja, über alle Rivalen hinaus, die Fülle und Naivität der kreisrund harmonisch veranlagten Persönlichkeit verraten, wenn deren Bestandteile sowohl als Gesammtsumme auf den ersten Blick auch noch kleiner erscheinen. Im Gegensatz zu dem naiven Prophetentum Ibsens, der diskutable Kulturbehauptungen aufstellt und vom Philisterium fordert, auf die Höhe seiner Abstraktionen hinaufzuklettern, baut Hartleben mit seiner objektiven Menschenkenntnis, unter Aussetzung der so gefährlichen pädagogischen Machtinstinkte, eine Brücke in die Menge, die ihm den Vor- und Rückzug, und der Menge andererseits auch die vertrauliche Annäherung ermöglicht. So schützt er sich vor den Polypenarmen des Philisteriums, das den schwächeren Sudermann schon fest in den Krallen hat. Andererseits hat er damit den schwierigen Weg über den Sankt Bernhard, der zwischen Ibsen und Hauptmann und der Menge liegt, gefunden und mit der Annäherung

Henrik Ibsen.

auch die Möglichkeit des gehörigen willkürlichen Zwischenraums in seiner Macht, zum Unterschied von Ibsen und Hauptmann, die über den Berg ihrer unbeweglichen Persönlichkeit nicht hinüberkönnen und erst auf eine Generation warten müssen, die sozusagen nach Vorschrift fühlt und denkt.

Kraft im Werdeprozeß.

Dieser Werdeprozeß mit den ersten instinktiven Dispositionen für die geistige Zukunft ist auch eine Bedingung für die praktische Zukunft. Das Leben ist lang. Was in den entscheidenden Jahren brach gelegen, kann später die Ursache des Falles werden. In diesem Werdeprozeß ist Hartleben der organischste von allen. Alles was sich an und in ihm bloßlegen läßt, zeigt gesunde, saftige Wurzeln. Das ist für mich und vielleicht auch für manchen anderen, der neben Tiefe auch Fläche, neben dem Inhalt der Kraft auch ihre Dauer liebt, das entscheidende Moment. Die Kraftäußerungen brauchen dann nur den Inhalt der Entwicklungsepoche zu tragen. Ja sie machen sich im anderen Fall durch die verfrühte Titanenpose dem Kenner nur verdächtig.

Auf den ersten Blick sind Hartlebens Äußerungen nicht mächtig, was das Geräusch seiner Ideen und Gefühle betrifft. Seine Motive, die ihn dichterisch und intellektuell bewegen, sind scheinbar klein und harmlos. Sie sind, im sozialen Rahmen betrachtet, aus dem er sie losgelöst, formal fast unbedeutend. Aber diese Beschränkung auf das, was er zunächst wirklich erlebt, genau erlebt, mit reifem Bewußtsein erlebt, durchgearbeitet und vollständig gepackt hat, das ist eben der Beweis dafür, daß er alle Lebensbewegungen seines Milieus intensiv und qualitativ erlebt und erfaßt. Das ist eben das eminent Gesunde an ihm, daß er die Parallele zu seinem Entwicklungsstadium niemals verläßt, zum Unterschied von schweifenden Talenten, die vorwärts springen wollen, die ihre augenblickliche Epoche in habsüchtiger Vorwegnahme der Zukunft aus dem kaum errungenen neuen

Bewußtseinszustand wieder hinausdrängen, um mit elementarer Gier die volle Reife vorzeitig zu erzwingen. Bei Hartleben finde ich daher, schon von der Ibsenparodie an, überall eine dem Entwicklungsstadium angemessene Reife, überall die Fülle und Saftigkeit des organischen und treibenden, frischen Wachstums und gebe doch zu, daß er an Entwürfen und Felsblockschleudern Pferdelängen hinter Bleibtreu zurückbleibt und an Renommiertiefe gegen Hauptmann nur normal erscheint. Gewiß, sein stoffliches Fühlen ist kleiner, aber er steht der psychischen und der Ideen-Orgie seiner Rivalen mit einem gewissen Verzicht auf diese Dekoration gegenüber, was wohl mehr ein Nichtwollen als Nichtkönnen bedeutet. Während die anderen sich übermäßig präzisiert, sich einen viel zu leidenschaftlichen Theaterdrang anentwickelt haben, in dem etwas vom Schulrezept zum Genie wirkt, steht er ohne jede Erschöpfung vor der urgesunden Möglichkeit, sich mehr und mehr mit progressivem Nachdruck zu entfalten, da er eben noch die Hauptsache zu entfalten hat.

Diese naive, dicke runde Gesundheit war des jungen Goethe Geheimnis. Lenz schüttete ein Drama nach dem anderen aus, bis zuletzt der Wassertropfen kam. Goethe aber mochte wohl instinktiv nicht über das Selbsterlebte hinausgehen, und dieser Besitz konnte bei allem Talent dem materiellen Inhalt seines Alters immer nur angemessen sein. Für mich ist es zweifellos, daß Goethe die eruptive Schaffenskraft von Lenz fürchtete und sich seiner eigenen Gesundheit, die er für Magerkeit hielt, als letzten entscheidenden Dauerfaktors noch nicht ganz bewußt war. Für mich ist es auch gar nicht mal so klar, daß Goethe von vornherein seine superiore Zukunft so sicher voraussah. Ja, man kann behaupten, daß seine Art zu produzieren in seiner jüngeren Zeit im Verhältnis zu den rivalisierenden Krafthubern nicht übermäßig genannt werden kann, wie das Philologengehirn in den jungen Goethe hineinträgt. Nein, wer einen Blick

Goethe. Lenz.

Krystallinische Entwicklung.

für Entwicklung enormer Kräfte hat, kann beobachten, daß gerade der starke, geniale Mensch sich sozusagen krystallinisch entwickelt, daß sich aus einer Stamm-Potenz nach und nach erst die Zweigpotenzen entfalten, und die ganze Fülle und Kraft erst später mit dem Gesammteffekt der Blüte eintritt, gegen den dann die Kraft der zwanzigjährigen Meisterwerke vollständig verschwindet.

In diesem Sinne einer sich allmählich steigernden und dabei die Kräftesumme progressiv auslösenden Reife hat Hartleben eine wundervoll klare Entwicklungslinie beschrieben. Vom „Frosch" bis zur „Erziehung zur Ehe" — überall eine sich steigernde Charakterisierung bis zur Hauptmannschen Rasirmesserschärfe, aber immer angenehm gefüllt mit allerlei gutem Ideenbeiwerk, das an jeder Stelle zugleich auch an der richtigen Stelle richtig steht und infolgedessen vorzüglich schmeckt. Dann das saftige Wachstum einer durchdringenden Menschenkenntnis, besonders des Weibes und der Individualtypen, die in seine Nähe gekommen sind. Ferner das Wachsen in dem künstlerisch medizinisch behutsamen Loslösen der Motive aus dem sozialen Rahmen, ohne das Motiv des unmittelbaren vitalen Lebens zu berauben. So in seiner „Erziehung zur Ehe", wo nirgends der theoretische Gedanke, vor dem sich der Unterthanenstand gehorsam beugen soll, hervorguckt, im überlegenen Gegensatz zu Ibsen, der gar die Hosenträger seiner Männer zu den Trägern der Weltidee macht. Diese mächtige Zurückhaltung bezüglich der intellektuellen Posaunentöne (obgleich er alles Zeug hätte, loszubrüllen), das muß den Kenner für Hartleben mit großen Hoffnungen erfüllen.

Glück der Gesundheit.

Über dieses Glück einer solchen Gesundheit habe ich noch folgende Anregungen hierherzusetzen. Sie ist das einzige Medium, die gesamten Eindrücke von außen her organisch mit dem Innenleben zu verquicken, daher die bloße formale Anfüllung des Bewußtseins mit allgemein im Schwange

befindlichen geistigen Worten ohne fortwährende Ventilation der verbrauchten Werte unmöglich ist. Die Entwicklung eines bloßen Intellekt- oder bloßen Sinnenlebens — im bildlichen Sinne natürlich zu verstehen, — ist in einem solchen schön organisierten Gehirn, wo Vorder- und Hintergehirn sich genau neutralisieren, unmöglich. Daher ist auch die Anfüllung des Bewußtseins mit einer Massenidee, die die eigene Ideenproduktion als die schwächere Gewalt verdrängt, nicht so ohne weiteres möglich. Im Gegensatz zu Hauptmann, der sich mit der Armeleutpoesie herumschlägt, und Bleibtreu, der von dem Machtgedanken der großen Revolution vollständig erfüllt ist, bleibt Hartleben der einzige, der sich selbst vollständig besitzt, mitten in der Heerde lebt und trotzdem mit eisernen Ohren dem Geblöcke trotzt, der einzige, der zu zurückhaltend, zu vorsichtig ist, im Grunde aber ein zu robustes Rückgrat hat, um einer Hypnose von außen her zu verfallen. Nur die von jeder Hypnose freie Produktion — sie ist dem Kenner der einzige Wertmesser für die Rangstufe einer Persönlichkeit.

Verquickung von Bildungsstoff und Innenleben.

Aus ihm klingt kein Mitleid, keine Überfreude, kein System, kein Massenlied. Was er von außen her an Bildungsstoff in sich aufgenommen, kommt, mit seinem reichen Innenleben verquickt, in originaler Fassung zum Vorschein.

Ein Kontrast wie der Ibsensche Geist stellt das noch klarer. In Ibsen z. B. steckt etwas vom Prinzip der mathematischen Umkehrung der traditionellen Geistwerte, eine Bildung mit dem bloßen Trotz als psychisches, motorisches Moment, etwas vom sonderbaren Magister, der beweisen will, daß 2 × 2 = 5 ist. Ihm gegenüber stelle ich den verheißungsvollen Welfen Hartleben, der die kostbaren Entwicklungsjahre der Jugend nicht mit Titanentragödien verlor, die im letzten Grunde doch nur das Produkt einer lebensfremden Naivität sind. Er hat von vornherein mit einem kleineren, aber vollen Accord eingesetzt. Von diesem

Standpunkt des medizinisch wohlgebildeten, vollen runden Gehirns ist die Produktion aus dem eigenen, gesunden, harmonisch organisierten Geist zum Unterschied vom Geist, der nur Ideen oder nur eine Summe psychischer Potenzen hergiebt, die überlegene. Erstere entwickelt sich allmählich, nimmt alle brauchbaren Bildungsschichten auf, um sie zu verstärken, bis zur Höhe der vollen Genialität. Die Produktion aus einem explosiv veranlagten Geist setzt verblüffend ein, wirkt einige Jahre aggressiv und muß dann doch da anfangen, wo der glücklichere Rivale in der Jugend anfing. So Goethe gegenüber Lenz, so Ibsen, der im Alter junges Leben gestalten will und aus Mangel an Lebensfülle coulissenromantisch geworden ist.

Nun hätte ich noch von dem Manko Hartlebens zu reden, das zwar mit seiner geistigen Konstitution gar nichts zu thun hat, aber doch verhängnisvoll werden könnte. Hartleben hat seine Erfahrungswelt zusammenmusiziert, nicht erlitten. Er hat seine Welt durch das Weib und er intensiv im Weib gelebt, aber er hat keine Beugung, kein Elend erfahren. Es hat keine brutale Gewalt, kein Machtkonflikt ihn gezwungen und gebändigt, geelendet und gepeinigt. Ich betone sofort, daß in der individuellen Lebensbewegung der der Drang zu „weisen“ Erfahrungen u. s. w. überhaupt nicht existiert, und daß ohne Ausnahme ein jeder von uns auf die Greisenwürde verzichtet, wenn die Baarmittel es ihm erlauben, seine Lebensführung im Rahmen der unmittelbaren Wünsche zu gestalten. Aber die Mehrzahl der Geistmenschen muß sich diese Machtmittel doch erst mit der Faust erkämpfen und gelangt dadurch ganz gegen Wunsch und Sehnsucht zu einem Reichtum von inneren und äußeren Reibungen, deren positive und negative Wirkungen auf die Anschauungsform, je nach Stärke und Schwäche der Konflikte und ihrer Urheber, doch unausbleiblich sind. Hartleben leidet unter diesem Wertmesser Einbuße, da er durch

Erfahrung und Entwicklung.

die Einfachheit seiner Lebensführung um eine Summe von Durchgangstragik gekommen ist, die notwendig war, diesen starken Organismus für die höchste Atmosphärenprobe vorzubereiten, ohne die eine letzte Differenzierung eines Kraft- und Persönlichkeitsbewußtseins nicht möglich ist. Dieser Mangel an kraftauslösenden Konflikten erzeugt in mäßigen Naturen das charakteristische Musterformat, in einem mächtigen Talent, wie Hartleben, eine Überbildung der beherrschten Töne bis zur raffinierten Meisterschaft. Seine Weiber verraten diese künstlerische Überbildung. Sie haben einen leisen Zug vom medizinischen Prinzip der allzufeinen Detaildiagnose. Der Mangel in seinem Kampf ums rohe Dasein läßt sein sonst so entzückendes tout comprendre manchmal kleinlich erscheinen. Er will es nicht verstehen, daß die starken ökonomischen Angstinstinkte das kämpfende Weib zu jeder Form der Prostitution berechtigen, die der weiblichen Widerstandskraft angemessen erscheint, daß die Prostitutionspolitik ökonomisch bedrohter Weiber überhaupt weiter nichts, als eine den brutalen Daseinshindernissen genau entsprechende Selbstbefreiung von der satten Moral darstellt, was bei einem Mangel an roher, empirischer Erfahrung allerdings so leicht nicht verziehen werden kann. Wo Hartleben mit seinem römischen Verstand hindringen kann, ersetzt er diesen Mangel durch Ideen, deren Gefühlsassociation eine Brücke in die Erfahrungswelt bilden können. Wo sich aber der Mangel an realer Erfahrung unmöglich ersetzen läßt, kommt eine Herzenshärte und damit auch die Rückwirkung auf das intellektuelle Verständnis zum Vorschein. Gerade Hartleben müßte Leidensjahre schwersten Kalibers durchgerungen haben. Jahrelang nichts zu fressen, Mangel an Machtmittel als Schlüssel einer höheren Bildungswelt, der Kampf gegen die von rohen Konstellationen vordiktierte soziale Schachsituation, der Kampf gegen die Anmaßung der Gönner, die Misere des Dalles in gegensätzlicher Pein

Prostitutionspolitik des Weibes.

zu einem aristokratischen Herzen, die Qualen eines peinigenden cäsaristischen Stolzes, in Verbindung mit unwürdigen äußeren Situationen, das jahrelange, sich an die ökonomische Unfreiheit streng logisch anschließende gramvolle Dasein, und über allem schwebend das Bewußtsein allererster Fähigkeiten — diese Konflikte hätten aus Hartleben die dreifachen Gewalten herausgepeitscht.

Diesen Mangel bemerke ich z. B. an seiner „Hanna Jagert,“ an ihrer intellektuellen Verglorifizierung, die ein Moment der platonischen Selbstbefruchtung und gewaltsamen Selbstauslösung in sich trägt. Das Symptom des Unerlebten zeigt sich auch an einer gewissen Härte und Bitterkeit in der Zeichnung seiner Matratzenweiber, an einer gewissen trägen Behäbigkeit des Humors, in dem das Moment der Schmerzverklärung fehlt. „Die Serenny“ andererseits haben den tic einer übersättigten Kenntnis der weiblichen Psyche, das Spiel auf der G-Seite. Erst in der „Erziehung zur Ehe“ erweitern sich die Kreise, die er als Menschenkenner beschreibt, und wenn er auch in der Zeichnung seiner Männer wiederum zu häufig mit burschikosen Farben arbeitet, so sind hier die Weiber dagegen schon von ruhiger objektiver Wahrheit.

Platonische Selbst-entwickelung.

Hartleben steht nunmehr vor einer Epoche, die ihm entweder die Basis der großen Zukunft oder den Beginn einer Verbauerung und Selbstverzehrung bringt. Es giebt zwar eine Platonik der Erweiterung der inneren Erfahrungswelt durch das Medium der rein psychischen Konflikte; ob sie Hartleben aus der schweren Ruhe der Lebenssicherheit herausreißen werden oder andere rein intellektuelle Ereignisse — wer vermag die letzten Geheimnisse neuer Entwickelungen zu sagen. Ich traue Hartleben das Phänomen an und für sich überhaupt zu, aber hier muß man auch an ungewöhnliche negative Möglichkeiten denken. Bleibt Hartleben nicht vor sich selbst liegen, wird ihn irgend ein größeres

Ereignis auch nur von außen her in die Bewegung bringen, die seine enormen Kräfte zulassen, so könnte dieser Welfe über alle Rivalen ohne einzige Ausnahme hinauswachsen.

In der Lyrik hat die starke politische Hypnose noch schlimmer gewirkt. Fast kein Talent, das die sogenannten „großen Fragen" in irgend einer Form zum Ausdruck bringt und fast in keinem Falle ohne eine Ladung des politischen Dilettantismus. Als Ausnahmen haben sich, wenn auch aus verschiedenen Motiven, nur Carl Bleibtreu, Julius Hart und Franz Evers bewährt, zugleich wohl auch neben einigen anderen die stärksten, lyrischen Talente, die wir jetzt haben. **Wirkungen in der Lyrik.**

Ich verkenne nicht die agitatorischen Werte einer mit Entrüstung gefüllten Kehle, aber diese Entrüstung kann nicht im entferntesten Ersatz dafür sein, was sie brutal verdrängen mußte. Ein wirkliches, nur etwas hartes, sprödes Talent, wie Arno Holz, hat sich auf diese Weise zu einem „Buch der Zeit" hinreißen lassen, ein Talent, das das Zeug hätte, ein durch und durch origineller Humorist zu werden. Schon vor mehreren Jahren habe ich im „Magazin" seinem Humor eine Reverenz gemacht, die ich noch heute wiederhole, wenn ich in litterarischen Dingen eine Rolle beanspruchen würde. Schon damals war ich, wenn das auch in der Welt der Thatsachen nichts zu bedeuten braucht, ein ungläubiger Thomas, als die Freunde von Holz ihm auf Grund seiner politischen Lieder eine „große Zukunft" voraussagten. Ich war damals mit meiner Skepsis noch allein, kann aber jetzt konstatieren, daß mir heute die Thatsachen recht geben. **Arno Holz.**

Lyriker, die sich von der Agitationsperiode einer politischen Partei — und eine Partei ist immer eine kleine Sache — konsumieren lassen, laufen immer Gefahr, auf einmal die kaum befestigte Stellung wieder zu verlieren. Und dann? Dann muß sich der Verbrauchte wieder auf seine Ursprünglichkeit besinnen, wenn er eine hat, und von vorne Agitation in der Lyrik.

zu arbeiten anfangen. Holz hätte Ursprünglichkeit; und er könnte sich leicht wiederfinden, wenn er seine Vergangenheit flieht und die Klassifizierung seines originellen Kopfes einfach zerbricht, überhaupt der ganzen Herweghsimpelei einen kräftigen Fußtritt giebt. Ich kenne außer Holz keinen, der mehr das Zeug hätte, einen modernen satirisch-humoristischen Roman von Rang zu schreiben, Hartleben ausgenommen.

Karl Henckell.

Heute hat Henckell die Tretmühle der lyrischen Trommelarbeit angetreten und macht mit einem kleineren Talent für den Augenblick eine noch größere Wirkung, bis auch er verbraucht ist. Es giebt keinen schlimmeren Feind für das junge Talent, als die Gefräßigkeit einer werdenden Partei, die, wie der Rachen eines Alligators, alles verschlingt, was sich ihr nähert. Ihr schmeckt Geist und Kraft und blödes Strebertum wie ein und dasselbe Futter, das weiter nichts als vorhandensein und rutschen muß.

Pubertäts-energie.

Die gefährliche Klippe bei solchen Entwicklungen ist zunächst die explosive Energie der Unreife, das pubertäre Jünglingsalter, das für politische Ideale am empfänglichsten ist, und zwar für Ideale, deren Pflege die ganze Kühle einer vollen intellektuellen Reife voraussetzt. Es entspringt diese gefährliche politische Neigung der jüngeren Jahre weniger bewußt politischen, als allgemein oppositionellen Instinkten, kurz den ersten Mannheitswallungen, die bis ins volle 24. Jahr hineinreichen können. Sie lösen die ganze, auf der Schulbank durch ökonomische Familienabhängigkeit angebändigte Zahmheit auf, entwickeln bei diesem Prozeß den Überschwang der Studentenpose, den Größenwahn junger, schäumender, unausgemessener Kräfte und verlangen, je nach Qualität der Energie und Leidenschaft, einen Gegenstand der impulsiven Bethätigung. Man muß hier auch an die kraftnaive Zeit der Weiberknickerei, an die Etablierung des Unwiderstehlichkeitsmonopols, und dann auch an die erste, mehr energische als zielbewußte Initiative in der Richtung der

elementaren Eitelkeit bewußt gewordener Kräfte denken. Da winkt nun der Hesperidenapfel der Parteimeierei dem jungen Talent und es stürzt sich in diesen Strudel, weil sich dort etwas wie ein bewegtes dramatisches Leben abzuspielen scheint. In Wirklichkeit findet er aber nur Vorträge und Diskussionen in Plattkopfvereinen, erschütternde Resolutionen vor — und so bleibt dem urteilslosen jungen Politikus nichts anderes übrig, als die vollständige Hingebung an das Parteiprogramm, wenn er sich einigermaßen vom Dutzend abheben will.

Diese Art Entwicklung, die dorthin treibt, wo die Machtstellung einer politischen Partei mit auszunutzen ist, hat im letzten Grunde etwas vom Apell an dritte Kräfte, hinter deren Rücken sich bequem die Faust ballen läßt. Dieser unbewußt spekulative Zug hat nicht viel mit dem Wesen des vollblütigen Lyrikers zu thun. Er charakterisiert sich doch in erster Linie nur durch die unbedingte Hingebung an den elementaren Gemütsimpuls; daneben kann sehr wohl ein Instinkt für große Verhältnisse treiben. Nach dieser Seite ist für mich eine grenzenlose Habgier nach ungewöhnlichen Situationen für das starke Talent geradezu charakteristisch; nicht minder das künstliche Ersetzen derselben in einem an äußerlichen Situationen ärmlichen Zeitmilieu durch einen platonischen Größenwahn.

In diesem Sinn stellen sich nun Karl Bleibtreu mit seinen Cäsarenallüren, Julius Hart im erotischen Größenwahn, und Franz Evers mit der Königskrone und dem Odinsmantel, den letzten psychischen Ursachen nach, im Verhältnis zu denjenigen, mächtiger und ursprünglicher dar, die ihre Persönlichkeit dem kleinen Ehrgeiz unterordnen, weil sie nicht die Kraft haben, sich der Nivellierung zu erwehren. Ja, in der Entwickelung einer lyrischen Persönlichkeit kommt es in der Jugend überhaupt nur auf den allgemeinen Reichtum der quellenden Kraft und dann erst auf seine Bergung und klassische Formulierung der reiferen Jahre an. **Karl Bleibtreu. Julius Hart. Franz Evers.**

Nun ist aber wohl zu unterscheiden, daß sich das größere Talent nicht leicht auf einem bestimmten Boden der lyrischen Lebensäußerung festhalten läßt. In diesem Sinn liegt für das starke Talent ein traditioneller Rahmen in dem Begriff der Lyrik vor, der außerhalb der Magisterästhetik eigentlich gar nicht existiert. Im ganzen und großen giebt es für das große Talent gar keinen lyrischen Beruf, sondern nur ein

Lyrischer Beruf.

lyrisches Stadium; allerdings bleiben die meisten Talente, wenn sie nicht aus dem philiströsen Milieu herauswachsen, an der Lyrik der Pubertätsjahre und an Sexualsehnsuchten hängen, dabei sie geborene Lyriker zu sein glauben. Natürlich ist die Familienblattkritik erst recht dieser Meinung. In Wirklichkeit muß sich aber das echte lyrische Talent in allen Sphären bewegen können, die der Empfindung überhaupt erreichbar sind. Wiederum sind alle Sphären des menschlichen Geistes, in dessen innerster Natur die theoretischen Gegensätze von Gefühl und Verstand gar nicht existieren, gerade für die intensive Empfindung am sichersten erreichbar. Gerade die Größe und Weite dieses Kreises, den die lyrische Persönlichkeit beschreibt, zugleich die Kraft, mit der sie ihn beschreibt — sie allein sind der Wertmesser für den echten Lyriker, dessen Wirkungsgrenze also so unermeßlich ist, wie diejenige des Dramatikers, weil beiden im letzten Grunde ein Moment der Wirkung gemeinsam. Nur die Stubenlogik weiß nicht, daß der zersetzendste Verstand und die naive Sinnenanschauung dem psychischen Urgrund nach einer und derselben Intensität des lyrischen Empfindens entquellen und daß erst äußere Verhältnisse mit den üblichen Folgen der Geistrichtung im individuellen Menschen stets zu einer bestimmten Farbe der Eigenart drängen.

Wie alle Theorie leicht gewaltthätig ist, so kann es nun keine gewaltthätigere, als die überlieferte Definition

Lyrik der unmittelbaren Empfindung.

geben, als sei die Lyrik weiter nichts, als die Äußerungsform der unmittelbaren Gefühlswelt. Bei diesem Begriff,

wo alle die kleinen Talente, die über das Lied an das Mädchen nicht hinauskommen können, die Zustimmung der dressierten Ästhetik für sich haben, kann es dann leicht kommen, daß der Lyriker großen Stils, der die Wirkung des ganzen Universums auf seine Psyche künstlerisch wiedergeben will, bei der Masse, die in lyrischen Dingen genau genommen nur bei den Sexualnerven angeklingelt werden kann, übersehen wird. Der Unterschied ist eben der, daß der Sexuallyriker gewissermaßen nur als homo stimulans fungiert, während der Lyriker großen Stiles die Wirkungen der ganzen Außenwelt auf seine Psyche offenbart, die selbst zu konzipieren, die Psyche des Normalmenschen zu klein und zu schwach ist. Lyrik und Universum.

Nach dieser Seite hin rangieren Bleibtreu und Franz Evers für mich am höchsten, die wohl noch Jahre zusehen müssen, wie man ihnen die unausrottbaren Moritz Hartmann und Karl Beck mit ihrer G-Seite vorzieht.

Franz Evers stellt ungefähr das als Lyriker dar, was ich unter dem Amalgam der sensibeln mit der bewußten Persönlichkeit, der Verquickung von Denker und Animaliker verstehe. Er hat diese Organisation für sich selbst in den Jahren der Reife, in der Zeit der Mannesjahre noch ausgiebiger zu beweisen, aber ich glaube, daß er sie beweisen wird, wenn er sich vor allem keine soziale und geistige Reibung vorenthält. Franz Evers.

Auch Franz Evers hat den charakteristischen Wertmesser für sich, daß aus ihm nichts herauskommt, was auf eine Bildungspfropfung oder auf eine direkte Hypnose durch das Milieu schließen ließe. Er läßt als praktischer Einzelmensch das naive Mitfühlen für die Umgebung nicht vermissen; sobald er aber die Feder in die Hand nimmt, um seinen inneren Kosmos zu gestalten, trägt alles innerhalb der augenblicklichen Entwickelungsepoche den Stempel eines spezifischpersönlichen Fühlens, das seine eigenen Gesetze besitzt und

die Tendenz hat, Gesetze zu schaffen. Er hat sich vor allem nicht in den harmlos kleinen Kreis der Sexuallyriker verloren, und doch ist er auch dieser Töne fähig; nur bleibt er immer ihr Kapellmeister und wird nie ihr Berufsinstrumentalist.

Kraft der Provinz.

Ich habe Evers vor drei Jahren schon gekannt und seine Entwickelung gewissermaßen verfolgen können. Auch hier konstatiere ich die Tendenz einer Entwickelung, die sich mit der Ruhe und Sicherheit des sich allmählich verbreiternden Wurzelwerks pflanzenartig auswächst und sich dabei in Fülle, Tiefe und Breite gleichmäßig steigert. Ich denke dabei an seine ersten Lieder mit dem Provinztimbre, hinter denen der Feuilletonkritiker das kommende große Talent, das auf dem engen Provinzboden nur vegetierte, nicht erkennen kann, und dann an die auf dem breiten Land der ganzen Germania gewachsenen, mächtigen Gesänge des kommenden deutschen Lyrikers von altgermanischer Odinsweihe.

Bodenwechsel.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch einiges über die Bodenversetzung des großen Talentes bemerken. Es ist nicht ohne weiteres das Symptom der Stärke, wenn sich das Talent im kleinen Milieu auswächst und fertig in ein anderes Milieu hinübergeht. — Es ist andererseits kein untrüglicher Barometer für große Entwickelungskraft, wenn das Talent, von der Provinzscholle kommend, nun auf einmal in dem Großstadtmilieu ganz und gar aufgeht und eine gänzlich neue Persönlichkeit wird, ein lebendiger Widerspruch zum alten Fundament. Die 17jährigen, die sich schon auf den Penälern ein Genieformat aneignen und dann nach Berlin eine Art Streberreife mitbringen, erweisen sich, so groß die in der Heimat prophezeite Zukunft gedacht war, in der Dauer nur als Sensibilisten, die nicht die Rückenmarkskraft haben, die Spannungen des inneren mystischen Chaos der treibenden Jugend zu ertragen. Ihre schnelle Anpassung ist dem psychischen Motiv nach mehr der leidenschaftliche Drang nach

innerer Ordnung und Klarheit, und sei sie noch so klein, Der schnellere Erfolg des kleinen Talentes.
um durch Anordnung an das Milieu die Selbstberuhigung der vorzeitigen und daher kleinen Reife zu erreichen. So kommt es, daß das kleinere Talent dem materiellen Zeitinhalt nach sich dem bewundernden Philister früher präsentiert, der in seiner kritischen Hilflosigkeit immer dazu neigt, demjenigen den Obolus zu reichen, der als erster in der Arena erscheint. Während dieser Zeit kann das große Talent, noch durch die Keimprozesse der sich allmählich erschließenden Ideen- und Gefühlssphären beschäftigt, äußerlich unfertig umhertappen und sehr leicht unterschätzt werden. Wie aber fast immer das tiefste Moment der Kraft ihre klassische Dauer ist, so verschieben sich durch diesen wichtigen Faktor scheinbar schon klare Verhältnisse vollständig in ein vom Philister für unmöglich gehaltenes Bild, sobald die Jahre zu sprechen beginnen. Während das kleine Talent, das innerhalb seiner Entwickelungssphäre die kleine Fläche und Tiefe des Könnens durcheilt hat und anfängt, sich zu wiederholen, setzt das große Talent, nachdem es sich mit allen zahlreichen geordneten Wurzeln vertieft und befestigt hat, mit einem mächtigen Wachstum ein, das von Jahr zu Jahr ausgiebiger und zugleich unerschöpflicher erscheint. Dann ist der Unterschied auf einmal erdrückend geworden, und auch das kleine Auge des Dutzendmenschen kann erkennen, was es in den ersten Saatverhältnissen nicht ahnen konnte.

So präsentiert sich Franz Evers ebenfalls als ein starkes Talent, das ähnlich wie Hartleben mit dem kleinen Produkt begonnen hat, doch schon heute mit mächtigen Äußerungen alle gleichaltrigen Erscheinungen hinter sich zurückläßt und dabei noch einen Saftreichtum für neue Entwickelungen besitzt, der ihm in den Jahren der reiferen Mannheit nochmals eine neue Entwickelung zu seinen Gunsten erlauben wird, während seine Rivalen vielleicht noch immer am kleinen Rahmen der Pubertätslyrik hängen geblieben sind.

Franz Evers befindet sich soeben im Stadium des Schaffensrausches. Der große, innere Reichtum betäubt ihn noch und macht ihn für fremde Kräfte und deren objektive Wertmesser kritisch nicht empfindlich. Er wandert im Odinsmantel auf seinen Bergen, setzt sich die Königskrone auf's Haupt, bläst nicht übel in die Posaune eines naiven Größenwahns, hinter dem aber eine große Kraft tobt, die in der Gestaltung der kommenden Jahre erst ihren ganzen starken und großen Inhalt enthüllen wird. Aber schon heute vollziehen sich in diesem Kampf von schäumender Schaffenskraft krystallinische Niederschläge, die den mächtigen Lyriker großen Stils schon jetzt verraten. In seinem Buch „Deutsche Lieder" fand ich nachstehende Verse, die mich immer wieder von neuem ergreifen.

Naturgebet.

Es geht der Abend durch die Glanzgefilde
und goldne Schleier wehen von den Bäumen.
Die letzte Sonne schmückt mit Purpursäumen
der alten Erde grüne Wappenschilde.

In lauer Luft liegt eines Segens Milde,
in der die heißen Wünsche still verschäumen.
Oh laß uns so in dieser Tiefe träumen,
laß ruhn dies Herz, das laute, lebenswilde.

Gieb deine Kränze uns und deine Kronen,
du großer König; laß die Seelen blühen
wie keusche Blumen aus den Alpenzonen.

Es ist so still . . . die Purpurfackeln sprühen
und wollen uns noch mit Verheißung lohnen,
daß wir wie sie einst sonnengroß verglühen.

Es ist die Kraft einer bis ans Ende von einem mächtigen Willen getragenen Form, der Glanz geistvoller Bilder, die kosmische, sich über den kleinen Trödel erhebende Empfindung, die diese Art Lyrik zu einer Symphonie von blühender Schönheit erheben. Die alten Wappenschilde, mit der kühnen

Association an die Tapferkeit der alten Kämpferin Erde, die Großartigkeit der Anschauung eines Daseinskampfes, der, wenn auch noch so wild, doch an der milden Tiefe des Weltenhimmels verschäumt, diese Begriffsschönheit vom Gottvater als dem Weltenkönig, die Vermeidung des hier so gefährlich möglichen religiösen Chorals, die keusche Lieblichkeit und Neuheit des Blumeninkarnats der Seele, endlich die germanisch mystische Pracht einer Vorstellung von den Purpurfackeln der Seelenverschmelzung mit der großen Sonne — all diese gedanklichen und keuschen Schönheiten machen schon diese unscheinbare Äußerung dem Kenner zum Gradmesser eines eminenten Talentes, das noch größere Zukunft hat, als mancher aus dem Stand seines augenblicklichen Könnens wohl schließen möchte.

Nur in der südlichen Brunst hat Evers in Julius Hart und selbst in kleineren Talenten überlegene Gegner. Julius Harts „Sommernacht" bleibt wohl der unerreichbar schönste Brunstton der jungen Lyrik, den ich mir nicht versagen kann, am Fuße wiederzugeben.*)

Es ist da eine Zartheit in Evers, die ich einen Mangel an vitaler Sinnenkraft nennen muß. Aber da die unmittelbare Sexuallyrik nicht, wie man in falscher Tradition annimmt, die Centralsphäre der Lyrik ist, so beeinträchtigt dieser Mangel

---

*) **Schwül weht herauf . . .**

Schwül weht herauf die heiße Sommernacht
mit schwerem Blütenduft, die Blütenhänge
hinunter geht der müde Wind stumm, still und sacht.

Verstummt der Lärm, nur fern verbuhlte Klänge
und süßer Flötenton, wie taumelnd streicht
ein Vogel kreischend durch des Gartens Gänge.

Die Fenster offen, am Balkon verzweigt
hängt wilder Wein und schwarze Lorbeerbäume
stehn müd verdrossen, Blatt und Haupt geneigt. —

nicht das Fundament seines Könnens. Er ersetzt diese schwüle Sexuallyrik durch eine Art mystische Inbrunst des allgemeinen Naturempfindens, durch Kraft und Adel der Anschauung. Zu diesen Tönen gehören die prachtvollen Minnelieder, die ich hierher setze:

Heiliger Weg.

Aus meinem Reiche will ich treten
in deines Reiches Lilienaun;
ich will nicht büßen und nicht beten,
will tief in deine Augen schaun,

Auf eines Löwenfells verbräunten Säumen
lieg ich zu Füßen dir, mein Haar verwirrt,
und bloß die Brust, im Kopfe wirr von Träumen.

Rotblasses Licht sprüht durch den Saal verirrt,
leis wiegt die Ampel sich an goldnen Ketten,
daß Wand und Decke rings in braunem Golde flirrt.

Doch du ruhst müd auf purpurdunklen Betten,
den braunen Arm entblößt, die Stirn geschmückt
mit üppigem Goldlack und mit Rosenketten.

Vom Busen ist der Schleier leicht verrückt,
der blasse Nacken frei, das Aug geschlossen,
die schmale Hand ans laute Herz gedrückt.

Vom Haupte kommt das schwarze Haar geflossen
in engen Fluten, und um Stirn und Haupt
liegts gleichwie dunkle Blüten hingegossen.

Still ists und stumm, die Hand hab ich geraubt
und fiebernd sie geküßt mit heißem Munde
und deinem süßen Lächeln gern geglaubt.

Müd zog herauf die mitternächtge Stunde,
der Himmel sah durchs Fenster hoch herein,
und letzter Blütenduft stieg auf vom Grunde, . . .

und müd erlosch der Ampel letzter Schein —

daß über mich dein Segen gleite
und deiner Liebe Hochgewinn:
Maria, du gebenedeite,
du makellose Königin.

Du hast dem kühnen Erdensohne
dich nun geweiht und ihm geglaubt
und legst ihm deine goldne Krone
mit stiller Hand ums junge Haupt.
Ich bin ein Sieger und ich schreite
den Weg entlang mit stolzem Sinn:
Maria, du gebenedeite,
du makellose Königin.

Die weißesten der Blüten ragen
in dieser Frühe goldnen Duft,
und meine Liederlerchen schlagen
laut in die freie Gotteslust;
die singen jubelnd in die Weite,
wie ich der reichste Herrscher bin:
Maria, du gebenedeite,
du makellose Königin.

Aus Erdennacht und schwarzen Stunden
erhob sich meine neue Welt;
und einen Stern hab ich gefunden,
den hellsten wohl am Himmelszelt.
Der giebt mir leuchtend das Geleite
und schaut auf meine Pfade hin:
Maria, du Gebenedeite,
du makellose Königin.

Gieb mir deine wilde Seele!

Gieb mir deine beiden dunkeln
Königsaugen;
gieb mir deinen vollen Becher,
drin du Wein hast:
glühenden Wein,
den kein Sterblicher getrunken . . .
Laß mich trinken!

Eine düsterrote, schwere
Plutorose
soll in deinem Haare zittern,
und soll brennen
und mich rufen,
glühend rufen . . .

An den weißen Armen trage
breite Spangen,
gleichwie Gold auf Alabaster.
Schlage um den Hals mir deine
beiden weißen nackten Arme
mit dem Schmuck der breiten Spangen,
daß ich sie auf meinen Schultern
fühle.

Beben sollst du und mich lieben,
wenn ich stolz in deiner Schönheit
untertauche,
und dich zwinge,
ich, dein Herr
und flehender Held zugleich.

Gieb mir deine wilde Seele;
laß mich zittern,
laß mich trinken!
Gieb mir deine heißen Lippen,
deine Lippen,
Königin! . . .

Die Umsetzung seiner kosmischen Empfindungen in dichterische Anschauungen ist wiederum von großer Pracht und Schönheit, wenn er darin auch Bleibtreu nicht erreicht, der, ein Meister in dieser Form, seine intimsten Seelenkonflikte darin austobt. Und doch steht Franz Evers aufrecht neben ihm und wird sich ihm noch mehr nähern, wenn sich erst tiefere Ideen des Krieges um das soziale Leben des Kampfes um den Geist in ihm auslösen. Man höre:

Vorahnung.

Manchmal in Stunden banger Einsamkeit,
da überkommt es mich wie Todeswehen,

dann seh ich neben mir die Schatten stehen
und weiß, ich bin dem Untergang geweiht . . .

Und ist mir jener letzte Tag genaht,
wo mich umhaucht der Duft von Totenkränzen,
dann seh ich einmal noch das Licht erglänzen,
für das ich immer in die Schranken trat.

Es steigt aus zukunftferner Zeit empor
in seinem Schein ein Bau auf stolzen Quadern;
jäh treibt das Blut noch einmal durch die Adern —
bis ich mein Leben an die Nacht verlor.

So seh ichs noch in stolzer Herrlichkeit.
Einst, Brüder, zieht ihr ein in jene Hallen.
Ich selber muß im letzten Kampfe fallen —
Ich weiß, ich bin dem Untergang geweiht.

Ferner die wunderschönen:

Sternenthränen.

Mondlose Nacht. Es geht wie dumpfes Zagen
der Erde übers schwarze Angesicht.
Der Park ist tot. Nur seine Pappeln klagen
mit leisen Stimmen um das Sonnenlicht.
Ein seltsam Lied von sterbensmüden Schwänen
dringt übern Weiher, der zu beben scheint.
Es hat der Himmel seine Sternenthränen
in diese blaue Nacht hineingeweint.

In Evers Schaffen springt zunächst eine schöpferische Sprachkraft in die Augen, die wiederum den Rückschluß auf neue, intuitiv gefundene Gesichtspunkte der inneren und äußeren Anschauung bloßlegt. Jedes wahrhaft ursprüngliche Talent hat eben das Auge, mit dem man neue Zusammenhänge der Dinge erblickt, und besitzt zugleich auch die Kraft, diese für den Dritten neuen Reize durch originale Sprachmittel auch wirklich zum Tönen zu bringen. Diese Bereicherung in Form und Inhalt kann man den relativen Fortschritt in der Kunst nennen. Man braucht bloß die kleinen Waldlieder von Goethe mit den Forderungen unseres heutigen Gefühls- und Sprachbewußtseins zu vergleichen, um die Unmöglichkeit dieser Lyrik des allgemeinen Gefühles für den

Fortbildung der lyrischen Ausdrucksmittel.

heutigen Geschmack einzusehen. Vergessen wir aber auch nicht, daß der junge Goethe zu seiner Zeit nicht ohne weiteres das allgemeine Empfinden aussprach, wie man heute glaubt, und daß sein an Gelahrtheit leidendes, gebildetes Publikum, ihm ungefähr denselben Widerstand entgegensetzte, wie dem Dramatiker der damalige im langen Mantel wallende Komödiant mit dem idealen Schlapphut, den gebrannten Locken und der Donnerkehle. Dieser Kausalnexus in den Zuhörerverhältnissen, die Wandlung des gesellschaftlichen Empfindens: immer kehrt die Grundvoraussetzung des politischen Untergrundes wieder, die die Wirkung der Lyrik im volkstümlichen Sinne noch mehr unmöglich macht. Die heutigen fünf Menschenklassen machen einen Summenbegriff „Volk“ im Sinne des Volksliedes nicht mehr möglich. Das Volkslied als Lied für alle ist schon seit dreißig Jahren ein Phantom geworden und als Wertmesser für ein lyrisches Können nicht mehr genau. Diese lediglich äußeren Ursachen sind es, die die Klage über den Mangel an lyrischen Talenten hervorrufen und nicht, wie Julius Hart in dem Vorwort seiner Sammlung „Homo sum“ entwickelt, der Mangel an „Begeisterung“ und „Persönlichkeit“ überhaupt. Dieser Schritt, den die Litteratur zur Form der Klassen- und Individuallyrik gemacht hat, ist nicht dem Wesen, sondern nur der Wirkung nach Rückschritt. Ja, sobald wir von der Kunst eine Wirkung unter allen Umständen, die im künstlerischen Empfinden nicht latent ruht, nicht verbreitet ist, verlangen, tragen wir in sie nur einen Machtinstinkt hinein, der wiederum seinen Ursprung im politischen Empfinden hat. Sei doch ja nicht übersehen, daß die Begeisterung, von der Julius Hart spricht, erst ihre psychologische Fortwirkung erhält, wenn die Tonart der Begeisterung im Empfinden der Umgebung als Latenz vorhanden ist. In diesem Sinne ist eine aggressive Begeisterung ohne das bereits im Saatzustand befindliche, empfangende Gemüt des dritten ein

Das Volkslied.

Unding, das ich trivial nicht besser charakterisieren kann, als mit dem Wahn des armen Grabbe, der mit seinem „Hermann“ die skatenden Spießbürger im Wirtshaus hinreißen wollte.

Nein, diese Betrachtungsweise neuer Entwickelungen mit alten Maßstäben, führt nur zur Phrase vom Niedergang, und absoluten Niedergang giebt es in den Sphären des Werdens überhaupt nicht. Die Sache ist eben die, daß an die Stelle des Volksliedes mit seiner Machtstellung und dem nivellierten Inhalt, das unmittelbare Lied des einzelnen*) und für das einzelne Individuum getreten ist. Da der Allgemeinton bei dem Mangel seiner Eindringlichkeit, da also das Wesen des Pathos bei den jetzt vorhandenen fünf Klassen von Ohren und damit auch das Volkslied nicht mehr möglich, so ist der Ursprünglichkeitston zum unmittelbaren lyrischen Geständnis, sozusagen zur lyrischen Beichte von Person zu Person notwendigerweise umgewandelt und wirkungskräftig geworden. An die Stelle des Moderato der Volkslieder mit den elementaren Lauten von Luft, Licht, Wandern, Sonne, kann der wirklich moderne Lyriker die ganze Fülle seines persönlichen und intimen Innenlebens setzen und wird gewiß von Person zu Person wirken, sobald er als Persönlichkeit neu und interessant ist. Subjekt als Objekt.

Man zeige mir das wirklich volkstümliche Volkslied, die Ballade, die Romanze, mit einem Wort das Schullied

*) **Junges Glück.**

Es war ein Tag, wie sie selten sind
und nur dem Glück entstammen;
die Fliederbüsche schwankten im Wind
und die Rosen standen in Flammen.

Am prangenden Himmel glühte die Glut
von den goldenen Sommertagen,
und ich fühlte ein junges Königsblut
mir durch die Pulse jagen.

der Neuzeit, und ich will meine ganzen Ausführungen, die weiter nichts als Anregungen sein sollen, widerrufen. Es wird aber unmöglich sein. Die Bedingungen für einen Uhland, Eichendorf u. s. w. sind einfach nicht mehr vorhanden.

Ichgesang. Als einen derartigen modernen Individualisten genießt man auch Franz Evers am besten. Er kennt kein anderes lyrisches Objekt als sich selbst. Nur die Natur- und Waldlieder sind noch der Rückstand, der als Dogma in seiner Künstlerbildung spukt. Von diesem Standpunkt des Ichgesanges ist es auch lyrisch möglich, den Rang einer modernen lyrischen Persönlichkeit zu bestimmen; von dem traditionellen müßte man einen Walt Whitman einfach ignorieren und hat dann weiter nichts als eine Brutalitätsverneinung formuliert, die nichts mit dem Wesen einer Kritik zu thun hat.

Ein Talent wie Evers läßt sich ziemlich genau von dem Standpunkt seiner sprachschöpferischen und rein persönlich intimen Kraft präzisieren. Sodann kommt seine Stellungnahme zur Umgebung und Zeit in Betracht. Nach dieser Richtung hin ist er vollständig mit sich selbst beschäftigt, sich zu ordnen, auszugestalten, zu füllen und zu klären. Es kommt aber hier darauf an, daß er dasjenige Entwickelungsstadium als Persönlichkeit von heute darstellt, daß er dem Inhalt seines Lebens nach darstellen muß. Von diesem Standpunkt kenne ich augenblicklich keine lyrische Persönlichkeit, die mit seinen Jahren an ihm gemessen, an ihn heranreicht.

Nunmehr interessiert die Frage, wie sich Franz Evers ferner entwickeln, bis zu welchem Jahr und Grad sein

---

Und ich fühlte mein Herz in Blüte stehn
und tausend Lieder klingen,
und sah im lieblichen Sommerwehn
das Glück mit den leuchtenden Schwingen.
(Evers.)

Reichtum sich durch geistiges Zinsenwesen verstärken, was er als reifes Talent sein wird, da er heute noch im Durchgangsstadium sich befindet. Da spricht eine Parallele zu Hartleben sehr deutlich. Franz Evers hat bei der energischen Hingabe an seine Welt den Forderungen des äußeren Lebens widerstrebt und sich dadurch äußere und innere Konflikte geschaffen, die in Form von Nachwirkungen bei seiner Vitalitätsfrage mitsprechen werden. Das Gehirn als Motor, die spirituelle Energie in ihm ist stärker als der pflanzliche Lebenstrieb. Es ist ihm daher zu viel an äußerem Widerstand erwachsen, den Hartleben in zu geringem Maße erlebte. Aus dem Umstand nun, daß Evers gegen die schäumende Kraft seines Gehirns keine normale Behäbigkeit, kein Ausspannen, keine ruhige Ruhe, mit einem Wort, kein gesundes, animalisches Hemmungszentrum ausspielen kann, ist mir dieses mächtige Seelenfeuer der herostratischen Selbstverzehrung verdächtig. Der starke Wille, der als Selbstherrscher auf- Selbstverzehrung. tritt, die überschäumende Schaffenskraft, die sich nicht nur als Genuß, sondern auch als eine Art Nahrung durch sich selbst erhält und die Symptome gesunder Unzulänglichkeit nur selten aufweist, fällt aus dem Rahmen der normalen Entwickelung heraus. Ich ahne nicht ohne Wehmut die im sanften Spiritualismus aufgehende Zukunft des Welfensohnes Evers, der die heutige jugendliche Überfülle auf Kosten der ruhigen Jahre erzwungen hat. Es giebt eine trauervolle Jugend, die an Geist einen Reichtum erschafft, neben dem die Armut der Erschlaffung schleicht. Der Wille, der über die Tobzeit der Pubertät hinaustobt, ist medizinisch zu betrachten.

Evers hat nichts von der sozialen Stimmung in sich aufgenommen, am Gemüt ist die Hypnose abgeprallt. Aber die harten, virilen Daseinsbedingungen der Großstadt, der ökonomische Kampf haben seine Jugend belastet und in eine qualvolle Verbindung mit einer aristokratischen Lebensan-

schauung gebracht. Mangel an Brutalität bedingt dann sehr leicht eine Überfülle des persönlichen Innenlebens. Auf diesem Weg ist Franz Evers, der von Haus aus mit niedersächsischem clair obskur der Gemütsart geboren ist, in eine schwere Mystik hineingedrängt worden, die einem enormen Seelen- und Geistverbrauch gleichkommt. Auch hierin charakterisiert sich wiederum in dem Kampf um den Geist die stärkere Persönlichkeit, die nicht Fürstendiener der Masse sein kann, und darum im Gegensatz zu den Femininen, die von ihrer Kapitulation leben, erst durch die Unterminierung der vitalen Person geschwächt wird. Die reiche Natur, die nicht versklavt werden kann, muß sich durch eigene Tugend der allzustarken Verinnerlichung und Verzehrung an sich selbst rächen.

Mystische Potenzen.

Ein talentvoller, aber befangener Kopf hat Evers mystische „Psalmen" eine Empfindungskopie der Nietzsche-schen Mystik genannt. Schwer ist es allerdings, eine Zeitwirkung auf tiefe Menschen auszudenken, die zuletzt aus gleichen Ursachen eine im ganzen ähnliche Form des Ergebnisses hat. Daß Nietzsche intellektuell bedeutend stärker als Evers ist, hebt ersteren nicht aus der Rasse der Selbstverzehrer heraus. Sobald eben die Potenz eines Mannes hypnotisch wirkt, senkt sich ein Schleier über das Philisterauge, das zum Lernen und Lesen geboren, und die Rassenisolierung durch das Bedürfnis zum Nimbus ist geschehen. Daß gerade Nietzsche, als das vornehmste Opfer der beiden Brutalitätsdezennien, sich in seiner Innenwelt einen Abgrund erschließen mußte, um bei dem Durst nach dem Genuß seiner Persönlichkeit überhaupt bestehen zu können, dieses Unglück erscheint dem kleinen Kopf als Genialität, die in Wirklichkeit einem Martyrium wider Willen gleichkommt. Daß daher Evers' Psalmen als Beruhigungsarbeit für das im Rasen begriffene Räderwerk seiner Innenwelt, als Seelentaktik gerade erst recht originell sein mußten, ist für derartige mathematische

und handwerkslitterarische Betrachtung unfaßbar, die Äpfel und Nüsse litterarisch miteinander vergleicht, weil beiden das Moment der Rundung gemeinsam ist.

Aus diesen Gründen haben die Psalmen von Evers, wenn auch aus ähnlichen psychischen Ursachen heraus geschaffen, die, wie ich schon sagte, mit dem gewissenhaften Auge des Seelenmediziners erkannt werden mußten, formell mit der Nietzscheschen Art nichts gemein. Sie sind an intellektuellem Gehalt zwar eine nur mäßige Leistung; unerreichbar ist aber die Inbrunst, die große Naivität im guten Sinne, die grandiose Klopstockeinfalt und Glut dieser Töne ins heutige Gefühl übertragen. Die ganze Wirkung wird gesteigert durch eine Scheuheit vor der realen Lebensempfindung, hinter der das Grauen vor der rohen brutalen Außenwelt, vor der Bestie Mensch wohnt, und durch den Wohlklang in der Zufriedenheit über die gelungene Flucht vor einem Milieu, das für ihn eine drohende große Gefahr war.

So aus der innersten Persönlichkeit heraus begriffen stellt sich mit dem Aufschluß der Motive auch das Bewußtsein und das Gefühl des Wertmessers für die neue dichterische Äußerung ein. Darum müssen die subjektiven Motive des Dichters vor allem geduldet werden, weil im letzten Grunde ohne diesen gesunden und im Haushalt der Psyche organischen Egoismus die dichterische Äußerung nicht die Fülle und Intensität erhält, deren Überschuß Gegenstand des Genusses des Dritten, die sogenannte objektive Schätzung ermöglicht. Evers, so verstanden und nachempfunden, schließt sich ganz und willig auf. Als Mystiker begabt mit einer starken Psyche für den mystischen Zusammenhang des Seelenwaltens mit dem Universum, als Dichter mit schönen und rührenden Tönen von der rauhen Erde fliehend, ein zarter, deutscher Shelley ohne Rivalen, als Liedersänger der Sohn des Teutoburgerstammes, der deutsche Welfensohn voll Kraft und Innigkeit, als Kämpfer um seinen Geist ein mächtiger

Subjektive Motive.

indirekter Ankläger, läßt sich Franz Evers gerecht schätzen. Die Zukunft mag dies noch genauer bestätigen.

Karl Bleibtreu. Bleibtreu zeigt überall als Lieder- und Minnesänger, als Historiker, als Denker, die intense Kraft eines bohrenden Hineinlebens in diejenige Sphäre, die auf ihn einwirkt und ihn interessiert. Überall sind großartige Ansätze und einzelne eminente Kraftleistungen zu erkennen. Aber er hat, von dem Hagel der Magisterpfeile überschüttet, nicht das Glück eines starken Rückens gehabt, in dessen Besitz man diese Geschosse mit Resignation und Ruhe erträgt. Er ist als Lyriker kein Menschenkenner des menschlichen Tieres; er konnte zur richtigen Zeit nicht begreifen, daß man ihn, der mit seiner Selbstetablierung eine bis dahin unerhörte Erweiterung der lyrischen Sphäre vollzog, vom Standpunkt der Masse mit Recht wie einen Usurpator behandeln mußte. Er seinerseits konnte nicht anders, als mit dem Impuls seines Empfindens und mit demselben Geist des Mißverständnisses, mit dem man ihn gepeinigt, antworten, der wiederum für ein kleineres Empfinden den Größenwahn darstellt. Die Faktoren der zoologischen Menschenkenntnis verhinderten Bleibtreu, sich ein objektivgerechtes Bild vom Durchschnittsmenschen zu verschaffen. Er hat ähnlich wie Hartleben nichts erlebt, was ihn gezwungen hätte, sich im Kampfe gegen soziale Demütigung zu stählen, er ist nicht die Hühnerleiter des trivialen Lebens hinuntergeklettert, allwo sich das Animalleben so sprechend deutlich abspielt. Er weiß offenbar nicht, daß der immerwährende Angriff der Roheit auf die Bildung nichts anders als die fortwährende praktische Ausgleichung der Lebens-Werte darstellt. Er hat mit diesem weichen Rückgrat und der daraus entspringenden Sensibilität jeden Angriff, den er unbedingt ohne Schrei aushalten mußte, mit einem Wutgebrüll beantwortet und damit seine wunde Stelle nur noch mehr bloßgelegt. Das Verständnis des niederen aktuellen Lebens ist

also seine schwächste Seite, weil er darin am wenigsten, und zu sehr in einem Aristokratismus gelebt hat, der ihn zunächst wehrlos und dann furios gemacht hat, der Geist des menschenkennerischen Mißverständnisses, für den er blind ist und unter dessen Druck er sich in Positionen begeben hat, wo vom Ernst zur Komik nur noch ein Schritt ist.

Für mich ist es nun vollständig psychologisch, daß Bleibtreu, der ein vornehmes Herz in der Brust trägt, sich mit der Taktik des wütend gewordenen Pessimisten verteidigt und dabei auch schon zum Chausseestein gegriffen hat. Auf diesem Umweg ist er aber in eine Kampfnatur gedrängt worden, die sein bestes Lebensgefühl aufzehrt und seiner Produktion eine Bitterkeit beimischt, die die Größe seiner Welt- und Lebensanschauung abschwächt. Der Wille, sich gegen die Milieuqualen aufzulehnen, die jeder Ausnahmemensch als Zechengeld für sein Dasein zu erdulden hat, ist ja im Grunde noch immer vergeblich gewesen.

Derselbe Umweg der individuellen Unzufriedenheit hat ihn auch der Suggestion der revolutionären Ideen entgegengeführt, immerhin noch etwas anderes, als die bloße direkte Verdrängung in den politischen Stall durch die Brutalität der Massenagitation und der Hypnose durch sozialistische Ideen. Bleibtreu ist Protestler aus Egoismus, aus elementarem Interesse für sich selbst geworden. Diese heftige Opposition gegen die Nivellierung von außen her entlockt ihm, wie jedem Originalmenschen, produktive Ideen, anstatt ihn zum Sprachrohr zu machen. Aber diese Ideen sind es doch nicht, die für den Verlust an glücklicherer Entwicklung einen Ersatz bieten, wenigstens für mich nicht. Nichtsdestoweniger bleibt Bleibtreu selbst in dieser schiefen Lage eine mächtige Erscheinung, der erste deutsche Lyriker, der zum ersten Mal das t r a d i t i o n e l l e lyrische Programm vollständig überwunden und der Lyrik Gebiete erschlossen hat, die vor ihm in diesem Geist niemand zu erschließen ver- Entwicklungsheimlichkeiten.

mochte. Und kann man sich den Kraftaufwand klar machen, mit dem er als allererster der Moderne in ein Milieu hineinplatzte, das ihn sofort inquisitorisch verfolgte, ein Milieu, um einen Banausen wie Herrn Lindau gruppiert, so darf man sagen, daß vielleicht ein noch Stärkerer einen Bruch im Schaffen hätte erleiden können.

Es ist nicht der Künstler in ihm, der wirkt und Anrecht auf die Zukunft hat. Dazu ist Bleibtreu zu viril. Ihn drängt zu viel, weil er zu viel sieht und dieser Reichtum hindert ihn an der Formengebung. Diese Mängel schwächen auch seine Dramen. Seine Menschen characterisirt er nicht, sondern läßt sie ihre Merkmale behaupten, der bekannte Fehler aller virilen Talente, nur mit dem Unterschied, daß diese Sprödigkeit meistens auch noch mit allgemeiner Armuth des Ideeninhalts zusammentrifft, was bei Bleibtreu eben wieder zu wenig der Fall ist.

Quellenpunkte. Sein überreiches Empfinden kann er nur durch blitzschnelles, sozusagen mnemotechnisches Umsetzen in Ideen festhalten, weshalb ihm jede dramatische Anschauung zur Idee wird, mit der allein man wiederum nicht charakterisieren kann. Daher bei ihm das Gegentheil wie bei Hauptmann, — eine ähnliche Überfülle der Ideen, wie bei dem Amerikaner Walt Whitman, aber mit großer Klarheit und Taktik. Nur der Sinnenmensch ist ihm fremd, und so muß er sich gefallen lassen, daß Kommisnaturen, die nur ihr eigenes kleines Konterfei verstehen, seinen Schwung belächeln. Schon vor drei Jahren habe ich im „Magazin" auf diesen Mangel an sinnlicher Beobachtungskraft Bleibtreus hingewiesen. Er hat inzwischen, wie es scheint, den ästhetischen Bravoerfolg mehr von oben herab belächeln gelernt und sich von der Autosuggestion, seine Erfolge als handwerksmäßiger Theaterdramatiker suchen zu müssen, wenn ich mich nicht täusche, mehr und mehr befreit. —

Ich für meinen Theil glaube nicht an Bleibtreus

dauernde Erfolge auf spezifisch ästhetischem Gebiet. Seine Dramen sind zu sehr Schmiedearbeit und zu wenig Formenguß. Es ist der Geist des kogitationellen Menschen, der in ihn die feminine Beobachtungsnaivität allzu sehr zurückgedrängt hat. Gewiß, bis zu einem gewissen Grad kann die reflective Verknüpfung der Anschauungen im Drama die künstlerische Wirkung nur steigern. In diesem Sinn ist sie sogar Bedingung, die nicht unerfüllt bleiben darf. Aber darüber hinaus beginnt schon die wissenschaftliche Deduktion, wenn sie auch noch so sorgfältig in den Schleier des ästhetischen Symbolismus verhüllt ist. Solange dem in verbis magistri erzogenen ästhetischen Bildungsphilister die historisch deduzierende Tendenz in Bleibtreus Dramen nicht schmeckt, wird er als Künstler gegen diese Ästhetik der Theatralik machtlos bleiben. Und der Einzelne von wirklich stärkerem Geschmack kann ihm für einzelne Züge von Größe und Geist in seinen Dramen den Bravoerfolg, der auf der heutigen Kassenbühne Kardinalbrutalität ist, allein auch nicht machen helfen.

Bleibtreu ist als Persönlichkeit schlimm daran. Eine unverkennbare Weite seines Blicks, eine für ihn nicht glückliche, nur theoretische Universalität seines Geistes treibt ihn aus der Schablone des Fachlitteraten heraus, und der nüchterne Instinkt für die brutale Tragweite des lärmenden Bühnenerfolges drängt ihn wieder in die Enge der Fachbühnenschriftstellerei hinein. Die Überschätzung dieser Art des Erfolges hat ihn um die Ruhe der Entwickelung gebracht und damit um die zusammenstrebende Synthese seines gesamten geistigen Bewußtseins überhaupt. Die lebhaften Machtinstinkte des Vorwegnehmens seiner geistigen Stellung und die daraus resultierenden trivialen Konflikte mit dem Philisterium haben ihn in die Position des unglücklichen Mannes gebracht, der nun nachträglich sich doch mit nüchternen Zahlen der von ihm zu lange unterschätzten Wirklichkeits- Gefährlicher Dualismus.

algebra aus dem falschen Verhältnis zum Zeitungs- und Dutzendmenschen herausrechnen und -kämpfen muß. Das alte Pensum: mit minderwerthigem Menschenmaterial diplomatisch und durch qualvolle Selbstüberwindung zusammenzuleben, bis die Situation es ermöglicht, die schwere Faust auf den Tisch zu legen, der Kampf mit der Divergenz in der Umgebung, soweit es die Erreichung der Zwecke unerbittlich fordert, das hat Bleibtreu zu spät zu erfüllen begonnen. Gewiß ist für den Kenner eines fürstlich angelegten Herzens die treuherzige Naivität, mit der Bleibtreu die geniale Komödie, die dem starken Menschen allein das Dasein in der Heerde ermöglicht, einfach überspringen zu können glaubt, ein Symptom des ungewöhnlich angelegten Menschen. Anderseits muß doch auch wiederum der Menschenkenner darauf dringen, daß die Herzensöffnungen außerhalb der eigenen Rasse als eine Dummheit von allergrößtem Umfang unterbleiben müssen. Bleibtreu, als Stilistiker einer solchen Lebensführung, überschätzt zu sehr die aktuelle Macht der Idee, die, einmal aus dem schöpferischen Geist losgelöst, vor ihrer dauernden Aufnahme in das kleinere Gehirn erst ein langes einsames Dasein für sich selbst führen muß, bis sie endlich zur geistigen Haushaltung des Philisters so nötig wie das liebe Brot geworden ist.

Not der Tugend. Er verkennt den Waren-Instinkt des Durchschnittsmenschen; für Bleibtreu ist der Gedanke immer noch die Sonne, die am Himmel hinansteigt. Dieser Idealismus, mit dem er seine Kulturmenschen überschätzt, die Tragik des alten Glaubens an die Macht der germanischen Idee — hat ihm die Not einer falschen Tugend gebracht. Der germanische Idealismus ist für ihn, als Erfolgsbedürftigen, die Mausefalle geworden, aus der ihn nur noch ein raffinirtes Rechnen mit der Armuth der Heerde befreien wird, die man vom Standpunkt des Zukunftsgedankens nie dürftig genug anschlagen kann.

Die Bändigung der Masse durch die dramatisch-historische Idee wird Bleibtreu zu einer Zeit, da sie ihm als Genugthuung und Bestätigung für die verausgabte Kraft dienen könnte, nicht gelingen. Ich wenigstens glaube nicht an seinen Erfolg nach dieser Richtung hin. Dagegen ist es für mich aus manchen Gründen ohne Zweifel, daß Bleibtreu, ohne es vielleicht selbst zu empfinden, in diesem Kampf um den litterarischen Erfolg enorme Vorbedingungen zu einem Historiker von bedingtem Umfange, aber von allergrößtem Stil erfüllt hat. Es mag undankbar klingen, aber einen wirklich großen Historiker haben wir in Deutschland ja auch noch nicht gehabt. Vor allem fehlt es — das ist mein persönlicher Standpunkt, dessen Verneinung ich ohne weiteres preisgebe — noch immer an einer vom Geheimratsinstinkt befreiten Naivität der großen persönlichen, meinetwegen subjektiven Auffassung der Dinge. Das Phantom der „objektiven“ Geschichtsauffassung auf Grund des „Quellenmaterials“ hat die historische Nachempfindung sozusagen in einen historischen Amtsstil hineingedrängt. Die Auffassung eines Menschen wie Napoleon, die Lohnpfotenhauerei auf einen „unbedingt großen“ Friedrich, mit einigen „obligaten“ „Schwächen“, geht im ganzen und großen noch immer nicht über die Arbeit für Gymnasialkreise hinaus. Erst Bleibtreu hat begonnen, die z. B. nicht der Komik entbehrende deutsche „objektive“ Beleuchtung der Napoleonischen Gestalt notwendiger Weise heilsam zu mißhandeln, wenn er auch seinem Murat-Elan der Verehrung noch keine Grenzen ziehen kann. Noch gelten Ranke im Pelzkragen und der Detailist Mommsen als Historiker ersten Ranges, denen man in der Künstlerschaft des quantitativen Quellenmaterials den erstaunlichen Fleiß keinen Augenblick streitig machen kann. Ich meinerseits will diesen Hüten auf der Stange gerne meine Reverenz machen. Ich kann mir aber nicht helfen, daß diese Art Historik, die zu sehr aus dem Quellenmaterial heraus-

Bleibtreu als Historiker.

Ranke und Mommsen.

destilliert und zu wenig aus den historischen Menschen heraus begreift, eine nicht ungefährliche Langeweile für denjenigen ausstößt, der sich daran gewöhnt hat, die idealen Motore, die im „Vaterland", im „Staatswohl", in den Gesellschafts-begriffen überhaupt stecken sollen, auf das bescheidene Maß der Wirklichkeit zurückzuführen.

Johannes Scherr.

Scherr hätte etwas vom originellen Historiker haben können; eine gewisse Mannheit, wenn auch mehr Poltronerie, war bei ihm schon vorhanden, aber seine geradezu beschränkte Moralisierwut, seine Jagd nach dem historischen Bösewicht und nach der geschichtlich ethischen Nemesis bringen ihn zu häufig bis auf den Schwätzer herunter, wenn sich auch seine feuilletonistisch-anthitetische Art hübsch lesen läßt.

An Bleibtreus „Friedrich bei Collin" läßt sich schon eher, wenn man nur kann und will, eine Historik von verstärkter Tiefe erkennen. Wo ist der moderne Historiker, der ihm dieses „Collin" nachschreibt, so klein wie es ist, das noch nicht mehr wie einen Ansatz bedeutet. Allerdings kann diese Steigerung nur auf Kosten des quantitativen Momentes der Darstellung vor sich gehen. Aber man stelle sich auch die Verdünnung der geistigen Darstellungswerkzeuge, die Verflachung des historischen Blicks, der historischen Intuition vor, die in Handwerkstrics ausartende Technik der Darstellung; man erkenne die Geistlosigkeit, mit der der Flächenhistoriker hunderte von heterogenen Persönlichkeiten von Größe über die Anschauungsbühne zerrt, und man muß zugeben, daß da nur die Historik für strebsame Studenten herauskommen kann, jene entsetzlichen „Weltgeschichten", deren Wassersuppenmeer eigentlich nur noch die Flucht übrig läßt.

Ganz anders Bleibtreu. Er geht in seinem Napoleon und in seinem Friedrich ganz und gar auf. Das Milieu gruppirt er mit dem Geist der Heroenauffassung um sie herum. Er läßt aber auch mit dieser Glut der Heroenbetrachtung jeden Rivalen, wer es auch sei — Taine nicht

ausgenommen — in der Fülle und Tiefe seiner geschichtlichen Detailbeobachtung zeitbestimmender Persönlichkeiten einfach hinter sich. Aus dieser Überlegenheit der lyrischen Rekonstruktion, der Sammlungsenergie unmittelbar sprechender Züge spricht seine eminent-historische Beobachtungskraft. Er könnte, wie niemand mehr, einen siebenjährigen Krieg und eine Geschichte der napoleonischen Zeit schreiben.

Geschichte von pädagogischen Gesichtspunkten zu schreiben, den geistigen Knotenpunkt der Ereignisse, das „Weltgericht“ in der Geschichte zu finden, ist als intellektuelle Tendenz noch der letzte Ausläufer einer teleologischen Weltanschauung. Auch Bleibtreu hängt noch an diesem Gefühl, das, aus moralischen Instinkten quellend, nach der intellektuellen Fassung in eine harmonische Weltmoral der Ereignisse drängt.

Historische Auffassungen.

Aus einem höheren Gesichtspunkt braucht man diesen Instinkt gar nicht zu beschränken; aber dasjenige, was wir als „Weltgericht und Weltmoral“ empfinden, die planvolle Ordnung im Geistesleben des Kosmos wird sich innerhalb einer künstlerisch großen und durch vorschnelle Deduktionen nicht belästigten Darstellungsweise doch viel großartiger darthun lassen, als dies mit den Mitteln des pedantisierenden, stets zu laut accentuierenden Historikerverstandes zu gestalten möglich ist. Verkennen wir doch nicht, daß es nur der Mangel an eigener Persönlichkeit ist, der jene Scheuheit einer magistralen Objektivität bedingt, unter deren Beklemmung die Maßstäbe sich verzerren und vor allem dort ängstlich Halt machen werden, wo der Unterthanenverstand in Ehrfurcht langsamer zu gehen pflegt. Könnte es wirklich der Zweck der Geschichte sein, pädagogisch auf ferne Geschlechter zu wirken — eine Phrase, an die zu glauben eine gewisse religiöse Einfalt not thut — so ist es wiederum nur der historisch analytische Befund in den treibenden starken Persönlichkeiten der Geschichte, deren genaue historische Sezierung einen solchen Zweck erfüllt. Und läßt sich ihre

machtvoll suggestive Wirkung immer wieder als ein die Geschichte des Menschengeistes bedingendes Gesetz darstellen, so gehört ja jede andere Erscheinung doch nur zum bloßen Milieu, und wenn es nicht anders sein kann, selbst der historische König und sein Minister. Auch aus der höheren Perspektive betrachtet, ist nur abgewickeltes mächtiges Leben allein Geschichte, und wiederum nur starkes Leben geschichtlich treibende Macht. Eine jede Geschichtsdarstellung nach anderen Rangwerten, sozusagen nach der Tabelle ihres ehemaligem äußeren Zusammenwirkens, die mit dem Gefühl des Untertanenmenschen von ehemals geschrieben ist, der Mangel an geschichtlicher Bilanzierung ist überhaupt tote Arbeit. Friedrich als lebender wirkender Fürst und der geschichtliche Friedrich sind begrifflich zwei verschiedene Persönlichkeiten. Kurz, der Wille, den mächtigen Menschen und zugleich sein Milieu als Stück lebendiges Geistesleben zu rekonstruieren, ist Methode der Pedanten. Man braucht nur die Rankeschen Päpste an sich vorbeiziehen zu lassen und kann unterscheiden, wie eifrig er ihnen die deutsche Moral, die unter dem gemäßigten Klima wächst, angeklebt hat, eine Moral, die sich aus dem Geiste des romanischen Geblüts, aus seiner Zeit, die sich als sittenlos gar nicht empfand, doch noch ganz anders darstellen ließ, vor allem italienischer und damit wahrheitskräftiger.

König u. Minister.

Die Rankeschen Päpste.

In der geschichtlichen Darstellung verkörpert sich für denjenigen, der ein Auge dafür hat, die Persönlichkeit des Darstellers bis zu einem gewissen Grade in der geschichtlichen Persönlichkeit wieder, Neigungen, Wünsche, Ideale und Lebensanschauung ebenfalls mit eingerechnet. Je näher die Verwandtschaft, desto intensiver und einfacher der Zusammenhang des geschichtlichen Körpers mit dem Leben der Autoren-Vorstellungen. Das ist aber auch alles, was an „Objektivität“ erreichbar ist. Und so schreiben sie alle, von Maßmann, dem Skribenten der Historie von „Augustus dem

Großen von Sachsen", bis auf die modernen Historinellini, die aus jedem modernen Fürsten ohne weiteres einen Helden machen wollen, weil die alte historische Technik vorläufig ohne die gloriose Idee vom Helden nicht auskommen kann.

So ergeht es bis zu einer gewissen Grenze auch Bleibtreu mit seinem Napoleon, nur um zahlreiche Grade interessanter. Er erfüllt die Napoleonische Gestalt mit einem nur theoretisch denkbaren Übermenschengeist und ist dabei so positiv, wie Harden negativ unduldsam, der Napoleon einmal, nicht ohne unfreiwilligen Humor, einen Parvenü genannt hat. So projiziert sich auf der einen Seite Bleibtreus lyrische Vollnatur, die ohne das Gefühlsdogma der „Heldennatur" und ihrer Vollkommenheit nicht existieren kann, sehr charakteristisch neben dem eleganten Harden, der sich bei einer solchen Gelegenheit selbst die Grenzen seiner geistreichen Natur absteckt. Heroenkultus.

Immerhin hat aber Bleibtreu mit seinem stürmenden Impuls den prachtvollen Napoleonkopf aus den Tatzen der historischen Dorfschulmeisterei wieder in ein größeres Gesichtsfeld herangerissen. Sein Verdienst dabei ist, daß er ihn aus dem geschichtlichen Rohmaterial herausgearbeitet hat, denn erst damit sind die feineren Wertbestimmungen dieses explosiven Genius ermöglicht.

Ich benutze diese Gelegenheit, um mich mit Bleibtreu über den Napoleonischen Geist auseinanderzusetzen. Den Napoleon, den er in das Drama einschnürt, mag ich ihm allerdings nicht streitig machen, denn er ist nur ein Inkarnat von Momenten, Träumen und dichterischer Wehmut. Indes muß man zugestehen, daß der Reichtum an Wandlungen, die Variabilität, die jedem reichen Geist eigentümlich ist, das scheinbar Antisystematische, das sich äußerlich betrachtet wie Flagrationen darstellt, auch bei Napoleon zur dichterischen Fassung reizt. Aber der Mangel dessen, was der Durchschnittskopf Charakter nennt, die Fortbewegung auf einem Dramatische Fassung der großen Persönlichkeit.

übersichtlichen Geistes- und Lebensweg, erschwert unendlich die dichterische Fixierung der Konturen. Von dem Durchschnittsniveau der Menschheit läßt sich der starke Mensch als Charakter in der Enge des dichterischen Dramas überhaupt nicht festlegen, da nur das Charakteristische es ist, die schlagenden Merkmale, die die erste Vorbedingung des Dramas ausmachen. Dramatische Charaktere und mächtige Menschen sind in diesem Sinne verschiedene Menschen. Die Fortbewegung des großen Charaktermenschen in wenigen und geraden Linien bedingt auch seinerseits eine Anpassung an das Milieu, ja, er muß, um für die Menge Charakter zu werden, sich zuletzt sogar in kleinere Verhältnisse hineinfügen, wenn er sie auch erweitert. Der mächtige Mensch aber als solcher beschreibt nur seine eigenen Kreise, er muß sich dabei unbewußt von den Normen der Menschheit immer mehr entfernen und mit ihr immer in gefahrvolle Konflikte geraten. So ist ein Hamlet als dramatische Charakterfigur nie gut und nie böse, für den Durchschnittsverstand überhaupt nicht zu erfassen, als große Persönlichkeit außerhalb des Dramas dagegen ohne Mühe. Ebensowenig ist ein Napoleon für eine Menge dichterisch zu gestalten, ohne ihn in ein zu kleines Bild zu zwängen oder ihn zu chaotisieren, in welcher dem Irrsinn äußerlich ähnlichen Form der mächtige Mensch sich dem armen Geist des Philisters immer darstellen muß, sobald man ihn enthüllt.

Glorifizierung und Aufmästung.

So wird vom ganzen Bild dieses Mannes der Dichter nie den Schleier lüften. Er wird über geistvolle und geniale Mosaik nicht hinauskommen, wenn er aus ihm einen Helden der Menschheit, einen „Charakter“ machen will. Ebenso wird ihn kein Historiker entlarven, der ihn aus dem Milieu heraus, mit Beziehungen auf die Menschheit, konstruieren und der Menge wie ein zu lösendes Begriffsexempel in’s begrenzte Verständnis hineintransponieren will. Die dichterische Erfassung mit den Mitteln lyrischer Intuition, wie sie

Bleibtreu vorschwebt, kommt dann über die Glorifizierung und die stofflich-historische Aufmästung, über Pedanterie nicht hinaus. Stärken und Schwächen eines abnormen Innenlebens können sich eben nur innerhalb der eigenen Rasse erschließen, weil die Verschlossenheit des Innenlebens immer zu den Mitteln der Klugheit äußerlich scheinbarer Koordination gehört. Die rein psychologische historische Definition außerhalb des Rasseverständnisses, die Messungen des Gelehrten kommen also über den Geist des kritischen Hinaufkletterns, des utilitaren Massenschätzens nicht fort. Für die Menge giebt es eben kein Verständnis des abnormen Menschen, ebenso ist für die Menge auch die dichterische Rekonstruktion einer solchen Persönlichkeit unmöglich. Zu erreichen ist nur die Festlegung der Entfernungen zwischen dem Einsamkeitsmenschen im Verhältnis zum Massenmenschen und seiner Vielsamkeit. Was zwischen den beiden Rassen und ihren Welten liegt, ist die neutrale Brücke, die keiner von beiden überschreiten kann, ohne sich schneidender Gefahr des Mißverstehens auszusetzen.

Es ist nun nicht ohne Komik, was sich der Geheim- Historischer Beamtengeist.
ratsgeist vom Standpunkt der Majorität, ihrer Tasche, ihrer Wünsche, ihrer Ideale von einer Einsamkeitsgestalt des Bonaparte zurecht gelegt hat. Im guten und bösen Sinne kommt solche Kritik Bonapartes einer Mißhandlung gleich, zumal sie auf bloßen Strömungen basiert. Denn mit dem Wechsel der Wünsche und Machtinstinkte der Menge hat er begrifflich immer mitwandeln müssen. So erklärt sich auch die religiöse Anbetung zu dieser und der fakirartige Fanatismus zu jener Zeit aus der Anschauung seines Bildes, damit also auch die Modebewegung aus seinem Kult und seiner Vergessenheit heraus. Sobald man sich aber von der impulsiven Kritik des Massengenius entfernt, erscheint innerhalb der Gesetze einer solchen Natur alles anders, vor allem ihre Werte ruhiger und fieberlos. Der Napoleon,

der sein Leben für sich abgewickelt, ist nicht der Titane, wie er sich der Menge mit dem kleinen Auge darstellt, das Größe die Vergrößerung seiner eigenen Geistesmaße nennt. Er ist aber auch dann nicht das Scheusal, der Völkernimrod und Tyrann zu nennen, wenn auch die Menge mit diesen moralistischen Bomben einen jeden starken Menschen, der sich nicht für sie interessiert, ohne weiteres vernichten möchte.

Napoleon ist, aus seiner Rasse heraus begriffen, etwas anderes; er ist eine große Erscheinung mit dem Glück und Unglück der pathologen Energie, die zunächst riesenschnell aufbaut und zugleich die Bedingungen des späteren Einsturzes mit erschafft, ohne Gegenkräfte ausspielen zu können. Napoleon, als sein eigener Unterwühler, ist die großartigste Krankenerscheinung der Weltgeschichte vom Standpunkt der geistigen Entwickelungsgeschichte.

Vor allem muß ich einen Accent auf die traditionelle Überschätzung politischer Machtwerte legen, die sich in der anerzogenen Anschauung des politischen Gesellschaftsmenschen als begrifflicher Niederschlag findet, gegen den er intellektuell allein gar nicht mehr ankämpfen kann. Er erklärt sich dies aus der Wucht, die die Idee vom Staat für den naiven Gesellschaftsmenschen hat, für den der Staat und somit sein Bestand, sein Wechsel, sein Gebilde und Neubau sich in seinem Bewußtsein als heilige, ewige, unverrückbare Wahrheit befestigt haben. Frei zu differenzieren, die Werte der Dinge spezifisch in ihrem tieferen Zusammenhang zu begreifen unfähig, kommt er über den Utilitätstrieb des praktischen Intellekts nicht hinweg. Er kann daher die unter gigantisch-ideellen Prozessen geborene, weltbewegende Denker- und Schöpferidee immer erst in Form konkreter Nutzbarmachung erfassen, weshalb sich die großartige Machthandlung seinem Gehirn als erster superiorer Weltwert viel leichter mitteilt.

Wirkung der Machtwerte.

So ist also der Soldat, der Politiker, der Beweger des unmittelbaren Lebens für ihn dem Rang nach der erste

Qualitätsmensch, weil er, nur sinnlich zu urteilen imstande, auch nur Ideenwirkungen differenzieren kann, die sein sinnliches Dasein heben oder senken. Dieser Boden ist es, auf dem der Machtmensch immer als der wichtigste Mensch erscheint und auf dem seine Kräfteäußerungen immer die schnellsten Wertungen erfahren.

Dieser Boden ist es also auch, der für den Machtmenschen die hundertfach starken, suggestiven Wirkungen auf das Gehirn des Heerdenmenschen ermöglicht, hundertfach intensiver, als sie der gleichwertige Ideenmensch gleichzeitig zu erzeugen vermöchte. Aber auch derselbe Boden ist es, auf dem sich diese suggestiven Wirkungen hundertmal so schnell erschöpfen und damit wieder ihren eigenen Niedergang bedingen. Dieses Gesetz der Auf- und Abwickelung der brutalen Masseninstinkte enthält zugleich die ganzen Bewegungsmöglichkeiten des Machtmenschen großen Stils. Er steigt rapide durch die Gewalt seiner ersten Suggestionen und fällt mit derselben Schnelligkeit, sobald der Massengenius sich an ihm gesättigt, sich seiner suggestiven Macht wieder entzogen hat. Das ist nicht napoleonisch, sondern typisch wahr für alle. So steigt Alexander und muß fallen, so wird Caesar groß und muß an den Gegenwirkungen verbluten, die er mit doppelter Größe nicht aufgehalten hätte. So zerschellt Wallenstein, so muß Gustav Adolf zu Grunde gehen, Cromwell elend enden, Friedrich in Resignation aufgehen und Napoleon jählings stürzen. Immer und immer wieder dasselbe Schicksal, weil dasselbe Gesetz! Immer der rapide Aufschwung auf den Wogen des utilitaren Enthusiasmus der Menge und der Sturz, nach dem diese Menge nicht mehr das Roß für den Reiter sein will, kann und darf! Hier waltet auch wieder das eiserne Gesetz der Entfaltung der Kraft, das die psychischen Bewegungen der Lebenskräfte organisiert, ausflutet und ebbt, und gegen dessen giganteske

Alexander. Caesar. Cromwell.

Wallenstein. Gustav Adolf. Friedrich.

Übermacht der Genius der Masse, wie derjenige des Einzelnen, nur die kleine Bedeutung des Bestandteils hat.

Zusammenhänge. So klärt sich aus diesen höchsten Gesichtspunkten der Geistbewegung der Menschheit das Schicksal eines Menschen wie Bonaparte auch rein menschlich auf. In einer Zeit, da die intensive Neubildung der Staatenwerte eine nationale Menschheit für suggestive Wirkungen, die diesen Prozeß zunächst beschleunigen helfen, auf das höchste vorbereitet und psychisch gespannt hat, beginnt er mit wuchtigen Energieentladungen seinen Sturm in das Königreich des Volksgefühls. In einer anderen Zeit war diese rapide Breschelegung in das Bewußtsein der Menge unmöglich, aber das Jahr 1796 mit seinem gallo-nationalen Furor ohne Gleichen gewährt ihm binnen zwei Jahren die Popularität, auf deren Fittichen er ein politisch Heiliger werden konnte. Das Großartige auf seiner Seite dabei ist die Kraft, mit der er in diesen beiden Jahren eine rasende, an Irrsinn grenzende Thätigkeit und Energie entfaltet, sein Schicksal, die Gehirnorganisation, durch die er sie entfalten kann. Der Bonaparte von 1797, wenn auch noch nicht der „Nimrod" von 1805, für den schon der bloße Name „schlägt", ist in der That für den Kenner von machtvoller Energieleistung schon der Höhepunkt des Bonaparte und zugleich die Vorbedingung des Falles vom Napoleon des Jahres 1815. Darüber noch mehr. Hier will ich erst noch verweilen, um die Entfernungen des Bonaparte von seiner Umgebung noch näher zu bestimmen, denn in diesen beiden Jahren bedingt er alles, die ganzen Prämissen seiner Karriere und deren Ende. Hier beweist er auch schon, daß er sich seine Grenzen nicht stecken, sich nicht von der Notwendigkeit seines späteren Untergangs befreien, sich über den üblichen Machtmenschen großen Stils nicht erheben kann, aus Gründen der Unzulänglichkeiten, die ihn die „Weltengröße", welche überwundene Verehrer in ihn hineinkombinieren, niemals erreichen lassen konnten.

Die Thätigkeit des Bonaparte in den beiden Jahren vom Frühjahr 1796 bis Dezember 1797, bis zum Frieden von Campo Formio ist grenzenlos. Er ist Tag und Nacht ruhelos, verzehrt von nervöser Angst, seine Dispositionen könnten in mißverstandener, kleiner Form Gestalt gewinnen. Da er mit kleiner Truppenzahl immer am entscheidenden Punkte dem Feind an Zahl überlegen sein muß (die antike Einfachheit eines, nicht wie Bleibtreu annimmt, Bonaparte allein eigentümlichen, sondern schon von Turenne, Prinz Eugen, Villars ihrer Waffentechnik analogen vorgebildeten Prinzips) so sind geniale Gewaltmärsche seine fortwährende Rettung. Er läßt Tag und Nacht rekognoszieren, um die Stellungen des Feindes immerwährend auf seiner Karte zu beherrschen und seine Truppen augenblicklich schieben zu können. In dieser Energie erreicht ihn zweifellos keiner seiner Vorgänger, aber auch nur in diesen beiden Jahren. Die ungeheuren Erfolge verdankt er daher nur diesen an Wahnsinn grenzenden Kraftäußerungen. Aber schon im August 1797 ist er so elend an Geist und Körper, daß er sich auf das Pferd heben lassen muß. Nach dem Rastadter Kongreß ist er ein Vierteljahr geistig wie gelähmt, er hat sich über den toten Punkt hinaus erschöpft, und Josefine muß bei den in dieser Zeit häufigen epileptischen Krampfanfällen fürchten, ihn überhaupt zu verlieren. Schon hier in diesem scheinbar nur körperlichen Defekt drückt sich das Graphomane seiner Energie aus, die er sich abgerungen, der Mangel, sich selbst zu hemmen und sich so zu entladen, daß er die Abgabe der Kräfte immer wieder ersetzen kann.

Bonaparte bis 1797.

Graphomanes.

Diese konvulsivische Energie, abwechselnd mit toten Stunden, Wochen und Monaten ist das pathologische Moment im Bonapartischen Geiste. Er teilt mit diesen konzentrierten Kraftäußerungen allerdings furchtbare Schläge aus, aber er kann sich überhaupt zur Höhe der kogitationellen Berechnung seiner ganzen Lage nicht aufschwingen. Er kann

sich dessen politisch nicht bewußt werden, daß ihm diese rapide Abwickelung seiner Kräfte auch progressiv wachsende Konflikte schaffen muß, die er alsdann nur durch die für ihn verhängnisvolle Aufreibung der französischen Volkskräfte lösen und damit den Boden der Stimmung zertrümmern mußte, die ihn 1814 so abrupt vernichtete. Schon der egyptische Feldzug war der Entschluß des naiven Soldaten, der nicht durch den Politiker gebändigt war, der überhaupt nicht fähig war, der englischen Politik diplomatisch zu begegnen und damit den Feldzug von 1805 vorbedingte, der, ein Produkt englischer Kabinets-Kunst, ihn von jetzt zum bloßen Heldensoldaten prädestinierte.

Als Organisator rein materieller Zustände löst er wiederum von 1800—1804 enorme Kräfte aus sich aus. Innerhalb der Sphären des militärischen Genies ist er auch hier wieder der ganze Bonaparte. Aber auch hier würde er wieder ausarten; doch zwingen ihn die Aufgaben, die sozialer Natur sind und sich nicht mit der Faust anpacken lassen, zu einer systematischeren und vor allem vertieften reflektierenden Thätigkeit. Die Probleme bändigen ihn, der er sich selbst nicht bändigen kann, und harmonieren ihn zu einem schöpferischen Menschen, der, wenn er nunmehr ein besserer Politiker werden konnte, nie den Untergang des Soldaten und Politikers zugleich hätte bedingen helfen.

Widerstand gegen den Erfolg.

Schon in Egypten rächt sich die schiefe Weise, in der er sich zu verbrauchen angewöhnt. Er hat im Gegensatz zu 96 die ganze Kriegsführung der arabischen Volksstämme nicht zuverlässig rekognoszieren lassen und hofft, wie in Italien, auf kompakte Massen zu stoßen. Er hat in seiner großartigen Erfüllung der Vorbedingungen nachgelassen, sich aber in das Gefühl eines prinzipiellen Sieges, der in Italien immer das Produkt glänzender Dispositionen war, so sehr hineingelebt, daß sich in ihm nun schon der mystische Glaube an sein „Glück“ zu entwickeln beginnt. Hier kommt wieder

der Graphomane zum Vorschein, der den Erfolg nicht lange erträgt, ohne ihn mit der Nüchternheit zu bezahlen. Diese Nüchternheit setzt sich bei ihm nur zu schnell in visionären Größenwahn des Epileptikers um, mit dem er den Rauch von sich stößt: „Es beweist die Schwäche des menschlichen Geistes, daß man glaubt, man könne mir widerstehen". Das ist schon ein psychiatrisches Moment dafür, daß der Erfolg, anstatt ihn zu beruhigen, die pathologischen Seiten seiner Psyche immer mehr aufwühlt. Darin ähnelt ihm Friedrich, der sich mit dem ihm eigenthümlichen Starrsinn einbildete, Laudon werde vom Glanz seines Prestiges beklemmt, ihn in der dunkeln Nacht von Hochkirch nicht angreifen. Bleibtreu nennt das den mystisch großen Imperatorenzug; ich muß es ohne weitere Definition divinatorische Schwäche nennen. Vom Pedanten Wellington, vom guten, äußerst vorsichtigen und nicht mehr als sehr tüchtigen General im Stil des jüngeren Wurmser muß sich der in Fatalismus ausartende und schlecht rekognoszierende Napoleon seine letzte Garde einfach niederschießen lassen, von einem Wellington, den er als Bonaparte von 1797 zurechtgewiesen hätte. Wellington.

Wo er von 1796—1800 lediglich naiver draufgängerischer Soldat sein kann, ist er als solcher von entzückendsten Feinheiten. Seine Märsche in Italien sind von klassischer Genialität; immer und immer wieder erscheint er an der schwächsten Stelle der Beaulieu, Wurmser, Merveldt mit der überlegenen Zahl und braucht seine Leute nur loszulassen, seine Generale nur zu enflammieren. Mit Recht nennt er die besten Generale seiner Zeit „geistlos". Seine Überlegenheit einem immerhin ungewöhnlichen Moreau gegenüber, dem er mit leiser Ironie für den Genuß an seinen „schönen gelehrten Manövern" dankt, ist so groß, daß er gut thut, sie diesem Intriguanten gegenüber in Bescheidenheit zu verbergen. Aber diese Überlegenheit enthält auch schon wieder die feinsten Ursachen seines Unglücks. Seine enormen mili- Moreau.

tärischen Erfolge haben ihm, schon mit dem Frieden von Campo Fermio, politisch psychologische Situationen geschaffen, denen er als künstlerischer Politiker nicht gewachsen ist. Er glaubt vielmehr an die unbedingte Wirkung des militärischen Erfolges und muß schon 1798 in Egypten hören, daß seine grenzenlosen italienischen Anstrengungen von 1796—1797 wieder hinfällig geworden sind. Er geht nach Egypten in naivem Thatendurste; an die psychischen Konsequenzen seines unerhörten militärischen Auftretens denkt er nicht; er glaubt einfach, Österreich liegt an der Erde und damit auch dessen Politik. So muß man denn sagen: Als Politiker durfte er den egyptischen Feldzug vorerst überhaupt nicht unternehmen, noch mehr: als Politiker durfte er die rohe frontale Überwindung seines Gegners überhaupt nicht überschätzen. Der Schlüssel seiner Zukunft lag nach dem italienischen Feldzug zunächst nur in einer geschickten Schonung der englischen Politik. Ja er mußte sich äußerlich geradezu in einen Gegensatz zu Hoche stellen und, so lange es die Strömung des Konventes nicht zuließ, sich zu einem Gegensatz zu England wenigstens nicht hergeben.

Politische Wirkungen des militärischen Erfolges.

Friedrich war nach den ersten großen Erfolgen in Sachsen in einer ganz ähnlichen Lage und zeigte sich dabei als weit besserer Politiker, indem er es verstand, England und Frankreich zugleich zu bearbeiten und England wenigstens zur Neutralität und zu Hilfsgeldern zu bewegen. Bonaparte dagegen kümmert sich in seiner frontalen Denkungsweise nicht im geringsten um die Neutralisierung der englischen Zauberkünstler. Er läßt sie ruhig seine erbitterten Feinde werden; er kann nicht voraussehen, daß sie ihm bald einen fatalen Krieg (1805) aufhalsen werden, der in der That wiederum der Ursachenkomplex der Kriege von 1808, 1812, 1813, 1814, und 1815 wurde, 5 Kriegsjahre, die eine dreifach so große Nation erschöpft hätten. Bleibtreu läßt auch hier seinen Helden nicht im

Die Politik Friedrichs.

Stich und nennt mit poltroner Bitterkeit die ihn im Stich lassenden Marschälle kriegsmüde und vollgefressen. Er vergißt dabei nur, daß ein Mann von divinatorischem Geist mit der Begrenzung seiner Werkzeuge rechnen muß. Er übersieht, daß Napoleon als besserer Politiker sich um die bloße Leimstange Oldenburg den Krieg von 1812 sehr leicht ersparen konnte, der für ihn, wenn auch noch so erfolgreich, dennoch ein Unglück geworden wäre. Es klingt ja gewiß gut, wenn Bleibtreu sagt, das ihn sein Dämon fortriß, den russischen Koloß zu vernichten, mehr wie gut zu klingen vermag es aber auch nicht.

Alexander I.

Schon die krankhaft offensive Art, mit er die Kriegserklärung, die Alexander gar nicht ausspricht, kombiniert, die elementare Vorstellung von militärischen Ereignissen, die jede geistige Hemmung in ihm unmöglich machen, beweisen wiederum, daß die Organisation seines Geistes Machtverhältnisse schuf, für deren politische Ausbildung und Klärung sein psychologisches Können nicht ausreicht. Er hatte den blöden Furor in Europa entfesselt, mit dem man ihn, wenn nicht 1815, 1820 und wenn nicht 1820 so doch 1825 in Stücke geschlagen hätte. Sein Schicksal war schon von 1805 an besiegelt. Keine Anstrengung konnte ihn mehr halten, und wenn er sich als Soldat noch glänzender bewährt hätte.

Karl XII.

So löst sich bei ihm, nur in einem großartigeren Maßstabe als bei Karl XII., mit jedem Erfolg der Graphomane mehr aus und beherrscht ihn immer mehr. Der politische Künstler wird immer kleiner und damit der militärische Erfolg immer macht- und inhaltloser. Ähnlich wie Karl XII während der Gefangennahme von Bender nur noch persönlich allein gegen hunderte kämpft, den Säbel zieht und im Sinne der Soldatenbeschränktheit von Siegen oder Sterben allein zu Grunde gehen will,

Napoleon und Metternich.

so zieht auch Napoleon bei Dresden, als ihn Metternich aufsucht und ihm, dem politisch bereits rettungslos verlorenen Manne, noch die Möglichkeit läßt, sich einige Jahre in Ruhe zu sammeln, immer wieder

den Militärsäbel. Er glaubt sich noch immer durch militärische Erfolge halten und das erschöpfte Volk, das jetzt nur noch auf ökonomischen Aufschwung begierig ist, mit militärischer Gloire noch immer betäuben zu können. So wenig Volspsychologe ist er, daß er glaubt, das Schwert kann ihn noch retten. In Wirklichkeit hätte sogar ein Sieg bei Leipzig seine Vernichtung nicht mehr wesentlich aufgehalten. Von 1813 ab bedeutet überhaupt jeder Sieg seine fortschreitende politische Vernichtung, weil er über dem militärischen Furor die Wichtigkeit des politischen Bodens, auf den er ihn produktiv verwerten mußte, schon längst nicht

Bismarck. Moltke.

mehr erkennen konnte. Einer Besonnenheit, wie sie Bismarck bei Nikolsburg zeigt, der sich seinem König zu Füßen warf und ihn beschwor, den Frieden anzunehmen, welchen Moltke mit der entfesselten Wildheit des Erfolges zu erweitern hoffte, ist Bonaparte nach Campo Formio nie mehr fähig gewesen. Von da ab wirkt er als Soldat immer nur auf Kosten des Politikers, bis er zuletzt eine lebendige großartige Krankengeschichte wird.

Einzeln Züge.

Leicht ist es hier, einzelne äußere Züge der Graphomanennatur heranzuziehen, aber sie haben als solche hier noch nicht mitzusprechen. Daß Bonaparte in Egypten mitunter formal wahnsinnig war und in epileptische Krämpfe fiel, bedeutet auch noch nichts gegen ihn. Das wäre ungefähr die Logik, mit der sich jeder schwächliche Epileptiker für genial halten dürfte. Wird doch die pathologische Seite einer mächtigen Natur bis zu einem hohen Grad durch enorme Geisteskräfte neutralisiert, so daß Epilepsie ein mächtiges Gehirn nicht weiter hemmen kann. Auch der Wahnsinn ist noch kein Symptom das pathologen Bonaparte. Der Defekt im Bonaparteschen Geist enthüllt sich in ihm erst, sobald er sich in die Ruhe des kontemplativen Menschen begiebt. Wenn er in voller Sammlung erwägt und darauf hin handelt, dann nimmt sein Denken immer wieder die sekundäre Form

des militärischen Gedankenganges an, alles andere koordiniert sich diesem. So seine Marginal-Entscheidungen, wo er mitunter die geistlosesten Kommando-Schwätzereien aufs Papier bringt, so in seinen von Schwall und Phrasen überladenen Versuchen, durch den Apellstil den Gegner zu überreden, anstatt ihm greifbare Interessen vorzugaukeln. In allen Dingen, die nicht militärischer und organisatorischer Natur sind, ist er nur ein Mann von Herz und gesundem Menschenverstand und bei weitem nicht von dem feinen Geist Friedrichs.

Die Lösung des Problems ist folgende: Bis 1797 brauchte Bonaparte nur Soldat zu sein. Die politischen Fragen, die in Betracht kamen, konnten in der mächtigen Erregung der damaligen Zeit sozusagen noch von der Hand in den Mund gelöst werden. Daß die Resultate des Friedens von Campo Fermio schon im nächsten Jahre wieder zerfielen, war für das Bewußtsein der jungen Republik Francaise kein gefährliches Ereignis, weil es für das mit seinem eigenen Chaos noch ringende französische Staatsgebilde noch keine sozialen Folgen haben konnte. Die junge militärische Gloire, der Rausch in der Freiheit, die Morgenluft des gesamten politischen Neu-Werdens ließ alle anderen als rein militärische Differenzierungen als politische Werte noch nicht aufkommen. Daher konnte Bonaparte nach seiner Rückkehr aus Egypten zum Direktorium mit Naivetät sagen: „Ihr habt verloren, was ich Euch gewonnen habe“. Denn er war erst nach Verlust der Situation von Campo Fermio im stande, zu ermessen, daß er mit dem egyptischen Feldzug einen schweren politischen Fehler begangen. Er vermochte mit dieser Kritik daher nur noch auszudrücken, daß seine militärische Energie von neuem zu beweisen sei. Hoffen konnte er dabei nur, daß er sich durch den Kontrast zur verlorenen Situation in Italien noch glänzender als bisher exponieren werde. So hat der Mangel an politischer Voraussicht in schon diesen beiden Jahren eine Steigerung seines militärischen Genius

Das Problem Napoleon.

bedingt. Die Resultate dieser gesteigerten Anstrengungen haben für ihn wiederum eine Steigerung der politischen Probleme mit sich gebracht, welchen er, — ein zu unpsychologischer Geist — nunmehr gar nicht mehr gewachsen war.

Das Jahr 1800.

Das Jahr 1800 ist also das Jahr seiner militärischen Gloire und zugleich das Jahr des beginnenden politischen Untergangs. In dieser Selbstbedingung politischer Probleme, deren Vorhandensein er gar nicht empfand, die aber als schwere Realitäten existierten, wirkt neben der Wildheit zugleich die Schwäche seines Geistes, der Reichtum genialer militärischer Vorstellungskräfte neben der Armut volkspsychologischer Divination, die ihm eine ganz andere Behandlung der englischen Politik vorschreiben mußte. Von hier ab beginnt andererseits aber auch schon in der äußeren politischen Welt die Beruhigung der europäischen Gesellschaftsinstinkte; Frankreich ist aus der genialen Anarchie wieder in die philiströse Form des Bürgerstaates zurückgekehrt. Die Politik der Könige und Minister, die Politik der Kabinetskunst und des Puderzopfes setzt schon mit 1800 wieder ein. Die Diplomaten holen ihre Ränke und Schliche wieder aus dem Geheimschrank der Kabinetsintriguen; sie werden ohne Ausnahme wieder Taschenspieler, nur Bonaparte bleibt politisch ein ungelenker Kraftmensch. Er kennt nichts anderes als den heroischen Säbel, denn er hat nicht den Geist, die Wirksamkeit rein diplomatischer Mittel aus sich loszulösen. Dabei will er aber Napoleon premier werden, das heißt: neben der enormen militärischen Stellung, die er mit Recht verlangen kann, glaubt er die Tragweite der neu geschaffenen Position als Empereur von 1805 politisch decken zu können. Er kann auf das aufregende Geschrei der Menge hin sich nicht hemmen, die den Erfolgreichen immer glaubt allein belohnen zu „dürfen,“ trotzdem er sich doch nur ganz allein bestätigen kann. Er vermag nicht zu bleiben, was er ist:

Bonaparte, der geniale General und Organisator. Er wird Napoleon premier und moriturus.

Schon 1805 zwingt ihn die überlegene englische Politik, an den Rhein zu „fliegen.“ Er schlägt wohl die Schlacht von Jena und Austerlitz, aber seine Erfolge haben keinen politischen Inhalt von Dauer. Schon 1808 muß er das Erworbene von neuem verteidigen. Anstatt nun innezuhalten und Oldenburg — ja, wenn es nicht anders ein konnte, für zwei Jahre das militärische Prestige fahren zu lassen, und sich zunächst im Volk wieder zu befestigen, greift er ostentativ Rußland an, das ihn nie angegriffen hätte. Hier ist er nur noch der „Held“, nur noch der Militärlöwe. Seine trockene, brutale Nüchternheit der früheren Jahre hat sich schon in einen dunkeln Schicksalsglauben umgesetzt, der dämonische Energiemensch hat ganz und gar den Denker überwältigt. Das politische Resultat davon ist der Konflikt mit rohen, russischen Verhältnisse, die er sehr gut berechnen konnte. Denn der russische Krieg war verloren, auch wenn er in Moskau Unterhalt für die Armee fand. Ja, im Falle er gar als siegreicher Soldat in Petersburg hätte einziehen können, war die Koalition der Mächte schon ein Jahr früher zu stande und damit seine große Stunde noch früher gekommen.

Englands Politik.

Und nun Frankreich selbst? Dort hatte er schon längst das große Volksgefühl für seinen Namen erschüttert. Schon nach der Rückkehr aus Rußland fand er einen steifen Senat vor, dem er nichts Unmittelbares mehr abpressen konnte. Seine Siege, seine glänzende Thatkraft wirkten schon längst nicht mehr; der tote Punkt, wo der Erfolg im Herzen der Massenempfindung keine Bewegung mehr hervorbringt, war schon da. Er empfand aber die Realität dieses Faktors überhaupt nicht mehr, mit dem Wahnsinn graphomaner Naivität ging der verlorene Mann an diesem für ihn so furchtbaren Symptom vorbei. Ein Jahr später empfing

Frankreich um 1812.

er Metternich bei Dresden bereits mit einer Grandezza, die, zu seiner europäisch politischen Situation in Beziehung gebracht, etwas Ergreifendes hat. So läutet er denn mit eigener Hand seine Stunde ein. Nichts kann ihn retten; er ist rettungslos verloren. Auch wenn er Leipzig gewinnt, ist er der tödlichen Vernichtung verfallen. Vollständig von der Konzentration der Ereignisse überwunden, büßt er auch noch das letzte politische Kalkul ein.

Napoleons Rettung.

Aber er hätte sich noch retten können. Noch war ein Teil seiner Lebensanstrengung zu gewinnen, aber nur für einen anderen Napoleon. Nicht 1815, sondern 1820 durfte er und mußte er erst von Elba zurückkehren. Die frische Brise, die ihm 1815 in Frankreich entgegenwehte, hätte ihn 1820 mit der Gewalt eines Orkanes nach Frankreich getragen. Nach fünf Jahren war er schon eine Gestalt, vom Abendgold der Legende verklärt, wieder der „teure Kaiser" und auch politisch wieder möglich geworden. Ein Begeisterungskrieg konnte ihm auch noch die Grenzen von 1798 retten. Aber auch dieser Berechnung der fallenden und steigenden Volksseele, ihres Überdrusses und ihrer Sehnsucht, ihrer blöden Nutzinstinkte und ihrer anmaßenden Begeisterung war er nicht fähig. Als unbekannter Mann der psychischen Energie konnte er nicht anders beginnen und als ein unpolitischer Kaiser nicht anders als mit dem Degen der romantischen hundert Tage in der Hand enden.

In der Linie dieses organischen Entwickelungsganges verfolgt, gewinnt die Gestalt des Mannes immerhin doch unzweideutige Umrisse. Alles Übermenschliche und Mystische in seiner Definition muß, am Maßstab des Zulänglichen gemessen, ausscheiden und sich einer am Abend seines Könnens gezogenen Bilanz unterordnen. So bleibt denn von Napoleon, wie ihn die Tradition verunklart, zunächst nur der eminente Energiemensch übrig, darin das ganze geistige Problem der Bonaparteschen Gestalt enthalten ist.

Die Bonapartesche Naturausgabe schließt sich, auf das Wesen der aktiven Energie hin betrachtet, leichter auf. Aber auch nach dieser Seite läßt sich das Weltbild, das Bleibtreu von ihm konstruiert, in seiner Übergröße nicht so ohne weiteres aufrecht erhalten, wenn es auch geistlos wäre, die unbedingte graduelle Überlegenheit Bonapartes über jede ähnliche Erscheinung anzutasten. Schon bei Prinz Eugen findet sich die Blitzartigkeit der militärischen Intuition und Schnelligkeit der Truppenbewegung, bei Friedrich letztere sogar in einer Bonaparte oft ebenbürtigen Genialität vorgebildet. Dann ist auch nicht zu übersehen, daß nur die Anarchie der Bonaparteschen Zeit eine Energiethätigkeit allergrößten Stiles so vollkommen möglich machte, eine Möglichkeit, die Bonaparte allerdings auch in die Auflösung seiner Kräfte hineingerissen hat. Bonaparte als Energiemensch. Friedrich II.

Die geniale Energie als Fundament einer Machtpersönlichkeit ist für den Thatenmenschen geradezu Gesetz. Vor allem bedingt das Wesen der geistigen Gesammtenergie eine feste Begrenzung der inneren und äußeren Anschauungsfläche und Tiefe. Die Auflösung der Anschauung ins Unendliche, wie sie im Geiste des kontemplativen — der volle Fluß im Strome der Empfindung, wie sie im Geiste des lyrischen Menschen vorherrschen, verhindern die geistigen und physischen Koncentrationen auf einen äußeren Angriffspunkt und einen begrifflichen Zweck. Da nur festbegrenzte Situationen zu berechnen sind, so ist es vor allem der Reichtum in der Zeitbeherrschung: die Schnelligkeit, die das Medium der geistigen Wirkung wird. Es ist das nichts anders, als die Umsetzung der abstrakten in plastische Vorstellungen, des Weltbildes in ein bloßes Lebensbild, der objektiven Idee in die Zweckidee, des organischen Denkens in Zweckwillen. Da letzterer sich stets mit der Tendenz, die Dinge zu überwinden, zu erfüllen trachtet, so muß er die organische Entwickelung der Dinge verneinen, sie gewaltsam fördern und den Widerstand der Materie Das Wesen der Energie.

brutal besiegen. Die Theorie der Energie ist also die Abstraktion der getriebenen Entwickelung der Materie und Vernichtung ihres äußeren Widerstandes.

Bei dem intellektuellen Wesen der Energie handelt es sich wiederum nur um die Schnelligkeit in der Abwickelung der Vorstellungen auf Kosten ihrer Tiefe. Erst diese Kraft, die den künftigen Zustand zum innerlichen Bild, die Zukunft als plastische Vorstellung vorwegnimmt, ermöglicht den schöpferischen Willen. Der vom unmittelbaren Impuls fortgerissene Stierkopf kann wohl auch etwas entwickeln, was der großen Energie ähnelt, aber es wird immer der Untergrund eines klaren Zielbewußtseins fehlen.

Wesen der militärischen Situation.

Nun ist die militärische Situation immer ein festumgrenztes Anschauungsbild; sie bedingt also in erster Linie ein auf bestimmte, auf Schlüsselpunkte gerichtete Konzentration des Zweckwillens. Die Schnelligkeit in ihrer äußeren Wandlung setzt wiederum jenes schnelle und große Intellekt voraus, das den neuen Status durch einen blitzartig auszugestaltenden Entschluß schöpferisch entwickeln muß. So ist denn das, was Bleibtreu die militärische Intuition nennt, der Reichtum fluktuierender Situationsvorstellungen und die sich daran reihende schöpferische Entschlußkraft, das letzte Kriterium des großen Soldaten und Organisators.

Kraft der Zeit.

Man muß nun aber auch betonen, daß der Energiemensch in der Richtung seiner Thätigkeit von den äußeren Zeitverhältnissen bedingt wird. Eine Zeit, die an politischen Zündstoff arm ist, kann auch keine Soldaten großen Stiles hervorbringen. Bonaparte würde heute als Soldat kaum zur Geltung kommen. Trotz schäumender Kraft würde er, wenn er nicht ein unglücklicher Mann wäre, in großen organisatorischen Aufgaben aufgehen und sich dafür erst jahrelang eine äußere Macht erkämpfen müssen. Genau wie die Münze ihren Werth erst durch die Bejahung ihres Empfängers

erhält, sind bedeutende Kräfte ohne die Möglichkeit der Entfaltung nach außen hin ohne Bedeutung.

Die bestimmenden äußeren Verhältnisse einer Zeitperiode wollen wir also als wichtigen Faktor nicht weniger betonen als die subjektive Kraft, die man darum nicht zu unterschätzen braucht. Bonapartes Verdienst bleibt auch nach dieser Seite hin glänzend bestehen, weil er, einmal bei der Möglichkeit der Selbstentfaltung angelangt, keinen Augenblick zaudert, eine machtvolle Thätigkeit zu entwickeln. Ein anderes Mittel, sich von der Menge abzuheben, giebt es überhaupt nicht. Gegenüber dieser eisernen Notwendigkeit, durch glänzende Willensleistungen praktische Autorität zu werden, ist die Phrase vom Glück weiter nichts als die Philosophie der Faulheit. Da Wille Lebensverbrauch und mächtiger Wille ein gesteigertes Lebensausatmen ist, was nichts anderes bedeutet als den Schmerz in Permanenz zu erleiden, so kann wiederum nur der von seinem Leben abgeben, der selbst einen mächtigen Lebensquell besitzt. In diesem Sinne ist es keine Phrase, wenn Bonaparte Ende 1797 von sich sagt, daß er zwei Jahre brauche, um sich wieder zu erholen und durch seinen ersten Anblick Josefine und den Freunden bittere Thränen entlockt.

Wille als Lebensverbrauch.

Als Energiemensch großen Stils spricht sich Bonaparte für mich am deutlichsten aus. Als solcher beschreibt er seine Lebenslinie durchgängig immer in großen Zügen. Abgesehen von dem politischen Manko, ist selbst seine Fahrt von Elba noch aus demselben psychischen Elan erzwungen, mit dem er den italienischen Feldzug gewann. Auch die enorme Thätigkeit von 1800—1804 als Organisator auf einem Gebiet sozialreformatorischer Aufgaben isolirt den Mann deutlich als einen lebens- und gehirnmächtigen Energiemenschen ersten Ranges. Auch 1812 ist er noch der Alte; selbst 1814, als er schon seine politisch so wichtige Popularität eingebüßt und an der nicht klug berechneten Genußbestie seiner Mar-

schälle bereits endgültig gescheitert war, hatte er noch die wilde Thatkraft, allein aufrecht stehen zu wollen. Man kann also nicht anders, als Bleibtreu beipflichten, daß Bonaparte in der Entladung aggressiver Lebenskräfte — von den objektiven Wirkungen natürlich abgesehen — in der ganzen Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat.

Objektives Kriterium.

Das objektive Kriterium müßte nun in der thatsächlichen Übereinstimmung des Zweckbewußtseins mit der erreichten Lösung der äußeren Aufgabe bestehen. Und da beginnt wieder mit der Ausschweifung der Bonaparteschen Energie bezüglich der Ziele die Selbsteinschränkung seines Könnens. Hier erscheint Friedrich, wenn auch nicht von der unerschöpflichen und unbändigen Thatkraft, dennoch in ähnlicher Gefahr als der Stärkere. Er fängt zwar den ersten schlesischen Krieg mit naivem Leichtsinn an, ohne die geringste Voraussicht, der schweren, mit dem abrupten Eroberungskrieg unvermeidlichen politischen Konflikte zu gewinnen. Aber er lernt sich doch bald in der äußeren Thätigkeit bändigen und vertieft sich als Politiker so außerordentlich schnell, daß ihn Napoleon als Gegner niemals erreicht hätte. Friedrichs politische Briefe strotzen von feinen Berechnungen, geistvollen Intriguen, geschicktem Jammern und kluger Vorsichtigkeit. Der Brief, in dem er das Anerbieten und die Bemühungen des sächsischen Friedensvermittlers von Fritsch meldet, ist in der vorsichtigen Unterdrückung des Triumphes und in der passiven Handhabung der Friedenstöne geradezu ein Muster. Er macht damit politische Wirkungen, die er manchmal mit den Waffen nicht hätte erreichen können, im Gegensatz zu Napoleon, für den bis 1808 fast immer die Waffen sprechen und der dauernde politische Erfolg dennoch ausbleibt. Man braucht ja nicht zu verkennen, daß Napoleon wenn er z. B. einem seiner Brüder schreibt, man müsse Priestern von Machtstellung stets äußerlich den Vorrang lassen und sie im gesalbten Kirchenton bearbeiten, öfter einen derartigen Ansatz macht,

Friedrich und Herr von Fritsch.

die widerstrebende politische Materie künstlerisch zu überwinden. Er kommt dabei aber über mehr als tüchtige Einfälle doch nicht hinweg und verläugnet sie obendrein dann sehr bald wieder durch die eigene Praxis. So macht er sich 1797 über die Etikette der Österreicher, lustig, die bei jedem Friedensschluß die Friedensartikel mit dem Namen des Kaisers von Österreich beginnen. Im Friedenskonkordat mit dem Papst setzt er sich formell nicht nur mit Emphase über den höchsten Vertreter der Religion und verletzt damit unpolitischer Weise das Gefühl von Millionen Feinden, sondern versteht es auch nicht, den im hohen Maße suggeriblen Papst vollständig für sich auszuspielen. In einer Marginalverfügung bestimmt er, daß ein jedes Buch frei von aller Zensur sei und verkündet mit feierlichem Ton Gedankenfreiheit in „seinen Staaten". Ein Jahr drauf, als ihm die Theatermaßregel höchst unangenehme Bücher ins Land hereinbringt, ist er natürlich wieder gezwungen, den Greifer Fouché anzurufen. Oft ist er beflissen, merkwürdige Redensarten von Schwall und wenig Inhalt loszulassen, von denen er sich wundersame Wirkungen verspricht, Redensarten, in denen ihm ein normaler deutscher Geheimrat über sein konnte. Nach dieser Seite in ihm ebenfalls den „genialen" Mann zu erblicken, wie die Kommission Napoleons III. auf Grund von tausenden von Briefen zu behaupten versucht, erscheint doch mehr der Ausfluß eines durch den Namen geblendeten Urteils — als eines tieferen Verständnisses zu sein. Ich für meinen Teil kann in vielen Äußerungen Bonapartes, die nicht militärische Dinge betreffen, mehr wie den Ausdruck des kräftigen gesunden Menschenverstandes nicht erblicken und viele Plattheiten und Wortschwall nicht übersehen, auch für den Fall man mir diese Unbefangenheit verübeln möchte.

Bonaparte kommt über das Soldatentum und die Organisation im ganzen nie hinaus. Alle anderen als seine militärischen und organisatorischen Mittel sind nicht übernormal Bonapartes Grenzen.

und nicht mehr als bürgerlich tüchtig. Sobald sich aber sein Geist in militärischen Vorstellungen zu bewegen hat, wird sein Denken rasiermesserscharf. Seine Deduktionen werden dann glänzend und von logisch eherner Kraft. Seine beiden Noten über die Belagerung von Mantua sind dafür geradezu charakteristisch. Mantua ist ihm da alles, der ganze Mensch wird von dem Fanatismus der Zweckmäßigkeit der Einnahme von Mantua absorbiert. Er hat einmal in ihr den Schlüssel für die militärische Wendung des Krieges erkannt und hält an ihr mit Starrsinn fest, um sie mit letztem Aufwand der Kräfte zu betreiben. Friedrich hat sich vor Breslau, Prag und Kollin in einer ähnlichen Lage befunden und ungleich schwächer gehandelt. Allerdings war die Einnahme von Prag nicht die Beendigung des Krieges, auch fiel nicht Prag, wie Bleibtreu annimmt, ohne weiteres von selbst, wenn Friedrich Kollin gewann. Aber Friedrich gewann, wenn er sein Belagerungsheer aufhob, mit diesem zusammen Kollin schlug, doch die Sicherheit, durch Erweiterung und Besetzung der Operationslinie jede Möglichkeit eines Entsatzes von Breslau für einen Marschmonat zu vernichten und hatte dann allerdings eine entscheidende Situation geschaffen, die der von Mantua ähnlich war.

Divergenzen.

Das sind ungefähr die Divergenzen, die sich gegen eine Glorifizierung der Bonaparteschen und Napoleonischen Gestalt, die historisch auseinandergehalten werden müssen, führen lassen. Damit ist andererseits aber auch immerhin eine Möglichkeit gegeben, einen sicheren Cordon um einen so enormen Menschen zu ziehen, der ihn vor giftigen Bespeiung enschützt. An beidem war mir gelegen.

So scheint mir denn, um nun auch zu einem Schlußwort über Bleibtreus historisch-kritische Thätigkeit zu kommen, schon heute sein großes Verdienst unbestreitbar, daß er für eine bis jetzt noch immer mißhandelte mächtige Gestalt zunächst das kritische Rohmaterial geschaffen hat. Bei den unübersehbaren

suggestiven Wirkungen, die der Machtmensch sozusagen testamentarisch auf die Menschheit vererbt, ist die Feinheit und Tiefe des geschichtlichen Urteils über einen Cäsar, Cromwell, Friedrich und Bonaparte eine volkspsychologische Notwendigkeit ersten Ranges. Ein letztes Urteil über Napoleon, jenseits von Haß und Liebe, ist erst durch die große Vorarbeit Bleibtreus möglich geworden, auch den bizarren Taine nicht ausgeschlossen.

Nach dieser Seite hin hat Bleibtreu mehr geleistet, als vorläufig abzumessen ist. Allerdings ist er kein Schriftsteller für die Jugend noch für das Weib und heute auch noch nicht für die Menge. Er hat nur wenige, die sich schon heute für ihn entscheiden, aber diese wenigen würde jeder andere nur mit schwerer Mühe für sich gewinnen können. Es hat nichts genutzt, ihn zu einem moriturus zu machen; für meine Person betone ich um so fundamentaler seine Zukunft. Die kommende Generation wird anerkennen, welch mächtiges Leben in Bleibtreu pulst. Taine.

Bruno Wille scheint sich im Kampfe um ein modernes Bewußtsein am leidenschaftlichsten den sogenannten Forderungen der Zeit, wie er sie vorfindet, hingegeben zu haben. Er lebt, wenn der Ausdruck zulässig ist, mit der Energie und Naivität eines edeln Fanatismus in der „Moderne“, der verdient, aufgeschlossen zu werden. Bruno Wille und John Henry Mackay.

Zuvor möchte ich mich jedoch mit ihm über den Geist seiner wichtigsten Grundvoraussetzungen verständigen. Das Wille'sche Gedanken- und Gefühlsleben ruht so schwer auf bestimmten Grundvoraussetzungen, daß man ohne Maßstäbe für die Werte dieser Fundamente mit ihm nicht diskutieren darf. Ja, Wille hat mit den englischen Philosophen den Zug einer Detailkorrektheit und Zähigkeit in der methodischen Durcharbeitung seiner Ideen gemein, daß wenn man die Schwäche seiner Voraussetzungen einmal übersehen hat, seine Übertreibungen im Rahmen seiner detaillierenden Darstellung

gar nicht anfassen kann – der bekannte Vorteil des methodischen und systematischen Arbeitens. Da er sich mit Neigung aus einem ideellen Knotenpunkt entwickelt, so thut er auch ideentaktisch gut daran, sein systematisches Denken durch Rückkehr zu diesem Knotenpunkt zu schließen und jenes strahlenförmige Auseinanderdenken zu vermeiden, das mehr den mystischen Naturen eigen ist, die stärker im Rohgedanken selbst, aber nicht so sorgfältige logische Techniker sind. Willes beste Stärke ist, die Thatsache, daß er ein Bewußtsein von dem hat, was ideell auseinanderstreben könnte, und daß die einfache bürgerliche Klarheit bei dem Trieb zum unmittelbaren Wirken wichtiger und wertvoller ist, als große, schöpferische Tiefe.

Machtinstinkte. Diese Instinkte zu der sich agitatorisch fortpflanzenden Klarheit, der Klarheit als Werkzeug, sind immerhin noch Machtinstinkte, wenn auch in passiver Form. Und sie sind als solche nicht die schlechtesten, wenn man sich in die Kulturrolle hinein versetzt, für die Wille eine naive Neigung und auch im ganzen und großen das Zeug hat. Es sind mit letztem Wort die Instinkte zur Erweiterung der eigenen Sphäre. Da diese nun ohne Ersatz für bedrohte Werte fremder Lebensbewegungen unmöglich, so ist damit die Rückwirkung für Wille gegeben, Ersatzwerte zu produzieren, d. h. die pädagogischen Werte des Höherorganisierten. Wenn man diesen ideellen und lyrischen Kampf mit dem anderen Menschen sprachtrivial geistiges und seelisches Wirken nennt, so läßt sich in populärer Form ausdrücken, daß auch in den sogenannt edelsten Instinkten der Grundtrieb zur Befestigung der eigenen Persönlichkeit und Erweiterung ihrer Macht wirkt.

Dieser Trieb zum Wirken, Wertumsetzen der Persönlichkeit ist nicht bloß für den spezifischen Geistmenschen typisch. Er treibt in irgend einem Grad überhaupt in dem einfachst Organisierten. Wo er aber, wie bei Wille, so stark, sozusagen vehement pädagogisch auftritt, fordert er nicht bloß das faktische Zusammentreffen entsprechender, sondern auch die stärkste

Qualität aller geistigen Potenzen in der ganzen Rundung, nicht bloß die numerische Stärke, sondern auch die Progression der Kräfte. Es reicht die bedeutende Gemütsrichtung, die enorme Gemütseinfalt und Größe für ein Ziel, das Wille vorschwebt, als Mittel nicht aus; es müßten sich auch die stärkeren Wirkungsmittel des intellektuellen Wie mit seiner sokratischen Gemütsdämonie vereinen.

Veraltete Voraussetzungen

Hier ist nun der Punkt, wo ich mich mit Wille eingehend auseinandersetzen möchte, der Punkt, wo er die Kraft schöpferischer Begriffe auszuspielen hätte. Um so eingehender möchte ich es thun, als diese Stelle überhaupt die Siegfriedsblöße des modernen politisch-missionären Wirkens ist, zumal dieses Prophetentum in Wille nicht allein treibt. Es ist die schmerzliche Blöße der unzulänglichen, fundamentalen Voraussetzungen, die bei politischen Begriffsrechnungen allerdings die erste Bedingung eines derartigen Gesinnungswirkens ist, deren Nichterfüllung jede reformatorische Thätigkeit nach dieser Richtung zu einer Jagd nach einem Phantom erniedrigt.

Freiheit und Vernunft.

Fundamentalvoraussetzungen wie „Freiheit“ und „Vernunft“, mit denen sich auch der gescheite John Henry Makay herumschlägt, genügen allein, um die Bedenklichkeit dieser nicht bloß Willeschen Kardinalillussion eines politischen Wirkens darzuthun. Ja, wenn es nicht nach englischer Methodik schmeckt, möchte ich behaupten, daß diese beiden Voraussetzungen die Mutterschaft der ganzen übrigen politischen Ideale zu verantworten haben; denn „Freiheit“ und „Vernunft“ sind längst die gefährlichsten der politischen Agitationsbegriffe geworden. Mit einer für den Machtzweck richtigen Zuchtwahl hat man sie zu den wuchtigsten Voraussetzungen der ganzen sozialen Bewegung gemacht. Man hat der Menge das Ideal von der Freiheit in einem Sprachsinne versprochen, innerhalb welchem Millionen von einfachen Menschen für ihre Kinder einen ungleich höheren Menschheitszustand erwarten, die dann, vielleicht auch noch nicht von der Logik

der organischen Wirklichkeit belehrt, trotz aller Enttäuschung diese Begriffsreligion von der „Freiheit“ weiterverpflanzen werden.

Ich denke nun nicht daran, diese ehrwürdigen Sprechgefäße der „Freiheit“ und „Vernunft“ als solche zu erschüttern. Mir ist die Rousseausche Fackel, die naive Rhetorik um der Freiheit willen überhaupt heilig, geheiligt durch die Poesie der Sehnsucht, die aus den rührenden Tönen dieses Volksbegriffes tönt. Aber gerade darum ist ihr Inhalt an Erkenntnis, die eine Jenseits von Gefühl und Sehnsucht liegende Frage ist, nur vom Erkenntnisstandpunkt des stärksten Individuums lösbar, weil eben nur das stärkste Individuum des genauesten Niederschlags, der feinsten Differenzierung eines so eminent schweren Ideenproblems fähig ist. Daher ist die Verpflanzung dieser Begriffe von „Freiheit“ und „Vernunft“ von dem Boden des Volksbewußtseins in den Experimentiergarten neuer Begriffe, für starke Menschen, wie Wille und Mackay es thun, geradezu eine contradictio in adjecto. Sie, die dem Volksbewußtsein neue Vorstellungen verschaffen wollen, können nicht den Begriff von der „Freiheit“, so wie ihn das Volksbewußtsein als Besitz noch festhält, nun auch als klare, unanfechtbare neue Wahrheit von ihrem erhöhten Standpunkt proklamieren, ohne ihre ganze Thätigkeit, auf reine und produktive Wirkungen hin genommen, fraglich zu machen. Gerade für die kommenden Jahre, wo viele Gefahr anzeigende grobmaterielle Symptome die produktive Arbeit der genauesten Neuprüfung aller bereits geheiligten politischen Voraussetzungen bedingen, ist dieses für den Denker mit neuen Instinkten Selbstverständliche in Zahlung nehmen so alter Münzen wie „Freiheit“, „Gewalt“, „Vernunft“, „Natur“ u. s. w. ein intellektueller Leichtsinn ohne gleichen.

Anarchie und Freiheit.

Übersehen wir nicht, wenn wir sehen wollen, daß eiserne Thatsachen diesen Vorwurf bestätigen. Der politische Begriff

der „Freiheit“, der immer wieder als klarer Begriff in den Rahmen der Gesellschaftsbegriffe gebracht wird, hat in der, dem Kraftaufwand nach, grandiosen Bewegung des intellektuellen Anarchismus in der Hand von Dilettanten und Knaben allein ausgereicht, um die cogitationelle Kraft dieser bis heute größten Bewegung der Menschheit auf Jahrhunderte hinaus in wenige Köpfe zurückzudrängen. Gerade der Anarchismus, der für seine Anhängern auf dem einen Wort „Freiheit“ basierte, wird die hohe Mission erfüllen und die ganze Leere und Hohlheit dieses Begriffs in seiner alten Form darthun. Nur der Anarchismus wird noch zunächst die besseren Rechner belehren, bloße Motore der individuellen Sehnsucht und wirkliche Begriffe für objektive Allgemeinzustände genau auseinanderzuhalten. Ja, wenn die Bomben, die im Namen der „Freiheit“ geschleudert werden und das Blutvergießen der rasenden Spießbürger in der cogitationellen Entwickelung der Menschheit wirklich eine Rolle spielten, so möchte man klagen, daß die Erfinder dieses unglücklichen Begriffes „Freiheit“ ihn nur erfunden haben, um ihn solchen Dilettanten der Praxis zur gänzlichen Vernichtung zu überliefern.

Kritik des menschlichen Tieres.

Was uns zu einer Krystallisirung eines derartig wichtigen Begriffes von der „Freiheit“ und der „Vernunft“ fehlt, ist vor allem noch immer die wissenschaftliche Kritik des menschlichen Tieres. Wir wissen so gut wie gar nichts von den feineren Ursachen der Menscherscheinung, die in ihm zunächst den Gesellschaftsinstinkt auslösen. Wir wissen noch nichts davon, ob neben dem Instinkt zur materiellen, auch ein reiner Trieb der intellektuellen Vergesellschaftung besteht oder ob der letztere Konsequenz des ersteren ist. Wir wissen andererseits noch nicht, ob das menschliche Tier als Gattungserscheinung ohne Anordnung an das andere bestehen kann, und nichtsdestoweniger arbeitet ein Anarchismus kleiner Sorte, der aus dem nur mäßigen Geist der subjek-

tiven Entrüstung stammt, mit der intellektuellen Grundvoraussetzung einer „allgemein menschlichen Individualvergesellschaftung." Wir wissen noch nichts von den innersten motorischen Ursachen zur Gewalt und zur Macht, zur feindlichen und freundschaftlichen Lebensbewegung des Nationalitätstriebs, wir wissen noch nichts von den psychologischen Wirkungen der Scholle, des Landes, des Klimas, geschweige von der Auslösung in Typen und Gruppen. Wir können schließlich noch keines dieser so wichtigen Geheimnisse des menschlichen Tieres lösen, — und welch ein Apparat von theoretischen Abstraktionen in fix und fertigen Allgemeinbegriffen erschwert uns bereits die Aussicht auf eine nahende grundlegende Menschenkenntnis im tieferen Sinne.

Wie arm und unbedeutend erscheint da die ganze Intellektarbeit, die in einem solchen Lexikonbegriff der „Freiheit" steckt. Sie fällt vollständig ins Wasser, wenn man hofft, mit dem bloßen Sprachbegriff den Schlüssel zu einer so wichtigen Erkenntnis von „Freiheit" in der Hand zu haben, wenn man die „Freiheit" in Ermangelung eines tieferen Erkenntnißinhalts einfach einen „Glückseligkeitszustand" nennt. Daß aber Hunderttausende dennoch durch die Unzulänglichkeit einer kleineren Organisationdurch den Besitz der „Freiheit" geradezu in gefahrvolle Daseinsbedingungen geraten können, kann man als Psychologe unmöglich vergessen. Daß im Gegensatz hiezu der von dem kleinen Menschentier als „Schicksal" empfundene Druck durch äußere und innere Verhältnisse überhaupt eine der wichtigsten treibenden Ursachen der Kraftentfaltung wird, daran denkt ein politischer Philosoph mit der Glückseligkeitsader gerade nicht.

Freiheit und Glückseligkeit.

Ökonomische Lebensbewegung.

Übersehen wir also das schwere Hindernis eines objektiven Sammelbegriffs von der Freiheit nicht, da z. B. schon der Zustand einer ungehinderten ökonomischen Lebensbewegung von demjenigen Freiheit empfunden wird, dessen Daseinsbedingungen ihn zwingen, die ganze Kraft nach dieser

Richtung hin auszuspielen. Verkennen wir denn auch nicht, daß dieser bloße Zustand sich z. B. durch einen neuen nunmehr psychisch zu definierenden Zustand einer erhöhten Genußkraft gegenwärtig wieder neutralisiert. Übersehe man schließlich auch nicht, daß Individuen, Gruppen und Majoritäten divergierende Freiheitsanschauungen einander aufzuzwingen bestrebt sind, und man verliert — ich wenigstens längst — die Lust an großen Worten von der objektiven Freiheit. Wollen wir uns also ganz offen unter uns gestehen, daß die „Freiheit" weiter nichts ist als ein phonetisch wirksames Agitationsmittel, und der Sehnsucht der Menge nach einem anderen Zustand, kurz ein Mittel zur Bildung der aktiven oder passiven Macht. Das Problem der Freiheit.

Sämtliche politischen Konstrukteure, die Marx, Lassalle bis auf Herrn Hertzka waren schlechte Menschenkenner und nur darum so energische Prediger der ökonomischen „Freiheit" überhaupt. Aber auch nur der Mangel an Geist nach dieser Richtung ermöglicht wiederum die Energie, überhaupt die Gravitation zu dieser Art Theorie. Man braucht sie auch nicht zu unterschätzen, wenn man ihre Ergebnisse von einer ganz anderen Wertrichtung aus schätzen kann. Vor allem aber hat die Definition der „Freiheit" in ihrem eigenen Sinn keine produktiv politische Bedeutung. Sie haben mit eminentem Fleiß bis jetzt erwiesen, daß dieser Weg, den Gesellschaftsmenschen abstrakt zu berechnen, uns aus dem Gebiet der bloßen politischen Agitationsbegriffe nicht hinausbringt. Ohne die Individuen, Gruppen und Majoritäten zu differenzieren, bleibt die kritische Arbeit um eine „Freiheit" im Sinne eines Rocks für alle ein Phantom und wird es bleiben. Ein solcher Begriff wäre theoretisch vielleicht erst dann möglich, wenn man sich die Unmöglichkeit eines Sozialismus des Gehirns und der Seelensphären — (gleiche Passionen in allen imponderabeln Dingen) — als praktische Möglichkeit denken könnte. Nein, gerade die divergieren- Marx. Lassalle. Hertzka

Divergierende Kräfte. den Kräfte von Individuen, Gruppen und Majoritäten, gerade sie allein sind nur die Motore, die einen relativen „Freiheitszustand" und zugleich die Erhaltung der politischen Kraft vermitteln.

Daß Denker wie Wille und Mackay nun in diesem Lebens-Prozeß die Überwindung des Schwächeren in einem wiederum zu oberflächlichen Sinn die knechtende „Gewalt" nennen, ist wohl begreiflich, aber auch wiederum als die Formulierung der subjektiven Zustandsempfindung nur zu verständlich. Aber diese Formulierung der eigenen Sehnsucht hat mit der Begriffsfassung anderer kleinerer und größerer Sehnsuchten gar nichts zu thun, und somit ist die Wirkung nach außen hin wiederum nur Sache des Zufalls, Verwandtschaft und Resonanz. Auf diesem Weg bleibt indeß die Lösung des wichtigen Problems der Menschheit und Menschen: die wechselseitige Erkenntnis, immer noch in den Anfängen. Von diesem Gesichtspunkt aus, ist ein Buch Propaganda des eigenen Zustands. wie Wille und Mackay es schreiben, der bloßen Propaganda des eigenen Zustandes nach zu sehr ähnlich, also immer noch weit entfernt von der Ruhe und Einfachheit des cogitationellen Gedankens, der doch immer etwas mehr als den eigenen Zustand umfaßt, um das etwas starke Wort von objektiver Durchdringung der Dinge ganz und gar bei Seite zu lassen.

Sei es also nochmals eindringlich formuliert: die Suche neuer politischer Begriffe und Zustände erfordert auf dem Boden der nie gewesenen und nie existierenden „Freiheit der Menschheit" nichts weniger als die grausame und unorganische Voraussetzung des Clichémenschen und dann noch die nicht weniger furchtbare Gleichheit der Geist- und Seelensphären — Voraussetzungen, die, gelinde gesagt, den Geist des politischen Wahnsinns enthalten.

Das Phantom des Cliché-menschen. Noch alle Bewegungen, die in Wirklichkeit immer ganz andere Resultate als die Verwirklichung der verflossenen

Programmideen ergaben, sind von diesem Phantom des Normal- und Clichémenschen zu politischen Berechnungen hingerissen worden. Man braucht sich nur den Verlauf der französischen Revolution anzusehen, um sich dessen bewußt zu werden, wie entsetzlich wenig selbst die fähigsten Köpfe den Menschen der Zeitumgebung erkannten, da sie durch kein anderes Mittel als durch Blut zur Erkenntnis dessen, was dem theoretischen Begriff von der Freiheit innewohnt, gelangten, oder vielmehr nicht gelangten. Die ganze französische Hammelheerde verschmähte nur zu bald die „Freiheit“, als ihr das starke Surrogat eines gloriosen empire trotz Fesseln und Kommando geboten wurde. Hier ist das zwingende Moment in dem Wort von der Freiheit ganz genau zu erkennen: es ist spezifisch psychischer Natur. Es ist nur die Sehnsucht als Grundton, die wirkt und die Richtung, nach der sie treibt, ist stets weiter nichts, als der Trieb nach dem starken Zustand eines vollen Lebensbewußtseins. Das Gefühl nach der Freiheit hat im Volk nichts mit kritischem und politischem Bewußtsein zu schaffen, sondern ist rein dämonischer Natur. In Zeiten ökonomischer Not ist die Befreiung von der vitalen Lebensangst mit der „Freiheit“ identisch und jede andere Erlösung bleibt ohne Nachfrage. In der Zeit der Heerdendemütigung erträgt die Masse die Tyrannei des ökonomischen Elends, um einem nationalen Joche zu entrinnen. So kann also vom Standpunkt des politischen Wörterbuches, die Knechtschaft, wenn sie nur Werte erzeugt, mit der Freiheit zusammen fließen, und der politische Missionar steht, wenn er diese Mystik der Praxis innerlich nicht begleiten kann, mit seinem ganzen Schulwerkzeug einfach vom Leben abgeschnitten allein.

Die Freiheit des empire.

Definition der Freiheit.

Der Begriff der Freiheit stellt sich also nur als etwas Motorisches dar. Er drückt niemals einen real objektiven Zustand für die Menschheit und alle Zeiten aus, sondern entspringt einmal aus dieser, das andere Mal aus jener

Quelle der Volksseele. Er richtet sich nicht gegen Personen als Personen, sondern nur gegen Zustände und fordert Zustände, die sich für dritte mit dem Sprachbegriff von der Freiheit gar nicht zu decken brauchen. Der Begriff „Freiheit" ist also das Agitationsmittel für die Erhaltung der politischen Kraft.

Vernunftbegriffe. Das ist doch ein ganz klarer Unterschied zu dem allgemeinen Begriffsnapf von der Freiheit, wie ihn Wille und Mackay anfüllen, und zwar vor allem mit der Glückseligkeit und der Steigerung des Menschheitszustandes. Was hat überhaupt die Freiheit mit der Glückseligkeit zu thun? Ein Zustand, ersetzt durch einen anderen Zustand, ist keine Addition und keine Multiplikation, sondern nur eine historische Wandlung und hat wiederum mit der Steigerung des Menschheitszustandes nichts zu thun. Je nach Konstellation der Werte und Gegenwerte, kann Frieden Unglück — und Krieg Glück — und umgekehrt darstellen. Das Wesen der Staatsidee mit ihrer mathematischen Zusammenfügung eines Volkskörpers zu einem Gesellschaftskörper bedingt doch nicht eine mathematische Gleichheit der Volkspsyche, auf deren Basis die Allgemeinempfindung eines Glückseligkeitszustandes erst möglich wäre. Termini wie Gewalt und Knechtschaft, Knechtsseligkeit sind daher nur Vernunftbegriffe ohne Feinheiten, die man wohl formulieren kann, aber dabei nicht das geringste produktive Moment entwickelt hat. Wenn man aber den unproduktiven Menschen in ein tieferes Verhältnis zu dem Druck, den der kleiner Organisierte immer „Gewalt" nennt, richtiger erkennt, so stellt er sich anders als ein Knecht dar. Die Gewalt und Herrschaft wird bei letzterem eben so gut in dem Maße produktiv, als sie dem vom staatsgesellschaftlichen Standpunkt kleiner Organisierten hilft, die Lebensfunktionen zu vollbringen. Sie als Aufnahme fremder Kräfte ist für ihn derselbe Genuß, wie für den Intellektmonarchen die Abgabe des Kraftüberschusses.

Tiefere Differenzierungen sind gerade hier unerläßlich. Dieselbe Knechtsseligkeit, die Wille beklagt, ist z. B. nur ein neutralisierender Gegenwert der Macht. Wenn wir vor eine große Machtpersönlichkeit gestellt, eben nicht vor Wonne umfallen, so ist das kein Maßstab, mit dem wir diejenigen messen dürfen, die wir zu belehren den Beruf vermeintlich fühlen. Der Knechtsselige unter den Männern fühlt vielmehr umgekehrt wie derjenige, der selbst Persönlichkeit ist, denn er fühlt sich gehoben von Seiner Durchlaucht gnädigen Anrede und ist verzückt in einem Moment, da der Selbstpersönliche höchstens die Augen noch mehr öffnet, um besser zu sehen. So würde z. B. also Wille mit seinem Ideal vom freien Vernunftmenschen denjenigen, dessen „Unvernunft" die Quelle seiner Glückseligkeit sein kann, sehr leicht einschränken. Wille übersieht eben die Kleinigkeit, daß jeder materielle Zustand von formell negativer Bedeutung psychologisch einen neutralisierenden gegenwertigen Zustand von positiver Bedeutung schafft. Er übersieht, daß z. B. der kleine subjektive Machtzustand die Intensität des kleinlichen Ehrgeizes und Ehrgefühls, in einen gegenwertigen Genuß umgesetzt. Er übersieht daß z. B. die ökonomische Vergewaltigung psychische Derbheit und Unempfindlichkeit des unmittelbaren Fühlens erzeugen, daß die Menschheit, losgelöst vom Rahmen der Staatsform, sich überhaupt immer wieder durch sich selbst ins Gleichgewicht bringt. Feinere Differenzirungen.

Anders vom Standpunkt der Lebensbewegung innerhalb des Staatsrahmens, die für jeden Menschen, einmal vorgeschrieben, der Höhe seines Empfindens entsprechend, wie Brutalisierung empfunden werden kann. Im Rahmen dieser Abgrenzung läßt sich schon eine Grenze der Machtentfaltung bestimmen, weil das staatsgesellschaftliche Zusammenleben vermöge seiner äußerlichen Geschlossenheit einen äußeren Maßstab finden läßt, wie man für ein Räderwerk die notwendige Summe der treibenden Kraft auch bestimmen kann. Lyrische Politik.

Es ist aber unsinnig, daß man Probleme, die menschheitlicher Natur sich an das theoretische Empfinden anschließen, in diesem engen praktischen Rahmen der Menschengesellschaft zum Austrag zu bringen hofft. Es ist dann nur Lyrik, ja ein politisches Unding, Konsequenzen der höchsten Problembetrachtungen am Gesellschaftsmenschen und seiner vorgeschriebenen geraden Bewegungslinie abmessen zu wollen. Termini wie Gewalt, Ausbeutung, überhaupt bloße Vernunftskonstruktionen, sind, so abstrakt sie klingen, dann doch nur Entrüstungstöne, die gerade nicht die kräftigsten Symptome einer kritischen Vernunft aufweisen. Gerade der, Staat als Gewaltprodukt einmal als Realität genommen, ist nur durch die bewegenden Kräfte, die böse Namen verdienen, möglich; der Staat war und ist überhaupt nur eine Kraftsumme, keine logische Institution. Und einmal bei dieser Skepsis angelangt, muß ich gestehen, das man die Gewalt und alle schlimmen Begriffe überhaupt für die eine negativ, für die andere Gruppe positiv darstellen und auflösen kann, je nach Lebensinteressen und Machtkonstellationen. Entscheidend ist dabei nur, ob sich eine Majorität zu dieser Münze der Anschauungsform findet oder zu einer anderen; die Vernunft als solche hat dabei keine andere Bedeutung als diejenige eines Bestandteils des als Gesammtsumme wirkenden politischen Volksintellekts.

Vernunfts-konstruktionen.

Das muß man genau auseinanderhalten. In einem und demselben Gehirn können bei gründlicher Betrachtung des jeweiligen Bodens zwei und mehr formal verschiedene Welt- und national-politische Anschauungsformen nebeneinanderliegen und sich nicht tangieren. Das ist bei Wille umgekehrt: er trägt die freie naive Betrachtung des Naturmenschen in den Rahmen des politischen Kunstwerks, in dem das Individuum nur funktionelle Bestimmungen haben, in dem es nicht Totalmensch, sondern nur politischer Bestandteil sein kann. Daß dabei eine enorme psychische Vertiefung

des menschlichen Tiers vor sich geht, daß vom Besitzenden bis zum Almosenempfänger, die sozialen Manci, die äußerlich nicht zum Ausleben kommen, sich immer surrogativ mit seelischem Inhalt anfüllen: das entgeht Wille, weil sein Auge nach dieser Seite hin nicht stark genug ist und er infolgedessen nur das sieht, was in ihm nur als Schmerz treibt.

Grenzen des politischen Fortschritts.

Hier beginnen aber auch die tiefsten politischen Probleme der Menschheit. Man muß nur die Form des Gesellschaftslebens für das erkannt haben, was sie ist, um bezüglich der starken Worte von dem Fortschritt der politischen Menschheit die Bescheidenheit nicht zu vergessen. Die Majorität, die heute mehr Hunger hat als die Minorität, ist kein Zeichen der Weltzeit, wie wir in der Übertreibung der Notdurft so gerne sagen, sondern sie bedingt nur als eine große formale Lage weiter nicht große Maßregeln. Sobald sie erfolgt sind, ist der Status wiederum objektiv kein anderer, als er gewesen, denn die fehlenden materiellen Realitäten sind nur auf Kosten anderer zu schaffen gewesen. Das Problem war und ist also nur: die Schwebe in dem Haushalt der Volkskräfte zu erhalten; im Übrigen muß man darauf verzichten, die Menschheit positiv zu beglücken.

So ist denn auch die Gesellschaftsform als solche kein so heiliges Problem, wie die Anarchisten glauben. Die Bedeutung dieser Bewegung liegt daher wiederum, wie fast immer, ganz außerhalb ihres Programms. Es giebt eben keine Staatsform, die nicht das Moment des Mechanistischen in sich trüge und keinen Antistaats-Anarchismus, dem wiederum nicht auch ein System, und sei es nur ein solches des Innenlebens, zu Grunde läge — das eine außen, das andere innen, man muß es nur sehen können.

So müssen wir uns denn schließlich gestehen, daß die politische Produktion überhaupt nur innerhalb eines beschränkten geschlossenen inneren und äußeren Rahmens möglich ist, weil nur dessen Werte eine Zeit lang einen bestimmten Inhalt

festhalten und erst durch das Wesen der Veränderung einen Maßstab erkennen lassen. So kommt es denn darauf an, den Wert „Vernunft“, den Wille und Mackay in ihrem Rahmen anwenden, zu bemessen, aber auch damit in diesen Rahmen zurückzuweisen.

Ideen des Egoismus.

Ich muß sagen, daß hier Mackay glücklicher, weil intensiver ist. Wenn ich die geistigen Bewegungen Mackays den Kreisen nach genügend kenne, so scheint in seiner Anschauungswelt der vernunftgemäße Egoismus der Knotenpunkt seiner Ideenentwickelung zu sein. Zweifellos ist das schon eher ein Boden, auf dem sich die ganze menschliche Psyche heller, verständlicher und dabei versöhnend erkennen läßt. Insofern steht Mackay der Erkenntnis des von allen bemäntelnden Dekorationen entblößten Menschen kritischer, wenn auch etwas zu eisig und gemütsdepressiv gegenüber. Aber auch diese Nüchternheit, deren Untergrund mehr interessierte Bitterkeit als Ruhe ist, reicht noch nicht aus, um eine letzte Diagnose des menschlichen Thiers zu entwickeln, die immer versöhnend wirkt. Was Mackay im vernunftgemäßen Egoismus erblickt, eine unerbittliche Waffe, entspringt einer zu lyrischen Anschauung. Denn erstens ist der Egoismus seinem tiefsten Urgrund nach kein Mittel, am wenigsten ein bewußt zu handhabendes, sondern ein mystisch instinktives Erhaltungsgesetz der Kräfte, das erfüllt werden muß. Zweitens ist der ganze Daseinskampf kein solcher, den man überhaupt und gar mit Waffen durchführen könnte, da er nicht blos freundliches und nicht blos feindliches, nicht blos negatives und nicht blos positives erwirkt. Er ist also ein Kampf, in dem der Egoismus als geradliniges akademisches Ideal gedacht, wie eine Waffe angewandt, garnicht mal immer wie eine Waffe wirken würde. Gelingt es mir nur, das programmatische in einer solchen Anschauungsweise vom Egoismus bloszulegen, so wird es Mackay ein leichtes sein, Bilanz zu ziehen und zu finden, daß Vernunft und Egoismus keinen so engen

Causalzusammenhang haben können, weil weder Vernunft noch Egoismus eine durchgehende produktiv-menschheitliche Bedeutung haben, und in der Entwickelung der Menschheit abstrakte Prinzipien und Systeme organisch garnicht existieren.

Was bedeutet es also, wenn Mackay als Anarchist den Egoismus als Beruf predigt? Was anderes, als daß er sich die letzten Feinheiten des Egoismus selbst vorenthält, die sich lehrsamerweise ohne weiteres garnicht darstellen lassen.

Es ist z. B., wie Stirner behauptet, nicht die höchste Max Stirner.
Feinheit, dem Philisterium das Wesens des Egoismus lehren zu wollen. Da sich das Individuum bis zu einem gewissen Grad innerhalb seiner Bewegungsfreiheit durch den Druck der Außenwirkungen fortwährend korrigieren muß und sich immer denjenigen Egoismus anentwickelt, der gesellschafts-politisch möglich und für die eigene Fortbewegung zugleich produktiv ist, so ist der inferiore Mensch nur Instinkttier, steht also außerhalb des Lebensbewußtseins. Andererseits ist, was die Lehre des Egoismus anlangt, die Stirner zu verbreiten hoffte, der kleinste Philister nicht weniger Meister, als der Meister selbst. Sein „Vaterland", seine „Sitten" und „Gesetze", seine „Moral" und „Tugend" und „Verbrechen" sind Niederschläge und Krystalle seiner egoistischen Instinkte, die selbst der wirkliche Bewußtseinsmensch nicht genialer ausdenken könnte. Der Unterschied ist hier auch nur wieder der des Grades und der Form. Der starke Mensch, der sich durch die Energie und die Brutalität seines Egoismus verdeutlicht, entblößt mit dieser Untugend der Deutlichkeit zugleich die beste Angriffsstelle für den kleinen und passiven Egoisten, für den Kleinen, der in der Dauer erreicht, was er im Moment nicht gestalten kann. Der Massenmensch und der Einzelne stehen sich also der Summe nach mit spezifisch gleichen Kräften gegenüber und keiner hat den andern etwas zu lehren.

Stirner und Mackay sind darum doch noch keine tieferen Passiver Egoismus.
Egoisten, weil ihnen die furchtbare Kraft des passiven Egois-

mus, der sich erst in Verkleidungen hüllt und mit indirekten Mitteln arbeitet, entgeht, die, richtig differenziert, die geistige und instinktive Organisationsarbeit des Massengenius darstellt. Man kommt aber auch nur zu solchen Über- und Unterschätzungen, wenn man die „Vernunft" für ein unantastbares politisches Organ hält, von dem man immer gern glaubt, daß es eine Brücke von der Masse zum Höhenmensch bilden könne. Man übersieht aber dabei, daß sie diese Rolle überhaupt nicht zu spielen braucht, da sich der Massenmensch mit dem naiven Instinkt spezifisch genau so fein organisieren kann, wie der dressierte Logiker mit der Vernunft.

Ueberschätzung des formalen Denkens.

Es sind eben die Allüren der Überschätzung des formalen Denkens, wenn man, wie Mackay, mit der Entwickelung schulgemäß abstrakter Wahrheiten die Entwickelung der Menschheit berechnen zu können glaubt. Es sind überhaupt nur rein logische Konsequenzen, wenn man auf diese Weise von einer auf der kritischen Vernunft basierenden Bewegung, wie dem Anarchismus, so mächtig der in ihm wirkende Idealismus auch ist, die Erlösung der Menschheit erhofft und noch schlimmer — wenn man daran glaubt. Es ist die alte Überschätzung der „Ideen" als Kulturmotoren überhaupt, vermöge deren man zu solchem Überschwang der Prophezeiung gelangt, der agitatorisch seine Daseinsberechtigung besitzt, jedoch mit der Diagnose der Menschheitsentwickelung gar nichts zu thun hat.

So erhofft denn auch Mackay vom Anarchismus zu viel, und vor allem das Phantom der Freiheit, das Wille am Ende glaubt mit „Deduktionen" der Masse „lehren" zu können. Sie hoffen zu viel, weil sie mit zu heißem Temperament anschauen und da „Gewalt" und „Tyrannei" erblicken, wo die gesunde Menschenbestie in ihren Lebensäußerungen nur einen theoretischen Kontrast zum befreiten Kultur- und Naturmenschen darstellt. Sie hoffen zu viel, weil sie die durch bloßes Denken, durch bloße Konstruktionen gewonnenen „Wahrheiten" von den „Leiden" ohne weiteres in die Entwickelung der

Menschheit hineintragen. Aber auch ebenso verständlich ist es, wenn Wille und Mackay mit dieser Schwäche des Gedankenfurors ihrer subjektiven Empfindungswelt auf diese Weise die notwendige Unterlage und sich selbst damit ein pädagogisches Verhältnis zur Menschheit schaffen. Trivial ausgedrückt, erinnert das ungefähr an eine Gestalt des excellenten Menschenkenners Hartleben, an den Rudolstädter Großkaufmann, der seine Geliebte, die zur Chantantsängerin „herabgesunken" ist, zu sich „heraufheben" will, ohne zu erkennen, daß sie sich in ihrem Milieu spezifisch so wohl fühlt, wie er in seiner „sittlichen Welt". Es ist das der Kampf um die Persönlichkeit aus dem treibenden Motor des Humanitätsherzens heraus, dem Merkmal einer Psyche, die durch die Mitwelt stets in kongruente Gefühlsschwingungen getrieben wird. Es sind die „Leidenden", die „Hungernden" von Witechapel, die in Mackay die objektive Vorstellung vom „Menschheitselend", von der negativen Negation der „Armut" ausgelöst haben. Er muß sie mit der „Liebe" beantworten, weil sein Intellekt nicht zum letzten Aufschluß des individuellen Menschen organisirt ist, oder weil er nicht erkennen will, daß sein Mitleid nur eine subjektive Kongruenzempfindung des anderen objektiven Zustand darstellt, der in Wirklichkeit eine ganz andere, eine grobe und stärkere Psyche als die seinige zur Basis hat.

Taktik der Verallgemeinerung.

Hier ist die Schwäche Willes und Mackays. Beide nehmen, weil sie Leiden wahrnehmen, auch zugleich das objektive Gesetz eines ihrem Empfinden kongruenten Volksleidens an. Und weil sie als höher organisierte Individuen eine derartige Empfindung mächtig konzipieren können, so setzt sich unter diesem Druck ihre leidende Gemütswelt in eine aggressiv-reformatorische Ideenwelt um. Sie sind beide so organisiert, daß sie in erster Linie den subjektiven Überschuß der Kräfte nur in Form des Geschenks an den dritten genießen können; ob dieser aber mit einer spezifisch individuellen

Kraftsumme etwas anfangen kann, bleibt denn immer noch bloße Zufallssache des Verwandtschaftsgrades. So gelangen beide auf dem Wege des treibenden gesunden Egoismus zu ihrem Humanitätswirken. Wille entwickelt dabei überwiegend starke Gemütspotenzen von großer Schönheit und Kraft, Mackay große formale Verstandeskräfte, herausdestilliert aus einem virilen Trotz.

So lassen sie auch beide natürlich zu Voraussetzungen sich hinreißen, die objektiv nur in einer Welt voll Wille- und Mackaynaturen unantastbar wären. Und wiederum läßt sich nur auf engen und konkreten Voraussetzungen eine vorzugsweise von der Energie gespeiste Ideenpropaganda aufbauen, wie ungefähr das kraftvolle Drama nur auf einer saftigen Unwahrscheinlichkeit aufzuführen möglich ist. Die Frage, ob ein derartiges Wirken gut oder schlecht sei, ist daher keine kritische Frage. Das ganze Wirken einer Persönlichkeit, in Wirklichkeit ein Genußproblem, hat, wie auch die Wirkungen liegen mögen, objektiv mit dem Lob und Tadel nichts zu thun. Einzig interessiert nur das Maß der ausgespielten Kraft, die Wirkung als Machtwirkung und die Unterscheidung der reinen von der anempfundenen Persönlichkeit.

Ethikerei. Ich für meinen Teil rechne es Wille hoch an, daß er sich zunächst von der Ethikerei des ethischen Klubs, wo sich ein Herr Mühsam, ein schlimmer Hohlkopf, breit machte, vollständig losgelöst hat. Es mag ihm bei dem Kanonenfeuer des in diesem Kreise üblichen Phrasenschwalls nicht leicht geworden sein. Damals hatte es Wille überhaupt mit der Moral, denn da, wo die Begriffe fehlen, stellt sich die Moral gar gerne ein. Heute fällt mir auf, daß Wille in seinem Buch „Philosophie der Befreiung", einem lesenswerten und redlichen Buche, nunmehr über die Moral zu wuchtig herfällt und seine ganze Morallogik zu sehr in den dialektischen Verstand verlegt. Es scheint da der Einfluß Nietzsches vorzuliegen, der momentan als Klärer und noch

mehr als Vernichter der moralischen Begriffe etwas überschätzt wird, der, weil viel zu lebensfremd, viel zu lang in eigener Gesellschaft lebend, das kosmische und auch das philiströs utilitaristische Moment der Moral nicht genau genug erkennen konnte. So erscheint es mir, daß Wille den letzten entscheidenden Niederschlag seiner Entwickelung doch noch nicht gewonnen hat und für manchen Eifer noch manche Vertiefung einheimsen wird. Für mich ist es unmöglich, in diesem Geiste, der sich mit Hitze und Kälte auf der Schneide der Begriffe bewegt, die totale Harmonie eines runden Denkens zu erkennen. Die ganzen Voraussetzungen Willes sind stofflich nicht abgeschält genug und intellektuell nicht genügend der rohen Volkstümlichkeit entkleidet. Allerdings führt er sein Haus schnell und energisch auf solchem Fundament auf, aber was nutzt es ihm, wenn unter einigermaßen zersetzender Schärfe z. B. seine Voraussetzung von der „Freiheit“ zerfasert. Was nutzt sein Wettern gegen den Gewaltstaat, wenn dieser Gewaltstaat nur in seinem subjektiven Empfinden eine solche Rolle spielt, und er andererseits keine Ideen dafür bietet, daß die Heerde, die er nach allgemeinen Gesetzen auf dem Schachbrett der abstrakten Rechnung deklinationsmäßig abwandeln läßt, auch derartig evolutioniert, wie er es annimmt.

Grenzen der Wirksamkeit.

Immerhin ist das keine Verneinung. Von einem rein praktischen Standpunkt halte ich es wohl für möglich, daß Menschen wie Wille und Mackay in dem Menschenmaterial der Menge diejenige Empfängniß zum Teil finden können, die die Verwandtschaft ermöglicht und bedingt. Für mich ist nur die Frage von Belang, wie stark muß die Organisation einer solchen Persönlichkeit sein, um in dem Prozeß der gesamten historischen Wandlungen entscheidend mitzuwirken. Dann sage ich also für Wille und Mackay am liebsten: thut noch mehr Kraft in den Beutel!

Maximilian Harden.

Harden stellt sich im Gegensatz zum politisch-philosophischen Schriftsteller, wie Wille und Mackay es sind, auf einen Boden der mit einander ringenden politisch-praktischen Interessen. Als Denker interessiert ihn dabei das politische Milieu nur als Bestandteil einer organisierten Menschengesellschaft, allenfalls als Nation; die Menschheit als Abstraktion der politischen Individuen überhaupt beschäftigt ihn wohl kaum. Die Unendlichkeit, die cogitationell veranlagte Naturen wie Mackay und Wille in der energischen Ausdehnung ihrer politisch-theoretischen Ideenwelt suchen, findet Harden in der höchsten Ausbildung der künstlerischen Form. Als politischer Denker ist Harden überhaupt vorwiegend nur Anschauungsmensch von ästhetisierendem Timbre. Im Allgemeinen summirt er höchst geschickt nur den Ideengehalt der in den Beziehungen politischer Konstellationen und Situationen untereinander ruht und sich in Form von kritischen Nutzschlüssen festlegen läßt, die man gern „objektive Thatsachen" nennt. Daß er aber das Heraufkommende, die neuen politischen Ideen, die noch keinen historischen Boden haben können, die produktiven Instinkte bereitwillig in sich aufnimmt, läßt sich innerhalb des Rahmens seiner propagandistischen Thätigkeit nicht bemerken. Ihm kommt es vor allem darauf an, den ganzen Bestand moderner, augenblicklich in Schwang und Blüte befindlicher politischer Ideen anders und neu zu verknüpfen und das kritische Destillat seinen Zuhörern in einer künstlerisch plastischen Form — stark und unauslöschlich zu vermitteln. Und ich glaube, daß wir, selbst Görres und Lassalle eingeschlossen, bezüglich der Kraft, Glanz und Schönheit der künstlerischen Mittel, einen Darsteller und litterarischen Formenkünstler wie Harden überhaupt noch nicht gehabt haben.

Entwickelungstaktik.

So konnte denn auch Harden der erste Feder- und Formenschriftsteller der gebildeten Kreise werden. Was von dem kleinen Kreis der allgemeinen Ideen noch latent im Bewußtsein des Bil-

dungsphilisters schlummert, ruft er mit klaren und nicht zu schweren Associationen wach. Was der gebildete Kaufmann, Beamte, Künstler als intellektuelle Errungenschaft im festen Besitz zu haben glaubt, befestigt er in ihm mit den Mitteln einer zwingenden Dialektik und starker persönlicher Gefühlsmotive. Was aber der Bildungsphilister intellektuell nicht mehr erreichen kann, verneint er entweder oder er grenzt seine Darstellungsbühne einfach ab. Immerhin darf man sagen, daß der Bildungsmensch, dem der Kampf um neue Bewußtseinsschichten schweres Unbehagen verursacht, der in seiner normalen Sphäre gern bürgerliche Klarheit liebt Hardens Opfer auf Jahre hinaus werden kann. Für diesen Typus ist Harden Tag für Tag eine gefährliche Intellektbestie.

Aber auch das starke Gehirn kann an seiner eindringlichen subtilen Arbeit mit der ausgespritzten und gewischten Stichelfeder ein Interesse haben, wenn es hier auch nur in Form einer rein ästhetischen Freude zum Ausdruck zu kommen braucht. Die Gescheidtheit in der Berechnung seiner Wirkungen, die künstlerische Besonnenheit, die Eleganz innerhalb seiner Raffinnements läßt von seiner Feder in der emsigen Hand bis in die Heimlichkeiten seines Gehirns hinauf auf ungewöhnliche Kräfte schließen. Leicht entwickelt sich da die Association, daß man es hier mit einem seltenen Individuum der Federarbeit zu thun hat, das neben einem feinen sensibeln Gemüt das intellektuelle Zeug zum Mann hat, eine Verbindung des darstellenden Geduldkünstlers von femininer Sorgfalt mit dem aktiven Menschen, soweit sie überhaupt möglich ist.

Wenn man nun Hardens Federdelikatessen näher ins Auge faßt, kann man bald die stärksten seiner Wirkungsmittel mit dem bloßen Auge freilegen. Es bildet sich für alles, was er auch schreibt, sozusagen ein aristotelisches Prinzip der Dreiheit. Er beginnt mit einem züchtigen Anfang, setzt Federdelikatessen.

bald ein kräftiges Mittelstück ein und sorgt zum Schluß für einen echten litterarischen Finish. Er fängt immer mit dem Vorsichtston eines römischen Redners an, der seine Toga zunächst ordnet und dann zu sachten anfangsmäßigen Redensarten übergeht. Dieser Tric bewirkt von vornherein eine Beruhigung des philiströsen Denkens, das sich seinem Anschauungsobjekt nur pedantisch-systematisierend und defensiv nähert. Auf diese Weise löst Harden in dem Durchschnittsgehirn die Feder des langsam rollenden Begriffsapparates erst vorsichtig aus. Die von ihm entwickelten ruhigen und bürgerlichen Associationsreihen begleitet er nunmehr als Künstler mit dem Zucker, dem Sammet und dem Gewürz in der Hand, um wie ein liebenswürdiger Refraicheur eine jede Gefahr der Ermüdung seines Zuhörers immer wieder von Neuem zu beseitigen. Das zu grelle klare Faktum färbt er dabei durch Beimischung eines symbolischen Farbentons dunkler und giebt ihm dadurch eine bis in die sinnliche Anschauung hineinwirkende Kraft. Den Gedanken von schwerem Kaliber hebt er durch seine Umkehrung in einen eleganten Humor aus der Tiefe auf die Fläche des allgemeinen Bildungsniveaus und bereitet dadurch dem Philister nicht nur einen ästhetischen Genuß, sondern erspart ihm auch die Anspannung eines begrifflichen Rechenexempels. Den Inhalt einer allzu geläufigen allgemeinen Erkenntnis füllt er mit einer volksthümlichen Mystik an. So nennt er einen „Fall Kotze“, wie sich der handwerksmäßige Journalist grob, dürr und mit sachlicher Einfältigkeit ausdrückt, eine „Schloßlegende“ und führt in diesem symbolischen Geist eine ganze Skandalaffaire durch. Die Polenfrage, deren politische Lösung den Philister langweilen würde, setzt er humoristisch in eine „Polonaise“ um und öffnet mit diesem Tric der erleichterten Anschauung eine Menge Durchschnittsohren. In seinem Finish stapelt er dann schließlich die ganzen Points noch einmal zusammen, ähnlich wie der Komponist am Ende seiner Ouverture die tobenden Quinten-

schlüsse, und hat nun das Durchschnittsgehirn, das bislang an den klaren, aber schaalen Suff des armen Zeitungsgeistes gewöhnt war, nach allen Regeln der Kunst angenehm narkotisiert. Jede andere Methode, durch die Kraft des rohen Stoffes zu wirken, wie sie der Journalist der „Zeitungsobjektivität“ hoffnungsvoll noch anwendet, bleibt dieser Hardenschen Art gegenüber vergeblich. Man muß sich daher nicht wundern, wenn sich Harden als Publizist durch seine kräftige, die Associationen des Philisters erregende Darstellung eine Ausnahmestellung geschaffen, da er es zum erstenmal verstanden hat, eine blühende Kunstform in die Gebiete der vom Zeitungsjargon verlangweilten Stoffgebiete hinüber zu tragen und mit starken, ungewöhnlichen Mitteln dauernd zu erhalten. Zeitungssuff.

Harden macht heute schon aus dem „fallenden Ziegelstein“ den in zischendem Schwunge zur Erde sausenden Ziegelstein, die „Ermordung Carnots“ zu einer mystischen „Blutrache“. Diese Potenzierung seines Stoffes ist es, die dem Durchschnittsmenschen als erleichterte sinnliche Anschauung den hohen Genuß einer verstärkten inneren Lebensbewegung vermittelt. Das Persönlichkeitskriterium für Harden ist also darin zu suchen, daß er die Funktionen der künstlerischen Anschauungsorgane des Schwächeren durch Abgabe seines Kraftüberschusses vollbringen hilft, Funktionen, die sich im Normalmenschen bei seinem Trieb zur phychischen Trägheit ohne Mithilfe so leicht nicht abwickeln. Stoffpotenzierung.

Harden hätte auch gar nichts anderes als darstellender Künstler werden können. Dieser Werdegang seiner Persönlichkeit prägt sich auf jeder Station seiner Entwickelung aus. Der Drang zur Exposition treibt ihn in der Jugend zum Theater; dann schwingt er die Feder für die „Kunst“, lernt dort die Enge und Armut der einschlägigen Verhältnisse kennen und sieht sich wiederum genötigt, den Überschuß seiner Kräfte nach und nach in anderen Gebieten zu erproben.

Immer aber wirkt in ihm der Trieb der künstlerischen Genuß-Empfindung, nicht derjenige in dem Willen zur reflektiven Erkenntnis. Er ergiebt sich bald ganz und gar der elementaren Neigung, das Milieu nicht durch sich selbst und außerhalb der Persönlichkeit zu begreifen, sondern nach Art impulsiver Menschen an sich abzumessen, eine Art des Lebensmessens, bei dem immer mehr Herztöne als Verstandslaute zum Klingen kommen. Seine starken satyrischen Entladungen sind in der That in erster Linie Ergüsse eines am Unbehagen der Anschauung leidenden, impulsiven und zugleich sensibeln Empfindungslebens. Diese Töne, wie auch diejenigen seiner Moraldialektik, seine in Giftspitzen und verhaltene soziale Entrüstung ausklingenden Anklagen führen, auf die geistigen Motive verfolgt, nicht auf einen überwiegenden Verstand zurück. Sie sind bei ihm unmittelbare Äußerungen einer subjektiv-dämonistischen Lebensbetrachtung, die sich nicht damit begnügt, die Beziehungen und Verknüpfungen der Dinge zu erkennen, sondern darauf drängt, die reale Welt um das persönliche Empfinden zu gruppieren und auf Lust und Unlust zu analysieren. Es ist mit einem Wort das Empfinden des genießenden Künstlers, der immer wieder auf das Behagen an dem Inhalt der bewußt gewordenen Anschauung hinsteuert. Seine Heftigkeit in der Beseitigung von Angriffen, die Neigung zum moralischen Bombenfeuer, darin er Bleibtreu ähnelt, setzen eine solche ästhetische Ideenrichtung voraus und legen oft ein Intellekt blos, dessen Hauptquelle die Sensibilitätsnerven sind.

Litterarische Eßwaren.

Für Harden ist z. B. das Theater à priori ein Schweinestall, weil ihm der litterarische Abfütterungstrieb der Menge, der sich natürlich nur in der Nähe der litterarischen Eßwaaren wachsen einfindet, Ekel erregt. Für ihn sind die proletarisierten Journalisten, die unter dem Druck brutaler Machtverhältnisse des differenzierten Bewußtseins einer tieferen geistigen Lebensführung verlieren, ohne weiteres Kulis. So überwiegt bei

Harden der Agitator über den Denker, das psychische über das intellektuelle Moment, die Anklage über die Erkenntnis, was nichts anderes ist, als die zu beträchtliche Überlegenheit des Künstlers über den kogitationellen Menschen.

Zu einer Zeit der beschränkten Stofffreiheit, da die Presse noch mit naiver Brustton-Überzeugung Kulturaufgaben verfolgte, waren die Talente des geistvollen Sentiments häufiger. Ich nenne Namen wie Görres, Börne; auch Gutzkow, Mundt und Laube begannen ihre litterarische Karriere als ästhetisierende Publizisten. Sie konnten sich, unberührt von der Last der realpolitischen Probleme, die sich erst seit der Preßfreiheit in den Spalten eingefunden haben, noch vertiefen, eine gewisse brave Naivität von der Auffassung ihres Berufes festhalten und bis zu einem gewissen Grad auch praktisch bethätigen. Damals wäre Harden nicht in dem Maße aufgefallen, denn seine Art war zu jener Zeit im Geschmacksboden des Publikums genügend vorgebildet. Die ästhetisierenden „Kulturjournalisten" waren sogar die Mehrzahl; ihre Ausgabe kontrastierte nicht in dem Maße, wie es zur Bildung einer Ausnahmestellung nötig gewesen. Mit dem Wandel der 40er Jahre wurden die Symptome des journalistischen „Talentes" mehr und mehr in den Allüren des „nüchternen" Journalisten, wie Lothar Bucher einer war gefunden. Da nun die eines jeden Darstellungsschmucks entkleidete, seit 30 Jahren für „objektiv" gehaltene nüchterne Zeitungsphrase, wiederum in öde Verstandespedanterie ausgeartet ist, tritt Harden, der publizistische Symbolist, wieder als Überwinder des Formalisten Bucher und seiner Schule auf. Und das Lesepublikum, welches der farblosen „Wir-Objektivität" von heute müde geworden, läßt Harden zum unbedingt ersten Journalisten werden, während der Sachlichkeitsjournalist alter Schule glaubt, längst ausgeschöpfte Wirkungen immer noch hervorrufen zu können.

Kulturjournalisten.

Harden hat also durch seine Kraft dafür einen prak-

tischen Beweis geliefert, daß der aktuelle Stoff bis in die Rohheit hinunter in einer künstlerisch vollendeten Fassung den Zeitungsjargon mit seiner Spekulation auf die vorwiegend stoffliche Wirkung geradezu erdrückt. Der Bildungsphilister, der sich nunmehr in seiner Lust am Rohstoff vollständig gesättigt hat, scheint den neuen Stimulans des gesteigerten Wie der Darstellung zu verlangen. Wird sich Harden, der diese Bedingungen glänzend erfüllt, auf dieser Höhe erhalten, so bietet er ein Symptom dafür, daß mit dem gesteigerten Wie der publizistischen Darstellung, eine Steigerung des publizistischen Bildungsniveaus überhaupt notwendig geworden ist.

Aber auch nur soweit ist Harden eine ganze Erscheinung, soweit er als formaler Künstler in Betracht kommt. Was er nach der Richtung einer neuen Sprache zu gestalten vermochte, hat er in glänzender, in genialer Weise gestaltet.

Verehrung und Kritik.

Anders die Sache mit dem politischen Denker Harden. Hier hat er Schwächen, die sich allerdings erst in dem Nachmittag seiner Karriere, aber dann umso vernichtender rächen können. Es sei hier nur an den kleineren Lindau gedacht. — Denn eine jede publizistische Tätigkeit von Rang nötigt zum Eingriff in den Prozeß der politischen Bildung der Menge, und damit auch zur Ausgabe von politischen Begriffs-Münzen, die, was intellektuellen Gehalt anlangt, sich mehr als ein Jahr kursfähig erweisen müssen. Ja, man kann Prophezeiungen und Negationen so künstlerisch vollendet wie Harden formulieren und doch ein mäßiger Denker und Rechner sein, wenn man nicht die Kraft größerer Gesichtspunkte entwickeln kann.

Heroenkultus.

Harden war zunächst in dem Moment ein schlechter Rechner, als er Bismarckomane von Qualität wurde. Zu verstehen ist diese Energie recht gut, wenn man sich die symbolisch-plastische Denkweise des alten Bismarck von heute und seine wohlklingenden Rattenfängertöne vergegenwärtigt.

Man kann Bismarck selbst sehr gut als einen eminenten Künstler nehmen, wenn man seinen diplomatischen Kampf mit der widerstrebenden Materie verfolgt; man darf nach dieser Seite starke Töne für ihn anschlagen. Aber ohne ein gänzliches kritisches Inventarium ist das Auflösen einer ruhigen kritischen Auswertung in eine kritiklose Verehrung eben doch weiter nichts als die Aufgabe der eigenen Persönlichkeit und Stabilität. Wenn auch die Menge, die nur ein blödes Ja und Nein kennt, Bismarck ebenso stumpfsinnig anbiedert, wie sie ihn in den 60 er Jahren haßte, so darf man heute schon sagen, daß die Bismarcksche politische Geistausgabe für deutsche Verhältnisse durchaus noch nicht die höchste sein muß. Harden nimmt Bismarck, wie Napoleons Verehrer, selbst Goethe, ihn um 1806 genommen haben. Er nimmt ihn ohne seinen Abend und die historischen Nachwirkungen, die die Qualität des Mannes erst endgültig bestimmen werden. Harden denkt sich den Bismarckschen Geist bereits als historische Krystallisation, während wir noch in 10 Jahren heftige Ausläufer zu erwarten haben, die, immer noch auf das Konto der Bismarckschen Produkte gehörend, weitere wichtige politische Wirkungen nach sich ziehen werden. Vergessen wir doch nicht, daß diese Wirkungen, die über Leib und Leben eines so suggestiv wirkenden Menschen hinausgehen, mit in seine lebendige Geschichte und in seine weltgeschichtliche Schlußabrechnung gehören. Wir dürfen also erst mal abwarten, ob die ökonomischen Probleme, die uns Bismarck, als Erzeuger der konzentrischen Sozialdemokratie, hinterlassen hat, seine Geistausgabe auch in 20 Jahren noch so weltgeschichtlich groß erscheinen lassen werden. Wenn man einmal eine Persönlichkeit als Beglücker der Nation prinzipiell nehmen will, so hat man eben das Recht, die Hinterlassenschaft genau zu prüfen. Dann darf man als hingebender Verehrer auch nicht vergessen, daß sich Bismarck als Hammerpolitiker durch die Steigerung des Militarismus für alle

Historische Schlußabrechnung.

Lorbeeren der Überschätzung auch noch — rächen kann, wenn längst schon neue Stürme über seinem Grabe dröhnen. Es ist, wenn man von den utilitaristischen Motiven Hardens absieht, der alte religiöse Glaube an die päpstlichen Vollkommenheiten des Genies, mit dem Harden seines Gedankens Grenze bloßlegt. Darf man doch schon heute mit Bezug auf den Bismarckschen Genius sagen, daß der Reichsgedanke bis jetzt nur äußerlich verkörpert ist und die Zukunft es erst lehren muß, ob er ohne die große ökonomische Organisation sich als eine Schöpfung ersten Ranges bewähren wird. Die Jahre 1900—1910 werden da erst noch die letzten Bestandteile der geschichtlichen Urteile zu liefern haben. Dann ist es vielleicht eher möglich, den Gradmesser für die Politik von Blut und Eisen zu finden, die sich über die in langen Jahrhunderten ausgewachsenen Nationalitätengegensätze einfach hinweggesetzt, Könige vom Thron rasiert und jungen Bewegungen anstatt den Verstand, gleich den Schädel eingeschlagen hat. So hat Bismarck das geschlossenste Proletariat der Welt nur mit Fußtritten gebeugt, weil sein der tieferen Volkspsychologie nicht offener Geist in der Massenbewegung nichts anderes als einen Widerstand gegen Gewehre erblicken konnte. Diesem schweren politischen Fehler werden wir in 20 Jahren eine Reihe nicht sehr glorreicher Jahre zu verdanken haben, und Herr Harden mag sich dann mit dem Glauben an das „wundervolle Genie" Bismarck zu jucken haben. Erst wenn die Unverschmelzbarkeit des Südens mit dem Norden in der Dauer etwas deutlicher zu Tage tritt, werden wir die Bismarcksche Kraftarbeit auf ihren richtigen Wert zurückführen lernen. Ein einziger unglücklicher Krieg würde zeigen, daß die Bismarcksche Synthese eine starke, aber eine bloße politische Leimarbeit war, daß er die Nationalitäten des Komplexstaates Deutschland wohl zusammengefügt, aber nicht volkspsychologisch verbunden hat. Diese Arbeit hat er seinen glücklichen

Bismarck um 1900.

Nachfolgern hinterlassen, die sich damit herumschlagen und für ihn dereinst die Zeche bezahlen mögen.

Diese Überschätzung des Bismarckschen Genies kennzeichnet Harden und mit ihm noch manch anderen Patrioten als schlechten Zukunftsrechner, der in der bloßen Permanenz des Bismarckschen Geistes schon das Allheil erblickt. Allerdings ist es unsäglich schwer, sich eines durch die Menge so superior gemachten Wertmaßstabes von der „unendlichen" Größe Bismarcks zu entziehen, wie es auf der anderen Seite auch nicht gerade wirksam ist, Gedankenreihen gegen Bismarck zu vertreten, die heute noch keine Resonanz finden können. Aber die Jahre des Ruhmes sind schneller als die Jahre der Geschichte. Immerhin traue ich Harden zu, daß er die beginnende Unterschätzung seines „Helden" ebenso leicht erträgt, wie er sich in guten Zeiten durch ihn ihn gelabt hat. Nur ist der bloße Posaunenstoß und das schlanke Verleugnen kein Symptom eines politischen Geistes, zumal man gegenüber der Realität der einmal erregten kritischen Wirkungen mit der bloßen Veränderung der subjektiven Überzeugung zunächst nur sich selbst geändert hat. Ueberschätzung des Bismarckschen Geistes.

Diesen Mangel an intellektueller Vertiefung, die so energisch vorgetragenen Anschauungen stillschweigend vorausgehen muß, wollte ich als Hardens Schwäche nicht übersehen. Die Rechenergebnisse aus politischen Zahlen, die bei einer publizistischen Thätigkeit die geistige Gesamtbasis ausmachen helfen, kristallisieren im Geiste Hardens nicht fein genug. Die Situationen, die er mit dem Blick zusammenfaßt, sind geistig mehr elegant als mächtig begriffen und zu sehr für den Augenblick abgemessen, wenn man ihm auch gerechterweise bestätigen muß, daß er bei seinen Lesern mehr als einen soliden ideellen Rahmen nicht überschreiten darf. Aber gewisse Symptome, wie seine Lust an der bloßen Antithese, am satirischen Gaudium, die bis zum Verdacht feine Eleganz und Glätte seiner Gesellschaftslogik erlauben Elegante Philosophie.

auch wiederum zu sagen, daß er überhaupt über seinen Rahmen nicht hinausgehen kann und erst dadurch seine Leser um sich sammeln konnte. Jedenfalls hat Harden zu wenig Instinkt für die produktive Idee, wenn sie nicht sofort einen geschichtlichen Boden gewinnt. Er hätte den jungen ungeschichtlichen Otto von Bismarck so energisch angefallen, wie er heute den geschichtlich bestätigten und besiegelten Bismarck geradezu mit dem Lorbeer peitscht. So negiert er lieber an allen, die keine Bismarcks sind, seine Erfolge zusammen. Harden als Negierer von Prinzip vergißt aber, daß die Negation nach außen hin sich zwar als solche mitteilen kann, aber für einen starken Blick auch die inneren tauben Anschauungsflächen Hardens aufschließt, auf welchen sich nur das Gefühlsphotogramm der subjektiven Unlust entwickelt. Auch ist noch zu bemerken, daß die Anerkennung von Stil vermöge der damit notwendigen positiven Ideenproduktion ungleich schwerer ist.

* *
*

Die Sexualisten.

Die analysierende Litteratur konnte längst die entscheidenden Beiträge zu einer grundlegenden Kenntnis vom Menschen geschaffen haben, wenn sie sich etwas mehr und eingehender um den Mann als Gattungserscheinung konzentriert hätte. Es entspricht allerdings den Wünschen des Lesepöbels, das Weib immer wieder zum Mittelpunkt der litterarischen Probleme zu machen. So hat dieser Eifer die natürlichen Ideenkreise, die sich um das Weib ziehen lassen, längst überschritten und sozusagen aus stofflicher Not eine Reihe von litterarischen Experimentalproblemen künstlich konstruiert, die organisch gar nicht existieren. Es ist dies die Wirkung des alten Irrtums, das Phänomen des Weibes, vom Manne losgelöst, die eine Existenz, die ohne Wechselleben und Wirkung von der anderen gar nicht zu trennen

ist, allein zu begreifen. Dieser Irrtum hat eine endlose Wiederholung und zugleich eine Verflachung der ganzen litterarischen Menschenprobleme mit sich gebracht, so daß man sich heute nicht wundern darf, von dem „stärksten Trieb“ der Menschheit zu hören, eine Tonart, die darauf hinausläuft, das Sexualproblem kurzer Hand zum ersten Problem der Menschheit zu machen. Demgemäß konnte sich die Liebeströdellitteratur in der Dramatik, der Lyrik und Epik schulgemäß auswachsen.

Halbmännlichkeit.

Diese Versimpelung nach der rein erotistischen Richtung ist nicht bloß in den verdummenden Wirkungen auf das allgemeine Bewußtsein größer, als man auf den ersten Blick konstatieren kann. Sie ist in Form dieser bis zum Lauern gesteigerten Lüsternheit auch wieder ein Symptom für ein durch die Wucht sozialer Hemmungen gemindertes, verarmtes und herabgesunkenes Sinnenleben selbst. Die Herren Dörmann, Tovote, Busse u. s. w., die man für Sexuallitteraten hält, wissen eigentlich im letzten Grunde nicht, daß sie im tieferen starken Sinne des Wortes gar nicht die Kraft haben, es zu sein. Sie sind verdammt, mit ihrem eigenen Fleisch den Grad dieser Verarmung, der sich so recht bezeichnend in der Propaganda des Taumels ausdrückt, medizinisch darzustellen. Sie wissen nicht, daß sie mit ihrer Litteratur nicht etwa den unmittelbaren Ausdruck der großen Leidenschaften, wie man auf gut litterarhistorisch zu sagen pflegt, schaffensfroh gestalten, sondern nur den Sehnsuchtsschrei nach dem sexuellen Phantom, nach einem Weib ausstoßen, das der fähigste Herrgott für solche Forderer nicht schaffen kann. Sie glauben schließlich auch nicht, daß sie die verkörperte Tragik der angeborenen und angezeugten Halbmännlichkeit darstellen, die zwar das Recht hat, das Anklagematerial zu vermehren, aber nicht berufen ist, das „Weib“ zu „lehren.“ Diese in Geschlechtsdisharmonie Vegetierenden beweisen, ohne es zu wollen, mit

ihren Problemkonstruktionen, daß es kein Problem vom Weib giebt, daß sie, weil zu nahe dem Weib, vom Weibe zu entfernt leben. Diese Art Sexuallyrik, die die Idee des Überweibs in die Harmlosigkeit und Naivität des Weibes hineingetragen hat, ist von uferloser Armut in der menschenkennerischen Anschauung. Eine solche Geistesrichtung, deren Clichéideen in der Glorifizierung der bloßen Geschlechtsfunktion bestehen, läßt sich überhaupt nur mit der Rohheit der ganzen Machtstellung einer prinzipiellen Weltanschauung aufrecht erhalten. So darf man sich denn gar nicht wundern, daß das Weib unter der Unzulänglichkeit einer halbmännlichen Anschauungsweise allerdings zum „Problem" werden kann. Aber diese Art „Problem", dem der große Boden der Menschheit fehlt, erreicht bloß die Bedeutung eines psychischen Surrogats, mit dem Naturen, die in der Entwickelung die letzten Stufen nicht erreicht haben, sich als Persönlichkeit ergänzen. Das „Problem" „Weib" von Strindberg und Dörmann ist der psychische Raub dessen, was sich im Weib der halbmännlichen Rasse nicht freiwillig und gänzlich ergiebt.

Die Ueberschätzung Friedrich Nietzsches.

Es ist dies derselbe Prozeß der Persönlichkeitsergänzung, der auch einen stärkeren Geist wie Nietzsche gezwungen hat, sich im Begriff von „Übermenschen" ein Surrogat zu entwickeln, nachdem seine Entwickelung durch die Flucht und Angst vor dem Menschen und Gesellschaftstier, unter dem Druck einer überdehnten Einsamkeit, in bloße intellektuelle Überschätzung und Unterschätzung ausarten mußte. Es ist das überhaupt eine Erscheinung bei allen starken Menschen, die aus Mangel an einem gesunden Hinterkopf den Kampf, die Trivialitäten, das Leben in der Heerde furchtsam meiden müssen. Der derben Brutalität des Massenmenschen gegenübergestellt, müssen sie dann notwendiger Weise mehr mit den Nerven als mit dem eisernen Gehirn reagieren. So muß sich bei solcher geistigen Lebensführung nach Motiven

der Lust und Unlust der beleidigte Geist in Unterschätzung und die treibende Sehnsucht notwendigerweise in die Überschätzung umsetzen. Die Anschauungskraft produziert dann unbewußt Konstruktionen a priori, welchen der Entwicklungsgeist der Menschheit nunmehr a posteriori gehorsamst Blut und Leben verleihen soll.

So kommt auf diesen Weg auch der starke Strindbergsche Geist zur intellektuellen Poesie, die sich in kritischen Übertreibungen ergeht. Das Verständnis für die schwächere Rasse, das im letzten Grunde ein Produkt der Selbstbändigung des Stärkeren ist, hat Strindberg nicht die Kraft, in sich zu erzwingen. Er kommt, in dem er dem Weibe die unmögliche Anpassung vordiktiert, über den Angriff nicht hinaus und begiebt sich damit in den Kampf um ein Phantom. Er versteht es nicht, daß die stärkere Individualität immer in die Lage kommt, den Überschuß der Überlegenheit ausschalten zu müssen. Er scheint keinen Instinkt dafür zu haben, daß gerade im Gegensatz zur femininen Nörgelei es ein Symptom der Mannheit ist, dem Weibe die Superiorität der eifrigen Defensive zu gönnen, in der sich bis in die niedersten zoologischen Stufen hinunter die aggressive Macht und Kraft des männlichen Tieres der femininen Defensive gegenüber mit klassischer Deutlichkeit ausdrückt. Intellektuelle Poesie.

Man braucht also diesen überbildeten Forderungen des nietzscheanisch veranlagten Geistes an das Weib nur einen natur-elementaren Begriff von der männlichen Mannheit und dem weiblichen Weib und deren einfache Wechselbedingungen gegenüber zu stellen. Diese Wucht elementar einfacher Begriffe genügt auch hier wieder, um den Trieb und die Instinktaktik bloßzulegen, die stets darauf hinauslaufen: die Unzulänglichkeit des Racebewußtseins durch Verallgemeinerung zur Majoritätssache und damit zur relativen Wahrheit zu erheben. Allerdings ist das effeminierte Gehirn sich selbst Bedingung; es kann sich nicht Mannheit.

durch sich selbst aus dem Bannkreis der eigenen Ideen befreien. Damit fällt aber auch dessen Anspruch auf die produktive Gestaltung und Fortentwickelung des sexuellen Ideenschatzes der Menschheit fort. Auch im Ideenleben spielt sich der uralte Kampf ab, in dem die stärkeren Ideen die schwächeren immer wieder vernichten.

Koordination des Weibes.

So ist es auch nur eine Sache der Ideenmachtfrage, ob eine Weltanschauung, die das Weib in das Milieu zentralisiert, sich nicht unter dem Druck einer Weltanschauung mäßigen läßt die das Weib koordiniert und damit aus ihrer falsch propagierten, kraftsteigernden oder kraftvernichtenden Stellung in die Mitte der krafterhaltenden Faktoren des Mannes versetzt. Denn es sind in der That nur die Verengerungen und Konzentrationen des Sexualismus in den Erotizismus und dessen Erweiterungen in die Mystik der Allliebe, den Platoninizismus, die als „Probleme“ der Vereinzelten, als Probleme der unzulänglichen Mannheit allenfalls in Betracht kommen. Als Probleme insofern, als der sexuell Enterbte, der Proletarier der organischen Gesundheit, als Einzelner allerdings ein Recht hat, eine Lösung der Hemmungen seines Daseinsgefühls zu verlangen.

Die Erotiker, die sozusagen aus Mangel an Geblüt die Brunst in Permanenz erklären, und die erotischen Mystiker, die sich als Geschlechtsmenschen für alles Tiermenschliche in einem neutralen Gefühl abschließen, sie sind problematische Erscheinungen der Ascendenz. Also nicht die lyrischen und kritischen Äußerungen eines furorischen Strindberg und eines eleganten Mystikers wie Bahr gegen das Weib, das für sie als Geschlechtsgegensatz in Betracht kommt, sondern das Weib, das sie geboren, der Vater, der sie gezeugt, der Ahne, der sie prädestiniert und der Boden der Ascendenz, der sie bedingt, nur diese ergeben das Material „ihres Problemes.“ Diese Fassung der Sache, wie ich sie jetzt formuliert habe, scheint mir aber

doch im innersten Wesen etwas anderes, als Ideenlyrik zu sein, wenn sie nicht gar über den kleinlichen Geist der bloßen Personenanklage vollständig hinausgeht.

Dieses Problem als „Ascendenzfrage“ darf uns über den Rahmen der Strindberg- und Bahrnaturen hinaus sogar ernsthaft beschäftigen, denn in dieser Form bildet sie neben dem Problem des geistigen Werdeprozesses der Menschheit die nicht minder große Seitenfrage ihrer physiologischen und genetischen Entwickelung. Es fehlen uns aber noch die wichtigsten Mittel zur Antwort, wenn man begreift, daß die rein formalistischen und rubrizierenden Ideen des Darwinschen Geistes zu dieser Schlüsselarbeit nicht im entferntesten ausreichen. Vor allem fehlt uns eine neue große, das mystische, genetische und animalische Moment vollständig ausschöpfende Definition der Menschwerdung im Geschlechtssinne. Uns fehlt eine neue Ideenwelt, eine medizinische Philosophie, die neue Gesichtspunkte über die Begriffe von organischer und pathologischer Geschlechtskraft zu schaffen hat, und zwar in einem großen Sinne, der über die Symptomatik der Schulmedizin hinausgeht. Die ganzen erotischen Fragen schweben in der Luft, solange man sie nur noch äußerlich nach den Motiven der Gesellschaft und des sozialen Lebens auswertet. Denn solcher Auswertungsboden, selbst noch ein Problem, ist auch erst wieder das Produkt einer noch unaufgeschlossenen Welt der tiefsten, mit gesetzlicher Klarheit und Schönheit gestaltenden Unmittelbarkeitsinstinkte der Menschheit. Erst in dem noch dunklen Gebiet der zoologischen Menschheitsentwickelung liegen die brauchbaren großen Voraussetzungen für diese Fragen, die wir noch gar nicht kennen. Erst wenn wir in einem großen, bedeutenden Sinne wissen, was gesunde, was pathologische Ascendenz ist, was organische, was pathologische Zeugung ist, welcher letzte Zusammenhang zwischen physiologischer und psychischer Entwickelung der Menschheit besteht,

Das Ascendenz-Problem.

dann erst ist die Anklage der Menschen und Verhältnisse möglich, die Strindberg vorschwebt. Sobald erst ein geistvoller Psychologe, der diese Fragen über den Rahmen der medizinischen Fachsimpelei hinaus in Angriff nehmen kann, sieghaft aufersteht, werden wir nicht bloß neue Ideen, sondern den Ausgangspunkt einer neuen Philosophie der Menschheit überhaupt besitzen. Vielleicht ist von Karl

Karl Schleich.

Schleich, der gerade nach dieser Richtung das Zeug zu starken Ideenbewegungen hat, das erste kraftvolle Material zu erwarten. Solange uns dieser Kapitalismus an neuen genetischen Ideen fehlt, bleibt für die mit der Taktik der der Scheinobjektivität vorgetragene Anklage des Weibes, wie sie Strindberg und Bahr betreiben, immer noch die alte Methode der subjektiven Selbsterklärung. Die Persönlichkeit, die ihr gesamtes Daseinsbewußtsein erst durch das Weib auslösen und den bei diesem Prozeß gefundenen Widerstand zum Gegenstand einer ganzen Lebensanschauung machen muß, hat eben nichts anderes als die Selbstdefinition formuliert. Der Wille des Strindberg, der in der Anklage des Weibes dessen Zwangsanpassung fordert, ist z.B. weiter nichts, als der Wille zur Synthese des Strindberg. In diesem Kampf um die Daseinssteigerung durch das Medium Weib drückt sich zugleich partiell der Kampf um die eigene Persönlichkeit selbst aus; dieses Kriterium ist es, das für die Erotizisten in Betracht kommt und nicht, wie sie von sich glauben, das „objektive“ Problem vom Weibe.

Gravitation zum Weibe.

Es sind die Ergänzungsinstinkte des belasteten Geblüts, der Regulierungsprozeß in der Erhaltung der Lebenskraft, die sich als Symptom eines wundervollen Haushalts in der Natur der Psyche darstellen. Die Furcht vor einem Mangel an einem bewußten Zusammenhang der Persönlichkeit, kurz der Zustand, den wir sprachgeläufig pathologisch nennen, treiben motorisch zum Weibe, das natürlich die komplizierten Ansprüche eines Erotisten nicht beantworten kann und damit

den sogenannten Konflikt auf jener Seite bedingt. Gerade aus diesem Furor, der am charakteristischsten aus Strindberg, dem Weiberfeind, tönt, lassen sich durch psychische Umrechnung die Symptome gewinnen, daß die Persönlichkeit als Mann mit dem Weib nur einen einfachen Zusammenhang hat, der, theoretisch genommen, einem von Enttäuschungen bedrohten Verhältnis gar nicht unterworfen ist. Ja, es muß einmal gesagt werden, daß der männliche Mann, so impulsiv ihn auch Momente und Stunden mit dem Weib verbinden, als Persönlichkeit über das Niveau eines Geschlechtsverkehrs mit dem Weibe nicht hinauskommt.

Wenn auch Tolstoi sich in der Form um alles vergriffen, im Grundgedanken hat er recht, daß Mann und Weib über die bloße spontane Attraktion, die sie aufeinander ausüben, nicht hinauskommen, und daß alles andere, was in diesem Verhältnis den Charakter der wirklichen Unzertrennlichkeit verrät, neben dem sinnlichen doch noch eine ganze Reihe anderer, vor allem sozialer Motive haben kann. Ja, in den allerhäufigsten Fällen sind es sogar ganz andere als sinnliche Elemente, die das Paarungsverhältnis wirklich vertiefen, wenn man hier erst einmal von Vertiefung reden kann. Tolstoi.

Was Bahr, Strindberg und zum Teil auch Hansson betonen, der Mangel an Nichterlösung durch das Weib, ist, soweit es durch diesen einfachen und kleinen Zusammenhang der Geschlechter nicht möglich wird, ein Problem, das durch bloße Anklage nicht gelöst werden kann. Der Mann bestimmt, das Weib empfängt, weiter giebt es keine Erlösung. Wo dieses Verhältnis anders erscheint, ist es das Verhältnis des Weibes im Mann zum Weibe und umgekehrt. Josefine liebte Bonaparte nicht; er bestimmte in kurzer Zeit ihr Empfinden, und sie liebte ihn dann mehr, als ihm angenehm war. Wenn ich auch hier die starken Suggestionen seiner Erfolge nicht übersehe, graduell drückt sich hier doch die zwingende Macht, die der männliche Mann immer über das weibliche Weib hat, genügend aus. Sexuelle Erlösung.

Erotische Mystiker.

Charakteristisch ist, daß sich um den Mystiker mit dem dürren Rückgrat und der vertobten Jugend, der anderen erotischen Erscheinung von Furor, so gut wie noch niemand gekümmert hat. Gerade hier in dieser Erscheinung, die dem Sinnenleben ganz entsagt und sich der Wollust der mystischen Gefühlsschwingung hingegeben hat, kommt zum Ausdruck, was ich die elementare Einfalt in der Stellung des Mannes zum Weibe genannt habe. Die einmal gestörte Verbindung der einfachen sinnlichen Attraktion löst den kleinen Zusammenhang zwischen Mann und Weib vollständig auf; die reale Gleichgültigkeit der Geschlechter gegen einander setzt sich in eine fanatische Lyrik des auf sich angewiesenen, im eigenen Entstehungskreise auslebenden Gefühls um. Das Gehirn als Gebärer einer surrogativen Ideenreihe, das Gemüt als Stapelplatz einer unklaren mystischen Gefühlswelt, sie verwandeln sich in sich selbst befruchtende Geschlechtsorgane. Ich kenne auch solche Naturen. Sie fühlen sich subjektiv nicht kleiner, ärmer und enger, als jeder andere, der ein robustes Gegenteil darstellt. Wenn in ihnen aber gar ein Machtinstinkt treibt, der nicht großartig genug ist, um sich direkt in der Produktion von ideellen zwingenden Münzen von allgemeinerem Wert umzusetzen, so sind auch diese Kleinbeinigen mit der Behauptung schnell fertig, die Mystik sei die einzig ächte Erotik, nachdem sie im erotischen Kampf ums Dasein sich zu viel zugemutet haben.

Der männliche Mann.

Zwischen diesen sich abseits bewegenden Erscheinungen lebt doch wohl der Mann von Race in reifer Mitte. Er verlangt vom Weib nicht mehr, als es darstellen kann. Und wenn er Kenner des Weibes ist, wird eine Enttäuschung auch nicht den kleinsten Teil seines geistigen Gebäudes erschüttern, in den sich das spezifische Weib ja doch nie hineinleben kann. Alles, was groß und bedeutend am Weibe ist, wenn dies einmal der Fall, liegt für den Mann von bestimmendem Geblüt immer noch

innerhalb des Rahmens der spontanen Attraktionen. Das ist der einfache und doch tiefgreifende Unterschied zwischen dem Mann von reinem Geschlecht und dem Mann von trüber Aszendenz, dem effeminierten Mann. Während diesem das Weib die Lebensführung aufdrängt, und gar im Verhältnis zum starken Weib immer haltlos macht, während konzentrierte Sinnenreize ihn zum Taumel fortreißen und ihn ohne und mit Willen versklaven, scheitert das Weib, das seine Sphäre verläßt, an der ehernen Kraft der männlichen Bestimmung und führt sich unter ihrem Druck immer wieder auf die Einfachheit der Koordination zurück. Zwischen dem Manne männlichen Geschlechtes und dem weiblichen Weib hat es also niemals ein Problem gegeben.

Stanislaw Przybyszewski und Ola Hansson.

Auch der geistvolle Przybyszewski geht zu weit, wenn er in der spintisierenden Sexual-Lyrik Hanssons die heraufkommenden Werte des Weibes entdeckt. Ich räume Hansson gern ein, daß er subtil sieht, subtil fühlt und über das Weib noch subtiler schreibt, aber er ist zu wenig Mann, um zu wissen, daß er als Schriftsteller sich nur selbst in dem Weibe wiederfindet, wenn er das Weib definiert. Fast alles, was er für mein Auge am Weib beobachtet, ist feminine Lauerarbeit mit Detektivnerven vermittelt und ohne Grundvorstellung der Simplizität und süßen Dummheit, die im Weibe wiederum die Grundvoraussetzung seiner femininen Individualität sind und bleiben. Die geistreichen Weiber, die Hansson etwa im Auge hat, können in keinem einzigen Fall feminin definiert werden; hier beginnt also über die erotische bereits die anthropologische Frage und Forschung und diese hat mit Hanssons Problemfassung und -Handlung zu geringen Zusammenhang. Ich schätze Hanssons feinen Kopf, kann mir aber im Gegensatz zu Przybyszewski die Enge des Hanssonschen Ideenkreises nicht verhehlen, die selbst bei der Tiefe, die er erstrebt, immer noch charakteristisch genug ist.

* * *



III.

Das wäre ungefähr ein kleiner Versuch einer modernen kritischen Praxis. Ich habe dabei versucht über den Geist hinaus, den man auf Papier projizieren kann, bis in die Sphären der lebendigen Persönlichkeit einzudringen und dabei vor allem Kraft und Schwäche, Gunst und Druck des Milieus, kurz, die Schwierigkeiten der Entwicklung aufzuschließen. Ich habe zunächst alle Faktoren ersten Ranges ins Auge gefaßt und dabei von äußeren und kleineren Entwickelungshemmnissen wenig gesprochen.

Hemmnisse zweiten Ranges.

In erster Linie käme hier zunächst noch die Erziehungsfrage in Betracht, wenn sie auch kaum eine wesentliche Rolle spielt. Immerhin können diese kleineren Verhältnisse, in erster Linie die Erziehungsknebelei der Jugend, von Wirkung sein. Mir schweben Fälle vor, die durch beschränkte Elternliebe in verhängnisvolle Leidensgeschichten ausgeartet sind, wenn man bedenkt, daß sensitive und nervöse Naturen den größten Teil des Innenlebens der Jugend zum Fundament der kommenden Jahre machen.

Dressur.

Hierzu sind noch die Übel des modernen formalen Bildungsgangs zu rechnen. Einzelne Naturen empfangen schon in der Zeit der Gymnasialdressur schwere geistige Wunden, die sie erst in der Zeit der reiferen Jahre, wo der starke Mensch schon geistige Beute zu machen pflegt, langsam ausheilen können. Es sind vor allem Naturen, deren innere Richtung zur Ausbreitung der formalen Bewußtseinsfläche drängt. Im ganzen halte ich aber diese Gefahr, Spezialfälle ausgenommen, doch nicht für so groß, als sie erscheinen

mag. Wer in der formalen Dressur mit Begeisterung untergeht, mag auch darin stecken bleiben; hat er nur das Recht, zu empfangen und nicht zu geben. Wer dagegen von Jugend ein großes schweres Gehirn mit auf die Schulbank bringt, den wird die gesunde Trägheit dieses großen Apparates in der wichtigen Zeit der Unreife vor erdrückendem scholastischen Ballast schützen; wer andererseits unter dem Druck der Elternliebe den Ekel vor toter Anentwickelung traditioneller Bildung frühzeitig überwinden muß, die Bildungsverhältnisse überhaupt wie Machtverhältnisse empfinden lernt und sich ihnen mit der Schüchternheit sensitiver Jugend anpaßt, wird sich in reiferen Jahren von diesem Ballast doch wieder mit nervöser Wut befreien.

Adalbert von Hanstein.

Hier ist die reiche Natur des Adalbert von Hanstein ungefähr ein seltner großer Fall, der für diese Unterminierung der Jugendjahre lange genug die qualvolle Zeche der Selbstbefreiung zahlen mußte. Er wird mir selbst Recht geben, daß eine andere Jugend mit weniger Liebe und Sorgfalt und Bildungsbeflissenheit ihm die Möglichkeit derselben urwüchsigen Selbstentwickelung gegeben, die alle diejenigen Originalnaturen als Vorsprung für sich haben, hinter denen kein Vater und Schulmeister mit der Dressurpeitsche steht und die infolgedessen das Glück haben nichts lernen zu „müssen." Es kann kein Zweifel darüber sein, daß der Originalmensch, der in der Jugend intellektuell nicht vergewaltigt und belästigt worden ist, in späteren Jahren das große Glück des scheinbaren Unglücks, der Unbildung, weit produktiver für sich ausnutzen, viel leichter zu einer originalen Weltanschauung gelangen kann, als derjenige, welcher in der Zeit der Unreife unter dem rohen Druck der Machtverhältnisse zur intellektuellen Anpassung gezwungen worden ist. So hat Adalbert von Hanstein als Descendent einer Helleniten-Familie von Jugend auf die Nivellierung der Familientradition erdulden müssen. In einer klasischen Bildung, wie man sie

in solchen Kreisen als Familienehre findet, soldatenmäßig eingeordnet, war er gezwungen sich vollständig zurückzubilden und mit eiserner Energie den verlorenen großen Vorsprung nachzuholen. Ich muß sagen, daß ich diese Notwendigkeit noch für grausamer als diejenige halte, die den Selfmademan zwingt sich vom inferiorsten Ausgangspunkt emporzuarbeiten. Hanstein hat diese außerordentliche und nervenzerreibende Kraftleistung der Psychenwechselung mit einer Energie und Wut vollbracht, deren gehirnmächtige Größe ich vielleicht allein nur beurteilen kann, da ich seinen Verzweiflungskampf um ein volles modernes Lebensbewußtsein als alter Kamerad genau beobachtet habe. Wer aber die zerstörende, nivellierende und gehirnversteifende Kraft der scholastischen Griechenbildung kennt, kann sehr leicht hunderte beobachten, die auf den ersten Stationen der Umbildung erschöpft liegen bleiben und sich am Ende wieder resigniert in das alte Fach zurückziehen oder in Paradoxie verlieren.

Originalmenschen in der Jugend.

Die Originalmenschen gehen also wie mächtige Bauernklötze durch die Spießruten der Magisterbearbeitung die zum heißen Wissensdrang Verdammten nehmen dann zwar viel auf, speien aber auch wieder viel aus. Für diese Typen ist also die Schule nur in Fällen eine Gefahr ersten Ranges, die man indes als Dressuranstalt der Durchschnittsnaturen der Minorität der Originalmenschen halber nicht ohne weiteres erschüttern darf. Bildung kann überhaupt nicht gelehrt werden, im tieferen produktiven Sinne hat sie mit der Schule recht wenig zu thun; sie ist eine Sache der schöpferischen Anschauung und kann von außen her nur formal vermittelt werden. Auch im besten Fall wird sie für den Durchschnittsmenschen nur formale Bedeutung behalten und selten die anempfundene Bildung auf das unmittelbare Leben anzuwenden sein. Ob im Gymnasial- oder im Volksbildungsstil gebildet, wird er sich den Rätseln seines Lebens nie anders denn als bloßer Instinktmensch gegenüberstellen, und gegebenen Falles immer wieder

zu den rohen Machtmitteln zu greifen suchen. Wenn sein Vater ihm das nötige Geld hinterläßt, wird er sich lieber darauf als auf seinen Doktortitel verlassen, dagegen er sich, von allen sozialen Machtmitteln losgelöst, wohl kaum einen Augenblick bewähren könnte. Wer das wahre Wesen der Bildung, die Urkraft des sich selbst bereichernden großorganisierten Gehirns kennt, wer da weiß, daß nur die lebendige Anschauung des pulsenden Lebens die einzig mögliche Universität der Originalmenschen ist, kann leicht zugeben, daß in rein geistiger Hinsicht jeder andere Bildungsweg nicht mehr als die Bedeutung der Präparation oder einer formal technischen Brotausbildung hat.

Ueberschätzung der Schule.

So möchte ich sagen, daß man vom Standpunkt der geistigen Entwicklung der Menschheit die Schule als Erzieherin der Jugend bislang zu ernst genommen hat. Zwischen ihr und dem aktiven Leben ist ein so dünner und armer Kausalzusammenhang, daß er auch nicht die bescheidenste Brücke für die ersten Gehversuche auf der großen Bühne des Lebens bilden kann. Die wilden bösen Buben, die Faulpelze und Querköpfe entfalten sich oft aus der eigenen Urwüchsigkeit zu glänzenden Erscheinungen; die Musterknaben dagegen werden, einmal in das treibende Leben verschlagen, ohne soziale Nachhülfe weiter nichts als Städteeinwohner. Nur der urwüchsig angelegte Kraftmensch erträgt die schwere peitschende Pädagogik des sozialen Lebens und wird immer selfmademan; der zum Bürger und Fortpflanzer Prädestinierte geht geradlinig durch das Leben wie durch eine kleine Gasse und lernt es desto weniger kennen, je mehr er das Unglück hat, durch Elternliebe entmannt und entlastet zu werden.

Pädagogik des brutalen Lebens.

Hier sind also nicht die tieferen Entwickelungshemmungen der Persönlichkeit zu suchen, wenn sie auch nicht übersehen sein sollen. Von äußeren Ursachen greift erst das Leben entscheidend ein, und zwar erst nach dem Eihautstadium der 17jährigen Jugend. Die meisten, auch die Naturreichen,

pflegen sich aber vor einer harten Jugend, vor den Konflikten, vor dem Schmerz und den Leiden als immanentem Bildungsmittel zu sträuben, dem einzigen, das man überhaupt als solches gedankengemäß anerkennen kann. Die praktischen Folgen davon sind die zahlreichen Experimente, die den Leichtsinn, Übermut des jungen genialen Menschen und seine Scheu vor philiströser, gleichmäßiger Brotarbeit charakterisieren. Dazu noch die inneren Umwälzungen gerechnet, im ganzen ein Bild des jugendlich dilettantischen Taumelns auf der glatten Bühne des wirklichen, unendlichen Lebens, und dann erst ergiebt sich die Möglichkeit, etwas zu erleben, zu erleiden und im echten Sinne was zu erlernen. Paradox ist dabei, daß diejenigen, die diese Bahn ganz allein und ohne jeden sozialen Rückhalt, nur mit dem naiven Wagemut der Jugend bewaffnet, durcheilen müssen, grenzenlosen inneren und äußeren Leiden entgegen gehen, die sie als Stiernaturen schließlich, wenn auch auf das Äußerste erschöpft, überstehen und sich dann im Besitz einer mächtigen Reife gewaltig entfalten. Die anderen dagegen, die das Stimulans des Besitzes, des Weibes, den Aufenthalt der Liebe in jeder Form über die Jahre der Schaffenskraft hinaus, genießen wollen, gelangen zu spät an Bord der Reife.

So haben sie sich alle, die der Menschheit etwas Neues zu sagen hatten, nur an ihren Wirrsalen und dem chaotischen Leben selbst bilden können. Allerdings ist diese Pädagogik des allgemeinen Lebens in ein System nicht zu zwängen, noch weniger zu abstrahieren. Auch ist diese große geniale Schule der Persönlichkeit nur eine Schicksalssache und bedingt vor allem das Glück großer Kräfte, aber eine andere schöpferische Pädagogik und Selbstentwickelung giebt es nicht.

Wille zum Ausleben.

Hier liegt einzig und allein das wichtige Moment in dem Kampf um die Persönlichkeit, das von Tragweite ist. Der Wille zur Beherrschung des Milieus, die elementare Abneigung gegen jede Unlust des beschränkten Auslebens treibt

sehr rasch auf dem Geleise des Erfolges, in dem sich auch der ungewöhnlichste Mensch eine Zeit lang bewegen muß. Dazu entwickelt sich die soziale Situation mit dem brutalen Druck, die Ehrgeiz- oder Ernährungssklaverei beginnt, und Möglichkeit und Wunsch nach allen Richtungen der totalen Lebensbewegung setzt zu jeder Stunde einen Willensverbrauch, einen produktiven Kampf voraus.

Berufssimpelei.

Wer diese Kraft nicht immer hat, treibt in den „Beruf“, in die Medizinerei, Schriftstellerei, Künstlerei hinein und kommt aus der Tretmühle der Fachsimpelei so leicht nicht mehr heraus. Er findet zuletzt ein Surrogat in der Begeisterung für den Beruf. Wer aber diese Begeisterung genauer kennt, weiß, daß sie bald einen Syllogismus entwickelt, mit dem der Verklemmte seinen Beruf mit der ganzen Welt identifiziert. Der Mangel an glänzender Vielseitigkeit, die der Originalmensch immer für sich hat, ist ein Symptom dafür, daß der in seiner Berufswelt total Aufgehende, jeder anderen Eigenvariation Unfähige immer die letzte Kraft nicht entfalten konnte oder von übermächtigen Situationen zur Beschreibung einer vereinfachten Entwickelungslinie gedrängt wurde.

Wirkungen der Provinz.

Schlimm wirkt auch nach dieser Seite die Provinz mit ihrer beschränkten Einfachheit des geistigen Lebens. Nur wo mächtige Gegensätze aufeinanderplatzen, kann sich die scharfe geistige Spannung entwickeln, die eine zu reicher Entwickelung angelegte Natur in das richtige Tempo bringt. Nur Berlin mit seiner Wildheit in der Abwickelung eines großartigen Lebensprozesses, der Schärfe furchtbarer Gegensätze, ermöglicht das höchste Moment einer Entwickelung: die ruhige Kraft und ganze Geschlossenheit des Gesamtbewußtseins. Manche Talente der Provinz verkümmern, die sich von dem Leim klebsamer Familienverhältnisse festhalten lassen und ihre Kräfte nicht an größeren Verhältnissen reiben wollen. So denke ich in diesem Augenblick an die beiden Brüder Eber-

hardt, den Komponisten in Frankfurt und den um seine geistig litterarische Existenz ringenden älteren Bruder in Hamburg, beide Jugendfreunde von mir. Heute, nach zehn Jahren, büßen sie den schweren Fehler der Familienklebsamkeit, dem der jüngere schon ganz zum Opfer gefallen ist. Er hätte sich in Berlin längst schon eine Stellung erzwingen können, anstatt in dem müden, dumpfen Frankfurt zu versimpeln. Der ältere, ein origineller Musiker und Virtuos, Goby Eberhardt, und frisch einsetzender Schriftsteller von Geist und Temperament, hat sich noch rechtzeitig die Chance einer Fortentwickelung erkämpft und ist für sich selbst Beweis dafür geworden, daß richtige Energie und der Druck des größeren Milieus niemals ihre wohlthätigen Wirkungen verweigern. Ebenso ist der talentvollste Dramatiker des Mainlandes, Ludwig Lautz in Offenbach, an der Misere der geistigen Einöde der Kleinstädte viel zu lange hängen geblieben, an dieser Dürre der süddeutschen „gottverdebbelten Philisterei", an der sich schon Georg Büchner und Niebergall und neuerdings der talentvolle Ludwigs dummtragisch verbluten mußten.

Immerhin ist der Drang des großen Talentes nach dem großen Milieu auch noch nicht das letzte Kriterium. Wer nicht lebenskräftig und zugleich sensibel zu reagieren vermag, kann selbst im dramatischen Leben der Großstadt vereinsamen. Es ist nach dieser Richtung hin sogar zweifellos, daß der eminente Lebensprozeß Berlins selbst auf starke Naturen eine doktrinierende Wirkung ausübt; sie laufen leicht Gefahr, mit großer Kraft im fachsimpeligen Litteraten- und Künstlertum, oder in beflissener Parteipolitik unterzugehen und für andere Ideen, als die nächstliegenden, geradezu geistig farbenblind zu werden. So bringt es Przybyszewski fertig, den praktisch schöpferischen Menschen, der nur „industriell" thätig und nicht fähig ist, „Kulturideen" zu produzieren, für einen geistigen Paria zu erklären. In Berlin ist das Litteratentum, das eine andere Welt, als Papier und Feder nicht kennt, geradezu typisch. Letztes Kriterium.

Man hat in diesen Kreisen noch keine Ahnung, welch eine Summe von eminentem Geist im modernen Industrieleben verbraucht wird. Auf der anderen Seite gewinnen Kräfte, die wohl das Zeug hätten, sich in Fläche und Tiefe gleichmäßig auszudehnen, mit dem mächtigen Ideenleben Berlins keinen richtigen Zusammenhang, dabei ich an manche ungewöhnliche Erscheinung des Industrielebens denke, die über das „Geldmachen" nicht hinauskommt.

Allerdings sind diese äußeren Hemmnisse als unendliche Schwierigkeiten einer ins große gehenden Entwickelung zum Teil auch mit äußeren Machtverhältnissen identisch. Der schwere Druck brutaler, sozialpolitischer Faktoren erzeugt, wie eine Hypnose, eine einseitige Willens- und Geistesrichtung und damit eine Veräußerlichung und Verflachung eines rein persönlichen Wollens, das sich erst jahrelang mit dem Geiste der Mache durchdringen muß, ehe eine Wirkung nach außen hin möglich wird.

Entscheidende Kraft des Genies

Über diese letzte Klippe kommen nur einzelne und einige hinaus; hier beginnen die Entwickelungsgeheimnisse des Genies von großem Stil.

* * *

Schlußronde.

Gerne hätte ich noch manche Erscheinung von Gepräge und Kraft in den Rahmen dieser kritischen Studie hereingezogen. Allein nur die Qualität, nicht die Quantität konnte meinem Zweck dienen. Wenn es mir gelungen ist, einige neue kritische Mittel zu erschließen, möchte ich sie durch Wiederholungen nicht verdünnt haben.

Ich habe Otto Neumann-Hofer nicht vergessen und bedauert, daß dieser feine Geist sich Tag für Tag verzettelnd, zu einer gesammelten Leistung keine Zeit finden kann oder ich kenne ihn nicht. Der Brüder Hart und ihrer Eigentreue habe ich gedacht, ebenso an den prächtigen Ajax Conrad, an den selfmademan Alberti und an seine schwere Jugend, an Mamroth, der es fertig bringt, in dem stagnierenden Frank-

furt auszuhalten, an den mit dem Stumpfsinn der Provinz kämpfenden, noch nicht genug gewürdigten Robert Kohlrausch, an den neidlosen Leo Berg, den virilen Otto Ernst, den brillanten Konstantin Brunner, den Wendlandt mit seinem niedersächsischen Clair-Obscur. Mit dem geistvollen Bie, der mir in der „Freien Bühne" aufgefallen ist, hätte ich mich gerne auseinandergesetzt, ebenso mit dem tiefen Kantorowicz-Hörmann, den feingeistigen Richard Redlich. Mit dem urwüchsigen Karl Hageneier, einem Selfmademan erster Klasse, dem künftigen Pädagogen Kühner hätte ich gern frondirt, für Max Stempels Benedix-Zukunft einige Belege gegeben, mit dem Hessen Schupp die Bedingung der künstlerischen Beherrschung des sozialen und trivialen Lebens für seine ungewöhnliche Zukunft eingehend erörtert. Für Bahr, der mich mehr als die ganzen Sexualisten zusammen interessiert, werde ich mir wohl kaum ein Extra-Liedchen verkneifen können. Przybyszewski hätte ich nicht unschwer die Genialität des Strousbergtypus, der heute mehr als je lebt, nachgewiesen. Für die ältere Generation fehlt mir, wie ich gestehen muß, ein intensives Organ. Für Dehmel hätte ich eine Rechnung in petto, nach der die Anempfindung seines lyrischen Berufes die Entwicklung seiner großangelegten Virilität nur hindert. Kleinlichkeit ist mir fremd, ich hätte also geradesogut diese Namen zum Gegenstand dieser Studie machen können. In geistigen Dingen wird Freundschaft und Feindschaft nie des Gedankens Halfter; wer Augen hat, kann auch durch Buchstaben hindurch doch richtig lesen. Ich liebe es, die bemerkenswerte Kraft nicht zu übersehen und wenn sie sich produktiv offenbart, ohne weiteres mit ihr objektiv zu rechnen. Denn mit aller spintisierender Negation läßt sich noch nicht die Existenz eines Streichhölzchens aus der Welt hinausleugnen.

Gedacht habe ich also an viele, die noch anderen als mir zu denken geben. Allerdings ist bloßer Name für mich zunächst nur ein Machtfaktor und nicht ohne weiteres ein

Symptom von bedingungsloser Kraft. Auf die Kraft der Motivierung kommt alles an und subjektiv bleibt im letzten Grunde die vornehmste Vorsicht.

Auch ich unterwerfe mich den subjektiven Maßstäben und habe von jeher darauf verzichtet, „objektive Wahrheiten" über die Kreise wahlverwandtschaftlichen Erkennens hinaus verbreiten zu wollen. Auch hier kam es mir nur darauf an, das bescheidenste und höchste im Spiel des menschlichen Geistes zugleich: die produktive Anregung erreichen zu wollen. Mir kam es vor allem darauf an, das Wollen und Können zunächst aus der subjektiven Beschaffenheit des Ursprungsgeistes loszulösen und dessen Wirkung nach außen unter dem Druck äußerer Hemmungen und Machtbedingungen abzumessen. Ich wollte feststellen, wie weit der subjektive Quell des geistigen Quells frei von Suggestionen, überhaupt rein und ursprünglich sein kann und wie weit ein subjektives Wollen objektiv Können darzustellen vermag, ohne den bloßen Wunsch und Befehl der Menge erfüllt zu haben. Erst diese Maßstäbe ergeben das Kriterium der Persönlichkeit. Ich wollte also auch über die Armut des Bravo=Jas und des Neins der Vernichtung, zusammenhängend mit der bloßen Unterordnung unter die Wünsche der Menge und der daraus resultierenden Handwerksmaßstäbe, die auch dem gehorsamen Hohlkopf zum Erfolg verhelfen, einiges Licht verbreiten. Die Naturrechte des Geistes, die Ideen, befreit vom sozialen Zwang, wollte ich dem Gesellschaftsgeist, dem Geist als Produkt von Machtverhältnissen gegenüber stellen. Es muß mir genügen, dies gewollt zu haben. Habe ich für den einen oder den anderen eine Anregung nach dieser Richtung hin vermittelt, so wird sich vielleicht noch eine Feder finden, um die weiteren Konsequenzen dieser Ideen zu ziehen.

Friedenau b. Berlin.

Carl Küchenmeister.

MAX ERHARDT
Leipzig.

Bögl

Kuechenmeister, Karl

Der Kampf um die Persönlichkeit

Leipzig 1894